Bavar.
4471
m

Bav.
771 m

30

<3

<3

E Ba

Erzählungen

aus der

bayerischen Geschichte,

mit

besonderer Berücksichtigung der

Pfalz.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Karl Egger,

Domdecan und bischöflichem Offizial in Augsburg.

Zum Gebrauche in katholischen Volksschulen.

Augsburg 1846.

Druck und Verlag der **B. Schmid**'schen Buchhandlung.

(F. C. Kremer.)

247. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß der Geschichts-Unterricht in den Volksschulen vor andern Unterrichtsgegenständen den Lehrern wie den Schülern sehr viele Mühe verursacht, daß hiebei die meisten Mißgriffe gemacht werden und nicht selten der Zweck desselben gänzlich verfehlt wird.

Der Geschichts-Unterricht verursacht den Lehrern wie den Schülern sehr viele Mühe, weil die ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmittel dem Zwecke der Volksschulen meistens gar nicht entsprechen. In allen übrigen Unterrichts-Gegenständen ist das von dem Lehrer zu behandelnde Pensum größtentheils vollständig und zweckmäßig bearbeitet und meistens schon so zugerichtet, daß

er das Dargebotene sich nur aneignen und seinen Schülern wieder geben darf. Das Was und Wieviel ist in vielen Hilfsbüchern schon ausgemittelt. Ganz anders aber ist es in der Geschichte. Hier stehen ihm gewöhnlich nur ganz magere Zahlen- und Namenregister zu Gebote. Will er dieselben von den Kindern auswendig lernen lassen, so ist diese Marter ganz geeignet, den Geschichtsunterricht in der Volksschule verhaßt zu machen und die nöthige Ausbildung des Verstandes der Urtheils- und Einbildungskraft zu verwahrlosen. Will er solchen Sceletten der Geschichte aber Leben und eine entsprechende Gestalt verschaffen, so sind hiezu Hilfsmittel und Zeit nothwendig, welche nicht jeder Lehrer haben kann.

Kann sich der Lehrer aber auch ein oder das andere umfassende Handbuch der Geschichte verschaffen, und so viel Zeit erübrigen, um das seinem Zwecke förderlich Scheinende aufzusuchen, so wird er in den seltensten Fällen vor Mißgriffen sich bewahren können. Denn wer weiß nicht, daß es unter zehn Geschichtsbüchern fast immer neun schlechte gibt, welche die Hauptsache, das religiöse und insbesondere das katholische Moment gänzlich umgehen, um es mit Keinem zu ver-

derben, oder alle Lügen und hundertmal widerlegte Entstellungen immer wieder auf's Neue vorbringen, um den Wortführern und Schreiern des Tages nicht zu mißfallen. Was soll nun der Lehrer anfangen, wenn er zwischen diese beiden Klippen geräth? Er wird an einer oder der andern scheitern und mit seinen Schülern auf ein Sandbanke oder in eine Untiefe gerathen.

Daß bei diesen kaum zu vermeidenden Mißgriffen der Zweck des Geschichtsunterrichtes in den Volksschulen gewöhnlich gänzlich verfehlt wird, liegt in der Natur der Sache. An Erweckung eines frommen, religiösen Sinnes, an Vertrauen auf Gott, an Hingebung an seine gerechte, weise und liebevolle Führung, an Befestigung des Glaubens, an richtige Beurtheilung des ihm entgegenstehenden Irrthums, an treues Festhalten an der bestehenden bürgerlichen und religiösen Ordnung u. dergl. wird nicht gedacht; der Herr Inspector und Pfarrer ist im Gegentheile froh, wenn nur nicht das Entgegengesetzte erzielt wird, und so ist der Geschichtsunterricht in den Volksschulen, wenn nicht nachtheilig, doch in der Regel gänzlich nutzlos.

Solchen Mißverhältnissen in den Volksschulen zu begegnen, das haben sich diese „Erzählungen aus der bayerischen Geschichte" zur Aufgabe gesetzt. Der Verfasser hat sie niedergeschrieben, nachdem er den Schulunterricht in allen seinen Zweigen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und während einer Reihe von Jahren ihn zum Theil selbst zu betreiben durch Neigung und amtliche Stellung veranlaßt worden war. Also von einem praktischen Schulmanne ist dieses Büchlein verfaßt. Der Titel „Erzählungen" darf nicht auf den Gedanken bringen, als ob hier nur Geschichtchen aus der Geschichte dargeboten würden, es wird vielmehr ein vollständiger Ueberblick aller Thatsachen der bayerischen Geschichte gegeben, welche beim Unterrichte in Volksschulen nur immer von Bedeutung sind. Daß hiebei, ohne dem Zusammenhange zu schaden, das Wichtigere besonders hervorgehoben, und Alles an einzelne Personen und bedeutungsvolle Thatsachen gereiht ist, kann nur dazu beitragen, den Unterricht leichter und ansprechender zu machen.

Einzelne Punkte, wie die Erzählung der Glaubensneuerung des XVI. Jahrhunderts, wer-

den den Lehrern wie den Schülern über Dinge Aufschluß geben, welche besonders in unsern Tagen schriftlich und mündlich entstellt, und in ihrer Entstellung benützt werden, Glaube und Sittlichkeit gar Vielen zu rauben und Unfriede an mehr als einem Orte zu erzeugen. Nur klare Einsicht in die Sache kann das Volk vor Verirrung schützen, und ist allein geeignet, wahre christliche Duldung bei Allen hervorzurufen. Besonders werden die Lehrer und Schüler der Pfalz über die allmählige Gestaltung ihrer Verhältnisse Andeutungen finden, welche ganz geeignet sind, Anhänglichkeit an den alten Glauben und Liebe und Treue zu dem angestammten Regentenhause zu erwecken.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, auch diese „Erzählungen aus der bayerischen Geschichte“, als auf ein zeitgemäßes, dem Zwecke ganz entsprechendes Büchlein aufmerksam zu machen. Wer dasselbe liest, wird sich bald überzeugen, daß es bei der guten Auswahl des Stoffes, bei der einfachen und gefälligen Darstellung, besonders aber bei dem religiösen Sinne, der das Ganze durchweht, den Geschichtsunterricht in den Volksschulen nur segensvoll und

gedeihlich machen kann. Darum möge das nützliche Büchlein durch diese wenigen Worte eingeführt und den katholischen Volksschulen Bayerns bestens empfohlen seyn.

Augsburg,
am Feste des heil. Aloisius 1846.

Dr. **Karl Egger,**
Domdechant und bischöflicher Offizial.

Vorrede.

Schon seit längerer Zeit bin ich von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, Erzählungen aus der bayerischen Geschichte niederzuschreiben, welche beim Unterrichte in den Volksschulen benützt werden könnten. Besonders wünschte man, daß auf die Pfalz einige Rücksicht genommen würde, weil in den meisten Schulbüchern die Geschichte dieses Kreises fast gar nicht oder doch nur ganz im Allgemeinen, berührt sey. Indem ich diesen Aufforderungen entspreche, bin ich aber keineswegs der Meinung, daß aus der Vaterlands-Geschichte ein besonderer Unterrichts-Gegenstand in den deutschen Schulen zu machen

sey. Auch halte ich es nicht für zweckmäßig, daß die Kinder in den ersten Jahren ihres Schulbesuches gar Nichts von der Geschichte ihres Vaterlandes erfahren, sondern erst in der obern Klasse eine Menge von Namen und Jahrzahlen auswendig lernen, um dieselben bei der Prüfung wieder hersagen zu können. Solches Verfahren ist der Aufgabe der Schule und den bestehenden Verordnungen über den Unterricht zuwider, und könnte nur bewirken, daß die Kinder so schnell als möglich und mit Freuden wieder vergessen, was sie in aller Eile und mit Verdruß und Widerwillen dem Gedächtniß eingeprägt haben. Ich meine vielmehr, der Unterricht in der vaterländischen Geschichte müsse man vom ersten Jahre des Schulbesuches an ununterbrochen bis zum Austritte aus derselben betrieben, aber mit den Hauptgegenständen des Schulunterrichts so verbunden werden, daß er sich zu denselben wie die Verzierung und Ausschmückung eines Hauses zum Fundamente und dem Haupt-Mauerwerke desselben verhalte.

Um dieses Ziel zu erreichen, kann schon bei den Kindern, welche noch lautiren und gerade oder schiefe Striche machen lernen, der Unterricht in der vaterländischen Geschichte so eingeleitet

werden, daß ihnen der Lehrer unter andern schönen und lehrreichen Erzählungen auch hie und da eine Begebenheit aus der Geschichte erzählt, wenn sie im Uebrigen recht fleißig und aufmerksam waren. Will der Lehrer nach der Erzählung durch einige Fragen sich überzeugen, ob ihn auch die Kinder verstanden haben, und zuletzt noch das besonders hervorheben, was das Herz der Kinder zu veredeln im Stande ist, so wird dieß dem Gedeihen des gesammten Unterrichtes und der Erziehung gewiß sehr förderlich seyn.

Wenn die Kinder später im Schön- und Diktando-Schreiben geübt werden, und zuletzt auch kleine Aufsätze bearbeiten müssen, so soll, nach einer Ministerial-Verfügung vom 28. September 1833, der Stoff zu diesen Uebungen, durch alle Klassen hindurch, in einer den Vorkenntnissen der Kinder entsprechenden Weise, der biblischen Geschichte, der Erdbeschreibung und Naturgeschichte, so wie dem Gebiete der Vaterlandsgeschichte entnommen werden. Will man außerdem in der dritten Klasse bei Behandlung der Erdbeschreibung die Hauptmomente der vaterländischen Geschichte da anknüpfen, wo sich dieselben zugetragen haben; so wird auf diese

Weise das Gedächtniß unterstützt und die einzelnen Gegenstände können, so viel als möglich, zu einem lebendigen Ganzen verbunden werden.

Glaubt ein Lehrer nach sorgfältiger Begründung und Einübung der nothwendigen Unterrichts-Gegenstände noch Zeit zu haben, auch die Hauptzüge der vaterländischen Geschichte den Schülern der obern Klasse in einigem Zusammenhange mitzutheilen, so kann vielleicht auch hiefür dieses Büchlein einige Dienste leisten. Der Lehrer darf dasselbe nur zweimal in der Woche den Kindern als Lesebuch in die Hände geben, über den gelesenen Abschnitt wiederholende Fragen stellen und das Gelesene und Abgefragte allmälig frei nacherzählen lassen. Wenn er dann katechisirend die moralischen Beziehungen in jeder Erzählung besonders heraushebt, wird er viele Veranlassungen finden, das Herz der Kinder zu veredeln, Vertrauen auf Gottes weise, gerechte und liebevolle Weltregierung in ihnen zu erzeugen, sie zum Guten zu ermuntern und vom Bösen abzuhalten, treue Anhänglichkeit und Liebe zu dem Monarchen und dem königlichen Hause bei ihnen zu erwecken, und sie auf die Erfüllung der Pflichten aufmerksam zu machen, welche

gegen den König und das Vaterland einem Jeden obliegen.

Wenn zu dieser Behandlungsweise des Geschichtsunterrichts diese „Erzählungen" den Lehrern und den Schülern einige Erleichterung verschaffen, und zur Förderung einer religiös-sittlichen Erziehung etwas beitragen, ist meine Absicht vollkommen erreicht.

---

gegen den König und das Vaterland einem Jeden obliegen.

Wenn zu dieser Behandlungsweise des Geschichtsunterrichts diese „Erzählungen" den Lehrern und den Schülern einige Erleichterung verschaffen, und zur Förderung einer religiös-sittlichen Erziehung etwas beitragen, ist meine Absicht vollkommen erreicht.

Inhalt.

Erster Zeitraum.

Bayern unter den Römern,

vom Jahre 15 v. Chr. bis 476 n. Chr.

Seite.
§. 1. Die Bayern in den frühesten Zeiten . . . 1
§. 2. Die Römer an der Donau und am Rheine . . 3
§. 3. Die Völkerwanderung 5
§. 4. Der heil. Severin und Odoaker 8

Zweiter Zeitraum.

Bayern unter den Agilolfingern,

vom Jahre 476 bis 788 n. Chr.

§. 1. Chlodwig, der König der Franken 10
§. 2. Die ersten Glaubensprediger am Rheine . . . 13
§. 3. Die ersten Glaubensprediger an der Donau . . 15

Seite.
§. 4. Der heil. Kilian in Franken 16
§. 5. Der heil. Bonifazius 18
§. 6. Sturz der Agilolfinger 21

Dritter Zeitraum.

Bayern unter den Karolingern.

vom Jahre 788 bis 911 n. Chr.

§. 1. Karl der Große, als König der Franken . . . 24
§. 2. Karl der Große, als römischer Kaiser . . . 24
§. 3. Häusliches Leben Karls des Großen . . . 28
§. 4. Die Nachfolger Karls des Großen 31
§. 5. Einrichtungen und Sitten in diesem Zeitraume . 33

Vierter Zeitraum.

Bayern unter Herzogen aus verschiedenen Häusern,

vom Jahre 911 bis 1180 n. Chr.

Reihenfolge

der deutschen Kaiser und der bayerischen Herzoge.

§. 1. Herzoge aus dem Hause der Scheyern . . . 38
§. 2. Die bayerischen Herzoge Heinrich I. und Heinrich II. 40
§. 3. Heinrich der Heilige 43
§. 4. Kaiser Konrad II. und dessen Nachfolger . . 45
§. 5. Die bayerischen Herzoge aus dem Welfischen Hause . 48
§. 6. Der heilige Bernhard im Dome zu Speyer . . 52
§. 7. Kaiser Friedrich, der Rothbart 56
§. 8. Sitten und Einrichtungen in diesem Zeitraume . . 60

Fünfter Zeitraum.

Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Trennung der Pfalz von Bayern,

vom Jahre 1180 bis 1329 n. Chr.

Reiheinfolge

der deutschen Kaiser und der bayerischen Herzoge.

		Seite.
§. 1.	Otto von Wittelsbach und Ludwig der Kelheimer	66
§. 2.	Otto der Erlauchte und dessen Söhne	69
§. 3.	Kaiser Rudolph von Habsburg	72
§. 4.	Die Söhne Ludwigs des Strengen und die Kaiser Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich	75
§. 5.	Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne	78
§. 6.	Sitten und Einrichtungen in diesem Zeitraume	82

Sechster Zeitraum.

Von der Trennung der Pfalz von Bayern bis zur Abstellung der Ländertheilung in Bayern, unter Albrecht dem Weisen,

vom Jahre 1329 bis 1506 n. Chr.

Reihenfolge

der deutschen Kaiser, der Herzoge von Bayern und der Churfürsten von der Pfalz.

§. 1.	Die Söhne von Ludwig dem Bayer	86
§. 2.	Die Nachkommen von Stephan mit der Haft in Bayern-Ingolstadt, Bayern-Landshut und Bayern-München	90
§. 3.	Die Nachfolger Rodolph's in der Pfalz bis auf Ruprecht dem Gütigen	94
§. 4.	Ruprecht des Gütigen Nachfolger bis auf Ludwig den Friedfertigen	97

Seite.
§. 5. Sitten, Einrichtungen und Erfindungen in diesem Zeitraume 101

Siebenter Zeitraum.

Von der Abstellung der Ländertheilung in Bayern bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges,

vom Jahre 1506 bis 1648 n. Chr,

Reihenfolge

der deutschen Kaiser, der Herzoge von Bayern und der Churfürsten von der Pfalz.

§. 1. Anlaß zur Glaubensneuerung 108
§. 2. Fortgang der Glaubensneurung 114
§. 3. Verbreitung der neuen Lehre in der Pfalz . . . 120
§. 4. Bayern zur Zeit der Glaubensneuerung 125
§. 5. Maximilian I. in Bayern und Friedrich V. in der Pfalz. Der dreißigjährige Krieg 127

Achter Zeitraum.

Vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern,

vom Jahre 1648 bis 1777.

Reihenfolge

der deutschen Kaiser, der Churfürsten von Bayern und von der Pfalz.

§. 1. Der Churfürsten in der Pfalz bis auf Karl Theodor . 134
§. 2. Der Brand zu Speyer im Jahre 1689 . . . 139

Seite.
§ 3. Das Herzogthum Zweibrücken und die kleinern Herrschaften in der heutigen Pfalz 143
§. 4. Bayern unter Ferdinand Maria und Max Emanuel. 148
§. 5. Karl Albrecht und der guter Max 152

Neunter Zeitraum.

Von der Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern bis auf König Ludwig I.

vom 1777 bis 1825.

§. 1. Karl Theodor 155
§. 2. Maximilian Joseph IV., als Churfürst von Bayern und der Pfalz 158
§. 3. Maximilian Joseph I., als König von Bayern, während der Zeit des französischen Kaiserreiches . . 162
§. 4. Maximilian Joseph I. nach dem Sturze Napoleons . 168

Siebenter Zeitraum.

[illegible]

Achter Zeitraum.

Vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern,
vom Jahre 1648 bis 1777.

Reihenfolge
der teutschen Kaiser, der Churfürsten von Bayern und von der Pfalz.

§. 1. [illegible] in der Pfalz bis auf Karl Theodor . 134
§. 2. Der Brand zu Speyer im Jahre 1689 . 139

Erster Zeitraum.

Bayern unter den Römern,

vom Jahre 15 v. Chr. — 476 n. Chr.

§. 1.

Die Bayern in den frühesten Zeiten.

Einige Jahrhunderte vor Christus soll der Namen der Bayern in Europa schon bekannt gewesen seyn. Sie wurden in den ältesten Zeiten Bojer genannt. Man erzählt, sie hätten ganz frühe im südlichen Theile von Frankreich gewohnt, wären um das Jahr 600 vor Christus von da ausgewandert, um sich unter ihren Anführern Belloves und Sigoves zum Theil in Oberitalien, zum Theil in Böhmen (Boyenheimath) neue Wohnsitze aufzusuchen. Nach mancherlei Schicksalen ließ sich ein Theil derselben südlich von der Donau in dem Lande nieder, welches bei den Römern Vindelicien hieß, und im Süden von den Alpen, im Norden von der Donau, im Osten vom Inn, im Westen aber vom Lech, der Wertach und dem Bodensee eingeschlossen ist. Diese Gegend war damals, wie der größere Theil von Deutschland, mit hohen und dichten Eichwäldern bedeckt, in welchen Raubvögel, Wölfe, Bären und Auerochsen

hausten. Die vielen Sümpfe, welche allenthalben sich vorfanden, machten das Land ungesund. Nur hie und da waren angebaute Ländereien; welche aber nur Gerste und Haber hervorbrachten. In dem sonst armen Lande wurden aber an manchen Orten schöne und fruchtbare Waideplätze gefunden. Wie an der Donau, so war es damals größtentheils auch am Rhein, in der heutigen Pfalz, wo die Allemannen, und besonders in der Gegend von Speyer, wo die Nemeter wohnten.

Die Bewohner dieser Gegenden waren hohe, riesenhafte Gestalten, mit langen, gelockten, goldgelben Haaren und großen, blauen Augen. Ihre Kleidung bestand in einem Thierfelle, welches vorn mit einem Dorne zusammengeheftet war. Ihre Lieblingsbeschäftigung war der Krieg und die Jagd. Die Frauen mußten mit den Sklaven den Ackerbau und die häuslichen Geschäfte besorgen. Ihre Redlichkeit und Treue, ihre edle Gastfreundschaft gegen jeden Fremden und besonders die Zucht und Sittsamkeit unter den jungen Leuten wird besonders gerühmt. Nur waren die Männer allzuleidenschaftlich dem Trunke und dem Würfelspiele ergeben. Schade, daß sie Heiden waren! Sie erwiesen, wie alle deutschen Volksstämme, erschaffenen Dingen, wie der Sonne, dem Monde, einer schönen Quelle, oder einem hohen Baume und dergleichen, göttliche Ehre. Der eine wahre Gott, welcher Himmel und Erde und Alles, was im Himmel und auf Erden ist, aus Nichts erschaffen hat, war ihnen unbekannt. Ihren obersten Gott nannten sie Alfader. Andere Götter waren Wodan oder Odin, Thor oder Donar, Teut oder Tuisko. Auch Göttinnen hatten sie, wie Freya, Hertha u. s. w.

Sie glaubten an einen Himmel, welchen sie Walhalla nannten, und an eine Hölle, welcher sie den Namen Hela gaben. Ihre Priester hießen Druiden. Ihr Tempel war eine schöner Hain, in welchem sie Thiere, bisweilen sogar Menschen opferten.

§. 2.

Die Römer an der Donau und am Rheine.

Gott, der in Jesus Christus dem ganzen Menschengeschlechte einen Erlöser sandte, wollte auch die Deutschen den Segen des Christenthums nicht entbehren lassen. Bei den Römern, dem mächtigsten Volke der Erde, hatte die Lehre Jesu bald nach dem Tode unseres göttlichen Heilandes Eingang gefunden. Der hl. Apostel Petrus hatte nämlich in Rom, der Hauptstadt des großen römischen Reiches, eine christliche Gemeinde gegründet, deren Glauben schon damals in der ganzen Welt gerühmt wurde. Darum fügte es Gott, daß unsere Voraltern mit den Römern schon vor Christi Geburt in Verbindung kamen, damit sie von ihnen die Kenntniß der Lehre Jesu erhalten könnten. Die Bayern hatten, ohne es zu wissen und zu wollen, hiezu die erste Veranlassung gegeben. Ihre Lust, zu jagen und auf Beute auszuziehen verleitete sie mehr als einmal bis nach Oberitalien in das römische Gebiet vorzudringen. Um dieses zu verhindern, zogen die römischen Feldherrn Drusus und Tiberius, Stiefsöhne des Kaisers Augustus etwa 15 Jahre vor Christus mit einem starken Heere an die Donau, besiegten die Bayern und machten ihr Land zu einer römischen Provinz. Um die gemachten Eroberungen zu sichern, legten die Römer an der

Donau feste Burgen an, aus welchen nach und nach die Städte: Wien, Augsburg, Regensburg, Kempten u. s. w. entstanden. An den Rhein war der römische Feldherr Julius Cäsar schon etwa 58 Jahre vor Christus gekommen; mußte sich aber, ohne besondere Eroberungen zu machen, mit seinen Soldaten bald wieder nach Gallien, dem heutigen Frankreich, zurückziehen. Glücklicher waren die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, welche die Bayern besiegt hatten. Es gelang ihnen auch, unsere Voraltern am Rheine der römischen Herrschaft zu unterwerfen. Wie an der Donau, so legten sie auch hier den Grund zu mehreren Städten, wie Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Köln u. s. w. Außer Speyer haben in der heutigen Pfalz auch noch Neustadt, Bergzabern, Rheinzabern, Bliescastel, Altrip u. a. den Römern ihre Entstehung zu verdanken.

Der römische Feldherr Varus, welcher nach Tiberius an den Rhein kam, hatte sich aber durch seine Härte und Grausamkeit, mit welcher er allenthalben die römischen Sitten und Gebräuche einzuführen suchte, so verhaßt gemacht, daß sich die Allemannen um das Jahr 9 nach Christus gegen ihn erhoben, und ihm unter ihrem Anführer Arminius oder Hermann an der Weser im Teutoburger Walde eine gänzliche Niederlage beibrachten. Die Deutschen fielen in diesen Gegenden mit solchem Ungestüme über die Römer her, daß Varus nach einem dreitägigen Kampfe selbst allen Muth verlor und sich aus Verzweiflung in sein eigenes Schwert stürzte. Von seinem großen 40,000 Mann starken Heere blieben nur sehr wenige am Leben. Seit dieser Zeit konnten die Römer in Deutschland keine

neue Eroberungen mehr machen. Nur mit vieler Mühe gelang es ihnen, die einmal unterworfenen Landesstrecken am Rheine und an der Donau zu behaupten.

Obgleich unsern Voraltern die römische Herrschaft sehr verhaßt war, so brachte ihnen dieselbe doch auch manche, sehr wesentliche Vortheile. Vor allem wurden sie durch den Verkehr mit römischen Soldaten, welche zum Theil schon Christen waren, mit der Lehre Jesu bekannt, so daß sich am Rheine und an der Donau schon ganz frühe christliche Gemeinden bildeten. Mit dem Christenthume hatte sich auch mehr Gesittung und Bildung verbreitet. An vielen Orten wurden Straßen angelegt, der Ackerbau befördert und manche edle Gewächse, wie Wein-Reben, Kirschen und Mandeln aus Italien nach Deutschland verpflanzt; so daß unsere Voraltern von nun an einem immer bessern und glücklichern Zustande entgegensahen.

§. 3.

Die Völkerwanderung.

Obgleich viele Römer sich zum Christenthume bekannten; waren doch noch die meisten Bewohner des römischen Reiches dem Heidenthume ergeben, und so sehr in Ueppigkeit und Ausschweifung versunken, daß sie sogar durch die Gnaden und Segnungen des Christenthums sich nicht mehr bessern ließen. Statt die Lehre Jesu freudig aufzunehmen und gewissenhaft zu befolgen, haben sie vielmehr die Christen drei Jahrhunderte lang verfolgt, auf's grausamste mißhandelt, und diese schuldlosen Bekenner Jesu, sogar die Kinder, Jünglinge und Jungfrauen und die ehrwürdigsten Greise,

zu Tausenden und abermal Tausenden in allen Theilen des römischen Reiches auf's unmenschlichste getödtet. Die frommen und eifrigen Christen, welche in diesen Zeiten der Verfolgung für Jesus und seine heilige Lehre Blut und Leben opferten, werden Martyrer oder Blutzeugen genannt, und wurden, wie billig, zu allen Zeiten in hohen Ehren gehalten.

Unter ihnen verdient besonders die heilige Afra in Augsburg genannt zu werden. Sie hatte, so lange sie dem Heidenthume ergeben war, ein sehr gottloses Leben geführt; nachdem sie aber durch den frommen Bischof Narzissus zum Christenthume bekehrt worden war, fühlte sie sich in der Lehre Jesu und in der Tugend so glücklich, daß sie sich um das Jahr 302 auf einer Lechinsel bei Augsburg mit 25 andern Christen lieber lebendig verbrennen ließ, als daß sie sich hätte verleiten lassen, wieder zum Heidenthume zurückzukehren. Wie in den Städten an der Donau und am Rheine, so erging es den Christen im ganzen römischen Reiche. Die Bosheit und die Verfolgungswuth der Heiden war auf's Höchste gestiegen. Selbst Viele von denen, welche sich hatten taufen lassen, waren von den heidnischen Thorheiten und Lastern nicht frei. Darum beschloß Gott wie zur Zeit Noe's, diese Gottlosen von der Erde zu vertilgen. Und wie er sich damals der Sündfluth bediente, so waren es jetzt unermeßliche Schaaren fremder Völker, welche gleich einem reißenden Strome über das römische Reich sich ergossen, dasselbe verwüsteten und allmälig seinem Untergange entgegenführten. Dieses Ereigniß ist in der Geschichte unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt. Es wanderten nämlich um

das Jahr 400 nach Christus viele Völker, die Gothen unter Alarich, die Hunnen unter Attila, die Sueven, Vandalen, Alanen u. s. w. aus Asien und dem Nordosten von Europa aus, durchzogen Griechenland, Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien und setzten zum Theil nach Afrika über, um sich schönere Wohnsitze zu suchen. Sie verheerten und verwüsteten Alles, wohin sie nur immer kamen mit Feuer und Schwert; denn sie waren Alle, mit Ausnahme eines Theils der Gothen, welche von ihrem Bischofe Ulphilas im Christenthum unterrichtet waren, noch Heiden. Am grausamsten waren die Hunnen unter Attila, der sich nur die Gottes-Geißel nannte. Sie waren auch an die Donau und an den Rhein gekommen. Allenthalben haben sie jede Spur des Christenthums vertilgt, und sollen besonders in Speyer die Christen in der Kirche überfallen, und in solcher Menge ermordet haben, daß das Blut im ganzen Gotteshause umherfloß. Wie aber bei der Sündfluth nur Noe und seine Familie in der Arche gerettet wurde, so wurde auch in der Völkerwanderung vorzüglich eine Stadt vor dem Untergange bewahrt. Es war die Stadt Rom. In derselben wohnten viele fromme Christen, und der heilige Vater, der Nachfolger des hl. Apostels Petrus, jener Felsen, welchen selbst die Macht der Hölle nicht wird überwältigen können, hatte wie heute, so auch schon damals, in Rom seinen Wohnsitz. Diese Stadt des hl. Petrus wurde zwar mehrmal während der Völkerwanderung ihrer Reichthümer und Schätze beraubt, durch welche die Menschen sich so häufig zur Sünde verleiten lassen; aber vor gänzlicher Zerstörung wurde sie immer bewahrt, so

daß von ihr aus später das Christenthum wieder unter allen Völkern des Abendlandes sich ausbreiten konnte.

§. 4.

Der heilige Severin und Odoaker.

Während bei dem ununterbrochenen Hin- und Herziehen der eingewanderten Völker besonders auch die Bayern an der Donau viele Drangsale zu erdulden hatten, wandelte der heilige Severin, wie ein Engel des Trostes zwischen den Städten Wien, Paßau und Salzburg umher, um die wankenden Christen im Glauben zu befestigen und die Heiden in den Schoos der hl. Kirche zu führen, weßwegen er auch den Ehrennamen eines Apostels von Oesterreich und Bayern trägt. Die Gefangenen loskaufen, die Kranken heilen, die Noth der Unterdrückten erleichtern, den Armen beistehen, die allgemeinen Plagen abwenden, die Trauernden trösten, mit einem Worte, himmlischen Segen an allen Orten verbreiten, das war sein Tagewerk in dieser Zeit der allgemeinen Trübsal. Um sich aber Gedeihen zu einem thatenreichen Leben von Gott zu erflehen, hatte er an der Donau, wo heute Ober- und Unter-Sivering steht, einen entlegenen Ort zwischen Rebhügeln sich ausersehen, wo er in einer kleinen Zelle ganze Nächte dem Gebete oblag, und im Umgange mit Gott sich jene Stärke verschaffte, deren er im Verkehr mit Menschen so vielfach bedurfte. Er aß jeden Tag, die hohen Festtage ausgenommen, erst nach Sonnenuntergang. In der vierzigtägigen Fastenzeit verdoppelte er seine strengen Bußübungen und nahm die ganze Woche nur eine Mahlzeit. Ein auf der Erde ausgebreitetes härenes Bußgewand diente ihm zur

Lagerstätte. Beständig ging er mit bloßen Füßen, selbst in strengster Winterkälte. So lebte er in tiefster Demuth, in vollkommener und freiwilliger Armuth; war aber reich an himmlischen Gnaden und stand in hohem Rufe der Heiligkeit bei Allen, die seinen Namen kannten. Könige und Fürsten suchten seinen Rath und verlangten aus seinem Munde die Lehren der wahren Weisheit zu vernehmen.

Unter den Häuptern der verschiedenen Völkerstämme, welche Severin als einen Heiligen ehrten, befand sich auch Odoaker, der Anführer der Heruler. Er war gerade auf seinem Zuge nach Italien begriffen und wollte an der friedlichen Klause des ehrwürdigen Greisen nicht vorübergehen. Der Heilige mit silberweißem Haare und langem Barte, der bis zum Gürtel herabreichte, kniete eben in seiner Zelle, die so niedrig war, daß der schlanke Heruler nicht einmal aufrecht in derselben stehen konnte. Odoaker war, wie alle seines Volkes noch in armselige Thierfelle gehüllt; aber Severin sagte ihm: „Gehe hin nach Italien, jetzt noch mit abgenutzten Fellen bedeckt, bald aber im Stande, Vielen gar Vieles zu schenken.“ Und was der Heilige vorhergesagt hatte, ging pünktlich in Erfüllung. Odoaker zog nach Italien, wurde Anführer der Heruler, Rugier und anderer deutschen Völker, welche im römischen Heere um Sold dienten, und allein noch im Stande waren, in dieser unruhigen Zeit die römische Herrschaft vor dem Untergange zu bewahren. Sie verlangten für die seit langer Zeit treu geleisteten Dienste Ländereien in Italien. Die Römer wollten ihnen dieselben nicht geben, da ergriffen sie unter Odoakers Anführung die

Waffen, stürzten im Jahre 476 n. Chr. den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus vom Throne und stifteten ein deutsches Reich in Italien. Odoaker, der Beherrscher desselben, verschmähte den Titel Kaiser und ließ sich König von Italien nennen.

Das römische Kaiserreich war so auf immer vernichtet und unsere Voraltern am Rheine und an der Donau waren von dem Joche der Römer befreit.

Zweiter Zeitraum.

Bayern unter den Agilolfingern,

vom Jahr **476 — 788.**

---

§. 1.

Chlodwig, der König der Franken.

In den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung waren in ganz Deutschland, besonders aber am Rheine und an der Donau alle Spuren des Christenthums und mit ihm die ersten Anfänge der Gesittung und Bildung fast gänzlich wieder verschwunden. Die neu eingewanderten Völker waren meistens dem Heidenthume ergeben, und hatten durch Feuer und Schwert Alles verheert und verwüstet; doch sollten auch sie durch die Lehre Jesu bald mildere Sitten annehmen und aus rohen Heiden friedliche Christen werden. Menschlicher Weise

schien dieses nicht leicht bewirkt werden zu können; doch bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er bediente sich hiezu eines gleichfalls heidnischen Volkes, welches während der Völkerwanderung in den heutigen Niederlanden, zwischen der Maas und Schelde wohnte, und vielen kriegerischen Muth besaß. Es war das Volk der Franken. Dasselbe bestand aus mehreren Stämmen; aber Chlodwig wußte sich bald zum Anführer und König von allen zu machen. Mit vereinten Kräften verließen die Franken unter Chlodwig's Anführung ihre seitherigen Wohnsitze und eroberten in kurzer Zeit den größern Theil von Gallien, dem heutigen Frankreich. Durch so schnelle Eroberungen hatte Chlodwig bald die Aufmerksamkeit der meisten Völker in Deutschland auf sich gezogen, und sollte nun auch bald der Begründer des Christenthums unter ihnen werden. Aber wie ist das möglich, da er ja noch Heide war? — Gott fügte es, daß er sich mit Chlotilde, einer burgundischen Prinzessin, vermählte, welche eine eifrige Bekennerin des Christenthumes war. Daher suchte sie ihren Gemahl öfter zu bereden, ebenfalls ein Christ zu werden; aber umsonst. Sie nahm zum Gebete ihre Zuflucht, und wunderbar hat sie Erhörung gefunden. Nachdem Chlodwig schon Herr von dem heutigen Frankreich war, zog er mit seinen siegreichen Truppen auch an den Rhein und griff die Allemannen an. Doch hier ging es nicht so leicht. Bei Zülpich, unweit Köln, kam es zu einem Treffen. Die Allemannen setzten den Franken so tapfer zu, daß die sonst so siegreichen Soldaten Chlodwigs schon die Flucht ergriffen. Der alte Kriegsruhm schien unterzugehen. Da

warf sich Chlodwig im Angesichte seines fliehenden Heeres auf die Kniee, betete zu Jesus, dem Gotte seiner Gemahlin, und versprach ein Christ zu werden, wenn er dießmal den Sieg erringe. Gott erhörte sein Gebet. Chlodwig siegte und hatte sich in kurzer Zeit alle Landschaften am Rheine, Neckar und Maine bis zur Donau hin unterworfen. So wurde die heutige Pfalz ein Theil des großen Frankenreiches. Auch die Volksstämme, welche südlich von der Donau wohnten, blieben nicht unabhängig von dem mächtigen Frankenkönige. Gegen das Ende der Völkerwanderung waren mehrere deutschen Stämme, die Rugier, Heruler, Scyrer, Turzelinger u. s. w. in die Wohnsitze der Bojer eingedrungen. Sie vermischten sich nach und nach mit den frühern Bewohnern des Landes und mit den zurückgebliebenen Römern und nahmen den gemeinsamen Namen Bojoarier, Bojuarier, Bayern an. Ihr Land wurde zwar nicht zu einer fränkischen Provinz gemacht, sondern sie durften sich ihre eigenen Herzoge aus dem Geschlechte der Agilolfinger wählen. Diese Herzoge sollten aber in allen wichtigen Angelegenheiten den Rath und die Zustimmung Chlodwigs und seiner Nachkommen einholen, so daß nun auch die Bayern unter der Oberhoheit der fränkischen Könige standen. Nach solch' glänzenden Siegen und Eroberungen erinnerte Chlotilde ihren Gemahl an das Versprechen, welches er bei Zülpich gemacht hatte, worauf Chlodwig sich von dem hl. Remigius im Christenthume unterrichten und mit 3000 der vornehmsten Franken in der Domkirche zu Rheims taufen ließ.

§. 2.

Die ersten Glaubensprediger am Rhein.

Der nun christliche Frankenkönig Chlodwig wollte sich doch auch dem heil. Remigius dankbar beweisen und zur Verbreitung des Christenthums unter seinen Franken etwas beitragen. Deßwegen schenkte er dem hl. Bischofe mehrere Ländereien, auf welchen derselbe Kirchen und Klöster erbauen sollte. Einige dieser Ländereien lagen auch in der heutigen Pfalz, und haben zur Erbauung einer Kirche auf dem, in der Nähe von Kusel liegenden Remigiberge die erste Veranlassung gegeben. Was unter Chlodwig zur Verbreitung des Christenthums in der Pfalz angefangen wurde, das haben dessen Nachfolger eifrig fortgesetzt. Einer derselben, Dagobert mit Namen, soll den Dom in Speyer, welcher während der Völkerwanderung zerstört worden war, wieder erbaut und auch den Grund zum Dome in Worms gelegt haben. Durch Schenkungen und mancherlei Vorrechte erhoben sich diese beiden Gotteshäuser immer mehr, und wurden die Mutterkirchen, von denen aus das Christenthum sich in den Rheingegenden immer weiter ausbreitete. Sehr Vieles trug hiezu auch der heilige Philippus bei. Er kam aus England, durchwanderte um das Jahr 750 das fränkische Reich und erbaute sich in einem Thale bei Worms eine Zelle, von welcher das ganze Thal den Namen das Zeller-Thal erhielt. Wo die Zelle des frommen Einsiedlers stand, ist später das Dorf Zell mit einer Kirche zu Ehren des heil. Philippus erbaut worden.

Auch die vom Rheine weiter entfernten Orte sollten

nicht länger die Gnade des Christenthums entbehren. Denn im Bliesgau war es der heilige Pirminius, welcher etwa um das Jahr 740 den Namen Jesu verkündigte. Er soll sich bei Zweibrücken, in Meltis, heute wahrscheinlich Medelsheim, aufgehalten haben. Ein fränkischer Edelmann überließ ihm einige seiner vielen Besitzungen, welche er in dieser Gegend hatte. Pirminius erbaute auf einer derselben da, wo heute Neuhornbach steht, ein Benedictiner-Kloster nebst einer Kirche zur Ehre der Mutter Gottes und des Apostelfürsten Petrus. Die Mönche führten viele Heiden zum christlichen Glauben, befestigten die wankenden und oft sehr unwissenden Christen, zogen durch ihren feierlichen Gottesdienst und die täglich dargebotene Gelegenheit die heiligen Sakramente zu empfangen, viele Fremden herbei, erweckten so bei sehr Vielen ein neues religiöses Leben und stifteten in der ganzen Gegend unendlich viel Gutes. Aber damit waren die eifrigen Benedictiner noch nicht zufrieden, sie machten die Leute auch mit dem Ackerbaue bekannt, so daß allmählig die Sümpfe und dichten Wälder verschwanden, üppige Saatfelder empor keimten und das ganze Land eine freundliche Gestalt bekam. Die Hirten des Klosters Neuhornbach erbauten sich in den nahen Waldungen bequeme Zellen, welche den ersten Anfang zur Stadt Pirmasens bildeten. So wird der Name dieser Stadt noch in späten Jahrhunderten die Pfälzer an die Segnungen erinnern, welche ihnen der heilige Pirminius brachte.

§. 3.

Die ersten Glaubensprediger an der Donau.

Wie am Rheine, so hatten die Franken auch Vieles an der Donau zur Verbreitung des Christenthums beigetragen.

Die Herzoge aus dem Hause der Agilolfinger, welche damals in Bayern regierten waren:

1. Garibald I. von 554 bis 595.
2. Tassilo I. von 595 — 609.
3. Garibald II. von 609—649.
4. Theodo I. von 649—680.
5. Theodo II. von 680—717.
6. Theodo's II. Söhne: Theobald bis 712, Theodobert bis 724 und Grimoald bis 725.
7. Hugibert von 725—735.
8. Odilo von 735—748, und
9 Thassilo II. von 748—788.

Am Hofe des ersten dieser bayerischen Herzoge, Garibald I., der zu Regensburg wohnte, war die Lehre Jesu schon bekannt, denn die herzogliche Prinzessin Theodolinde war eine so eifrige Christin, daß sie bald ein ganzes Volk in Oberitalien zum Christenthume bekehrte. Sie war nämlich durch ihre Schönheit und vorzüglich durch ihre Frömmigkeit so ausgezeichnet, daß Autharis, der heidnische König der Longobarden sie zur Gemahlin nahm. Ihre erste Sorge war nun, wie sie ihren Gemahl zum Christenthume bekehren könnte. Bei ihrem frommen Sinne, ihrer Sanftmuth und ihrem heiligen Wandel gelang ihr dieses auch bald. Sie hatte die Freude, zu sehen, wie nicht nur der König, sondern auch die meisten seiner Unterthanen sich taufen ließen. Papst Gregor der Große war hierüber so erfreut, daß er der frommen Longobarden-Königin eine goldene

Krone schickte, mit welcher alle nachfolgende Könige in Mailand sich krönen ließen. Sie wird gewöhnlich die eiserne Krone genannt, weil der untere Ring an derselben, welcher den Kopf berührte, aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet ist.

Garibald's Nachfolger, Thassilo I. und dessen Sohn Garibald II., sowie Theodo I. und Theodo II. hatten zwar viele Kriege mit den benachbarten Avaren zu führen; aber mitten in diesen Kriegen vergaßen sie das nicht, was die Bayern allein stark und glücklich machen konnte. Es war ihre Bekehrung zum Christenthume. Sie ließen daher eifrige Glaubensprediger aus Franken an die Donau kommen. Die ersten derselben waren Eustachius und Agilus, welche nach segensvollem Wirken wieder in ihre Klöster nach Franken zurückkehrten. Ihnen folgte der heil. Emeran, welcher auf eine falsche Beschuldigung von dem Bruder der bayerischen Prinzessin Uda ermordet wurde, daher als Martyrer verehrt wird. Nach ihm kam der heilige Ruprecht, Bischof von Worms, welcher mit zwölf Genossen aus der Pfalz Salzburg wieder aufzubauen anfing und durch die Lehre Jesu und den Anbau des Landes mildere Sitten und Wohlstand an die Donau brachte. Was Ruprecht so segensvoll angefangen hatte, das wurde von dem heil. Corbinian zum Heile der Bayern eifrig fortgesetzt bis zum Jahre 730.

§. 4.

Der heilige Kilian in Franken.

Schlimmer als an der Donau stand es mit dem Christenthume um diese Zeit am Main. Die Franken,

welche hier sich niedergelassen hatten, waren dem Beispiele ihres Königs Clodwig nicht nachgefolgt. Sie waren noch alle dem Heidenthume ergeben. Daher erbat sich der heil. Kilian, welcher um die Mitte des siebenten Jahrhunderts in Irland geboren wurde, vom heil. Vater die Erlaubniß, den unglücklichen Heiden im heutigen Unterfranken die Lehre Jesu verkünden zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde ihm natürlich mit Freuden ertheilt. Daher reiste Kilian mit seinen Glaubensgenossen nach Würzburg, wo er auch bald den Herzog Gosbert nebst vielen Franken zum Christenthume bekehrte. Doch, nachdem er das Amt eines Apostels eifrig verwaltet hatte, sollte er auch, wie diese, um des Namens Jesu willen schwere Leiden ertragen, um eine desto herrlichere Krone der Vergeltung sich zu erwerben. Der bekehrte Herzog Gosbert hatte Gailana, die Frau seines Bruders, zur Ehe genommen. Wie einst Johannes zu Herodes, so mußte auch hier Kilian zu Gosbert sagen: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben." Und des Heiligen ernste Ermahnungen machten auf den Herzog solchen Eindruck, daß er wirklich sich entschloß, Gailana zu entlassen. Das Weib war hierüber so aufgebracht, daß sie Meuchelmörder kaufte den heil. Kilian und die Priester, welche bei ihm waren, zur Nachtzeit überfallen, und grausam ermorden ließ. Die Leichname wurden in eine Grube geworfen, damit die schreckliche That nicht entdeckt würde. Doch Gott, der Zeuge ist von Allem, was auch im Verborgensten geschieht, ließ über die Mörder bald die wohlverdiente Strafe kommen. Einer derselben lief in der größten Raserei durch die Stadt und rief ohne Unterlaß:

„O Kilian! o Kilian! was verfolgst du mich!“ Er zerbiß und zerriß sich selbst die Glieder, und starb so eines schrecklichen Todes; auch Gailana starb den Tod der Verzweiflung, aber das Andenken des heil. Kilian blieb in Ehren. Seine Gebeine wurden wieder aufgefunden und feierlich in der Domkirche zu Würzburg beigesetzt.

§. 5.

Der heilige Bonifazius.

Nach diesen frommen und eifrigen Glaubenspredigern, vermißte man doch noch immer einen Mann, der mit besonderer apostolischer Vollmacht ausgerüstet, überall Bischöfe einsetzen, dieselben unter sich in eine engere Verbindung bringen und die Hirten alle sammt ihren Heerden mit dem von Christus selbst aufgestellten obersten Hirten innig und sichtbar vereinen konnte. Diesem Bedürfnisse konnte natürlich Niemand abhelfen, als der heil. Vater, welchen Jesus Christus selbst in der Person des heiligen Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche aufgestellt hat. Daher pilgerte der fromme Herzog von Bayern Theodo II. noch in seinem hohen Alter mit seinen drei Söhnen Theodobald, Theodobert und Grimoald nach Rom, und bat den Papst Gregor II., den in Bayern neu entstandenen Gemeinden die noch fehlende kirchliche Verfassung und Ordnung zu geben, und ganz besonders die nothwendige Zahl von Bischöfen aufzustellen. Theodo II. und seine drei Söhne erlebten die Erfüllung ihrer frommen Wünsche nicht mehr, aber unter Theodoberts Sohn und Nachfolger, unter Herzog Hugibert, sandte der heil. Vater den heil. Winfried, einen Benediktiner=

Mönch aus Irland an die Donau. Er wird gewöhnlich der heil. Bonifazius, d. i. Wohlthäter, oder Apostel der Deutschen genannt. Dieser stellte zuerst in Salzburg, Regensburg, Freysing und Passau Bischöfe auf, errichtete Klöster und Schulen zur Förderung einer christlichen Erziehung und zur Heranbildung frommer und eifriger Geistlichen, dann ließ er in Eichstädt den heil. Wilibald, in Würzburg den heil. Burkhard als Bischöfe zurück und reiste nach Thüringen und Hessen. Allenthalben hatte er mit dem heidnischen Aberglauben und mit den tiefeingewurzelten Vorurtheilen zu kämpfen. So fand er in Hessen eine himmelhohe Eiche, welche die Deutschen göttlich verehrten, weil sie meinten, daß der Donnergott in derselben wohne. Um die Leute von diesem Aberglauben zu befreien, ließ sich der heil. Bonifazius eine Axt bringen und fing an, den Baum umzuhauen. Bei dem ersten Hiebe rannten die Heiden auf ihn los, und wollten ihn ermorden. Andere hielten diese jedoch zurück, weil sie meinten, der Donnergott würde sich selber helfen und den christlichen Frevler mit seinen Blitzen niederschmettern. Aber Bonifazius hieb indeß eifrig zu, bis die Eiche niederstürzte und in große Stücke sich spaltete. Aus dem Holze dieses Baumes wurde eine Kapelle zu Ehren des heil. Apostels Petrus erbaut. So erkannten Viele ihren Irrthum und ließen sich taufen. Man hat noch die Fragen, welche der heil. Bonifazius an die Täuflinge stellte. Sie zeigen, wie die deutsche Sprache damals lautete, und sind zugleich deßwegen wichtig, weil sie mit den Fragen, welche noch heute bei der Taufe vorkommen, dem Wesentlichen nach,

ganz übereinstimmen. Der Heilige fragte: Forsachistu Diabolä? d. i. Widersagst du dem Teufel?

Antw. Ec forsacho Diabolä; d. i. Ich widersage dem Teufel.

Fr. End allum Diabol-Gelde? d. i. Und aller Teufelsgesellschaft?

Antw. End ec forsacho allum Diabol-Gelde.

Fr. End allum Diaboln-Werkum? d. i. Und allen Teufels Werken?

Antw. End ec forsacho allum Diaboles-Werkum end Wortum. Thunaer ende Wo den end Sarn Ote ende allum them Unholdum, the hira Genotas sind; d. i. und ich entsage allen Teufelswerken und Worten, dem Thor und Wodan und Saxen Odin, und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.

Fr. Gelobistu in Got almächtigen Fadeer? d. i. Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater?

Antw. Ec gelobo in Got den almächtigen Fadeer.

Fr. Gelobistu in Christ Godes-Suno? d. i. Glaubst du an Christus, Gottes Sohn?

Antw. Ec gelobo in Christ Godes-Suno.

Fr. Gelobistu in halogan Gast? d. i. Glaubst du an den heil'gen Geist?

Antw. Ec gelobo in halogan Gast.

Damit das Christenthum, welches der heil. Bonifazius in dieser Weise immer mehr verbreitete, auch nach ihm sich erhalten möchte, gründete er allenthalben Bischofssitze, erbaute Kirchen und errichtete Klöster, deren Bewohner Geistliche heranbilden, der Jugend eine christliche Erziehung geben, und überdieß unsere Voraltern

noch im Ackerbau unterweisen und die wildesten Gegenden urbar machen mußten. Nachdem der heil. Bonifazius so um Deutschland sich hohe Verdienste erworben hatte, wurde er vom heil. Vater zum Erzbischofe von Mainz und zum Primas, d. h. obersten Bischofe von ganz Deutschland ernannt. Auch hier hatte er zwölf Jahre lang mit dem größten Segen gewirkt. Als er aber eine Reise in das Land der Friesen unternahm, und im Begriffe war, den Neubekehrten die heil. Firmung zu spenden, wurde er am Pfingstmontage 755 von den Heiden überfallen und ermordet. Seine Leiche wurde in Fulda, wo er ein berühmtes Kloster gegründet hatte, beigesetzt.

§. 6.

Sturz der Agilolfinger.

Die bisherigen Herzoge von Bayern, welche die christlichen Glaubensprediger so freudig aufnahmen und so bereitwillig unterstützten, regierten ganz unabhängig von den fränkischen Königen. Denn diese waren meistens unthätige und schwache Regenten, welche sich nicht um ihr eigenes Land, viel weniger um das weit entlegene Bayern kümmerten. Als aber Childerich III., der letzte König aus dem Geschlechte der Merowinger, so werden die Nachfolger Chlodwigs genannt, vom Throne verstoßen war, und Pipin der Kleine, sich zum Könige der Franken aufwarf, mußten auch bald die Bayern seine Uebermacht empfinden. Pipin hatte noch eine Schwester Chiltrudis. Weil diese von ihrem Bruder sehr hart behandelt wurde, floh sie nach Bayern und bat den Herzog Odilo, den Nachfolger Hugiberts,

um Schutz. Odilo gewährte ihr nicht nur ihre Bitte, sondern nahm Chiltrudis sogar zur Gemahlin. Darüber wurde Pipin so aufgebracht, daß er mit einem starken Heere in Bayern einfiel, das Land ausplünderte und verheerte und Odilo als Kriegsgefangenen mit nach Frankreich führte. Niemand war jetzt unglücklicher, als Chiltrudis. Sie sah sich wie die einzige Ursache all' des Unglückes an, das über Bayern gekommen war, und um das Uebel, so viel als möglich, wieder gut zu machen, reiste sie ihrem gefangenen Gemahle nach, stellte sich ihrem erzürnten Bruder ebenfalls als Gefangene dar, und brachte es endlich durch ihre Bitten dahin, daß Pipin nicht nur ihren Gemahl frei ließ, sondern ihm auch das Herzogthum Bayern wieder zurück gab; doch unter der Bedingung, daß er die Oberherrschaft der fränkischen Könige immer anerkennen müsse, und ohne die Einwilligung derselben nichts Wichtiges in Bayern vornehmen dürfe. Odilo lebte jedoch nicht mehr lange, er starb aus Gram über die erlittene Kränkung.

Noch schlimmer ging es dem Sohne Odilo's, Thassilo II. Die Zeit seiner Jugend mußte er am fränkischen Hofe verleben, und schon in seinem 15ten Lebensjahre einen feierlichen Eid leisten, daß er sich nur als einen Unterthanen der fränkischen Könige ansehen und Bayern nur nach ihrem Willen regieren wolle. Als Thassilo älter wurde, sah er ein, wie schmachvoll diese Abhängigkeit für ihn sey, und suchte nach Bayern zu entfliehen, um die Regierung seines Landes sobald als möglich anzutreten. Pipin ließ dieses geschehen. Als ihm aber sein Sohn, Karl der Große auf dem

fränkischen Throne folgte, forderte dieser von Thassilo auf's Neue den Eid der Treue. Thassilo schwur ihn auf einer Reichsversammlung in Worms zum zweiten und bald darauf zum dritten Male, und mußte überdieß noch zwölf bayerische Jünglinge und unter diesen seinen eigenen Sohn nach Frankreich als Geißel schicken. Dessenungeachtet suchte er sich von der fränkischen Herrschaft frei zu machen, verband sich mit den Avaren, welche in dem heutigen Oesterreich, längs der Donau wohnten, und rüstete sich gegen den mächtigen Frankenkönig zum Kriege. Karl der Große erfuhr es, beschied Thassilo nach Ingelheim bei Mainz, entsetzte ihn der herzoglichen Würde und machte im Jahre 788 Bayern zu einer Provinz des fränkischen Reiches.

Dritter Zeitraum.

Bayern unter den Karolingern, von 788 bis 911.

Die Reihenfolge der Karolinger.

1. Karl der Große, von 768 bis 814 nach Chr.
2. Ludwig der Fromme, von 814—840.
3. Ludwig der Deutsche, von 840—876, mit seinen Brüdern Lothar und Karl dem Kahlen, bis 843.
4. Karl der Dicke, von 876—887, mit seinem Bruder Karlmann bis 880, und seinem Bruder Ludwig bis 882.
5. Arnulph, von 887 bis 899, und
6. Ludwig das Kind, von 899—911.

§. 1.

Karl der Große, als König der Franken.

Karl der Große, welcher nun in gleicher Weise über die Länder am Rheine und an der Donau herrschte, war geboren zu Aachen. Sein Vater war Pipin der Kleine, seine Mutter hieß Bertha. In seiner Jugend wurde er einzig im Gebrauche der Waffen, im Ringen und Fechten unterrichtet, so daß er nicht einmal lesen und schreiben konnte. Damals war auch die Kunst zu lesen und zu schreiben noch selten, nur die Geistlichen verstanden sie. Aber Karl sah es später ein, wie nothwendig dieser Unterricht sey, und verschmähte es nicht, in seinem hohen Alter noch lesen und schreiben zu lernen. Er war hiebei so eifrig, daß er sich noch als Kaiser

ein Schreibtäfelchen unter das Kopfkissen legte, und des Nachts, wenn er aufwachte, sich im Nachbilden der Buchstaben übte. Er war erst sechsundzwanzig Jahre alt, als er bei dem Tode seines Vaters die Regierung des großen fränkischen Reiches antrat. Seine erste Sorge war, das heidnische und wilde Volk der Sachsen zu bekehren. Sie kamen von ihren Wohnsitzen an der Elbe und der Oder nicht selten in das fränkische Gebiet, und richteten sogar in der Nähe von Aachen, wo Karl der Große am liebsten sich aufhielt, die schrecklichsten Verwüstungen an. Solche Schmach konnte der junge und muthige Frankenkönig nicht dulden, und wenn er dachte, daß er diese Heiden auch zum Christenthume bekehren könnte, fühlte er sich ganz von heiligem Eifer erfüllt. Darum wurde schon 772 der Krieg beschlossen. Doch Karls Absichten wurden nicht so schnell erreicht. Die Sachsen wehrten sich tapfer, und nachdem sie auch besiegt worden waren, empörten sie sich mehrmal wieder von Neuem: so daß es erst nach einem harten Kampfe von 30 Jahren Karl dem Großen gelang, dieselben gänzlich zu unterwerfen und durch das Christenthum zu einem gesitteten Volke zu machen. Durch die Bekehrung der Sachsen war jetzt das Christenthum schon bis an die Nordsee ausgebreitet. Auch nach Spanien zog der junge Frankenkönig mit seinem tapfern Heere und eroberte dieses Land bis an den Ebro. Ein anderes Mal eilte er dem heil. Vater Hadrian gegen Desiderius, den König der Longobarden, nach Italien zu Hilfe und machte sich zum Herrn von Oberitalien. Zuletzt zog er gegen die Avaren, welche mit Thassilo sich verbunden hatten, zu Feld, und eroberte ihr Land bis an die Raab

in Ungarn. Wer kann mir jetzt die Grenzen seines Reiches sagen?

§. 2.

Karl der Große als römischer Kaiser.

Karl der Große, der nach diesen glücklichen Kriegen der mächtigste Fürst im ganzen Abendlande, und zugleich sehr eifrig dem Christenthume ergeben war, besaß alle Eigenschaften, der erst aufblühenden christlichen Kirche unter den verschiedenen Völkern im Abendlande durch seine weltliche Macht immer festere Begründung, und im Nothfalle auch den erforderlichen Schutz zu gewähren. Darum wurde auch Karl der Große am Weihnachtsfeste im Jahr 800 in der Peterskirche zu Rom vom heil. Vater feierlich zum römischen Kaiser gekrönt. Von nun an sollte er all seine Macht und sein ganzes Ansehen ebenso zum Schutze der Kirche verwenden, als die heidnischen römischen Kaiser einst die Beschützer des Heidenthums waren. Karl der Große sah es wohl ein, welche hohe Pflichten seine neue Würde ihm auferlegte. Darum führte er auch von nun an keine Kriege mehr, sondern benützte alle Zeit und alle Mittel, welche ihm zu Gebote standen, um allen Völkerschaften in seinem weitausgedehnten Reiche den Segen des Christenthums in seiner ganzen Ausdehnung zugängig zu machen, und den christlichen Namen aller Orten zu Ehren und Ansehen zu bringen. Seine erste Sorge war es deßwegen, dahin zu trachten, daß allenthalben die erforderliche Anzahl von Bischöfen aufgestellt wurde, und daß es keiner Kirche seines Reiches an Mitteln fehlen möchte, den Gottesdienst mit Anstand

und der erforderlichen Würde abzuhalten. Er scheute hiebei keine Kosten, er ließ sogar Sänger aus Italien kommen und wendete Alles an, daß auch unsere Voreltern unterrichtet und geschickt gemacht würden, den Gottesdienst durch angemessenen Gesang zu verschönern. Im Uebrigen ging der Kaiser in allem Guten mit seinem Beispiele voran. Es verging kein Tag, an welchem er nicht in der Frühe dem heil. Meßopfer beiwohnte, und auch sonst noch, so oft es nur immer seine Geschäfte erlaubten, die Kirche besuchte, um in derselbe sein Gebet zu verrichten.

Wie für das Wohl der Kirche, so war auch Karl der Große für das Aufblühen der Schule bedacht. Nicht nur an seinem Hofe, an allen Bischofsitzen, in den Klöstern und an den Pfarrkirchen wurden Schulen errichtet, auch die Dörfer und Höfe sollten ihre eigenen Schulen haben. Es gereichte dem Kaiser zum besondern Vergnügen, diese Schulen zu besuchen, die trägen Kinder zum Fleiße ermahnen und den Fleißigen seine Zufriedenheit zu beweisen. Bei diesem Allem fand Karl der Große noch Zeit genug, auch seine Unterthanen zur zweckmäßigen Bebauung ihrer Felder aufzumuntern und ihnen selbst hierin Unterweisung und Anleitung zu geben. Vom Bauen war er ein besonderer Freund. Unter andern baute er sich auch in Speyer einen Pallast, oder eine kaiserliche Pfalz, in welcher später mehrere wichtige Reichsversammlungen gehalten wurden. Künste und Gewerbe, und besonders der Handel durften gleichfalls nicht vernachläßiget werden. Deßwegen unternahm er es, den Rhein und die Donau mittelst des Mainflusses durch einen Kanal zu verbinden, um so eine Handels-

straße durch ganz Europa von dem schwarzen Meere bis zur Nordsee herzustellen. Doch durch seine Kriege mit den Sachsen wurde er an der Ausführung dieses Planes gehindert. Unserm Könige, Ludwig I., war es vorbehalten, dieses große Werk durch den Ludwigs-Kanal zu vollenden.

§. 3.

Häusliches Leben Karls des Großen.

Wie die meisten großen Männer in ihrem häuslichen Leben ganz einfach waren, so war es auch Karl der Große. Er verabscheute nichts mehr, als Pracht und Verschwendung. Daher trug er gewöhnlich Kleider von Leinwand, welche seine Gemahlin und seine Töchter selbst gesponnen und gewebt hatten. Nur wenn Gesandte fremder Fürsten an seinen Hof kamen, oder an hohen Festtagen zeigte er sich in seiner kaiserlichen Pracht. Er trug dann einen golddurchwirkten Mantel, Schuhe mit Edelsteinen besetzt, ein Schwert mit goldnem Griffe und eine goldne Krone auf dem Haupte. Bei solchen feierlichen Veranlassungen mußte auch seine Umgebung sich in vollem Glanze zeigen. Außerdem aber verdroß es ihn ganz besonders, wenn Jemand ausländische Stoffe an seinen Kleidern trug. Als dessen ungeachtet Einige an seinem Hofe sich kostbare Pelzwerke und prachtvolle Mäntel aus Italien kommen ließen, lud er sie einmal Alle zu sich ein. Sie erschienen mit ihren ausländischen Kleidern auf's Höchste geschmückt. Der Kaiser trug einen Ueberrock von Schafpelz, forderte sie auf, mit ihm auf die Jagd zu gehen, und befahl zugleich, daß Keiner nach Haus zurückkehren dürfe, bis er ein Wild erlegt

hätte. Es war gerade etwas stürmisches Wetter. Zum Unglücke fing es auch noch an, heftig zu regnen, so, daß die schönen Kleider der glänzenden Jagdgesellschaft, von Regen durchnäßt, von Dornen und Gesträuchen zerrissen, und von dem Blute der erlegten Thiere besudelt, in einen elenden Zustand kamen. Als die Jagd zu Ende war, befahl Karl scherzhaft, es solle nur keiner vor dem Schlafengehen seinen Pelz ausziehen, weil er am Leibe am besten trocknen könne. Die armen Höflinge machten ein saures Gesicht, aber was half's? So lange sie bei'm Kaiser waren, durften sie ihre zerrissene Kleider nicht ausziehen. Sie wärmten und trockneten sich so gut sie konnten, seufzten aber im Stillen über die schönen Kleider, welche so viel Geld gekostet hatten. Zu ihrem größten Schrecken befahl ihnen endlich auch noch der Kaiser, am andern Morgen in denselben Kleidern, welche sie am Tage vorher getragen hatten, zu erscheinen. Sie kamen; aber wie sahen sie aus? Es war ein jämmerlicher Anblick. Karl lachte darüber herzlich, ließ sich seinen Schafpelz bringen, den er am Abende vorher getragen hatte, rieb ihn vor aller Augen aus, und siehe da, er war wieder so schön, wie vor der Jagd. „Ihr Narren," rief er dann, „wo gibt es ein besseres Pelzwerk, als dieses hier. Es kostet nur einen Gulden, und ist noch so gut wie vorher; aber eure ausländische Eitelkeit, die schweres Geld gekostet hat, ist jetzt keinen Heller mehr werth." — Sie standen beschämt da und schlugen die Augen nieder.

Wie Karl der Große in seinem Anzuge sehr einfach war, so war er auch mäßig in Speise und Trank, weßwegen er auch immer gesund und heiter war.

Doch in seinen letzten Lebensjahren sah man häufig sein Gesicht mit nachsinnendem Ernste bedeckt. Denn er hatte seine Kinder alle, bis auf seinen jüngsten Sohne, Ludwig, verloren, und noch andere harte Prüfungen erfahren müssen, wie sie auf Erden jedem Menschen jedem Menschen beschieden sind. Jetzt wurde er auch öfters von einem bösartigen Fieber überfallen, und als ihm seine Lieblings-Speise, gebratenes Fleisch, nicht mehr schmeckte, sah er dieses für ein schlimmes Zeichen an. So war es auch wirklich. Die Stunde seines Todes nahte mit schnellen Schritten. Karl fühlte es wohl. Darum ermahnte er seinen Sohn und Nachfolger, Ludwig, in allen Dingen Gott den Allmächtigen zu fürchten und zu lieben, auf den Wegen seiner Gebote zu wandeln, und die heil. Kirche gegen alle Gottlosen zu beschirmen. Sein Volk sollte er lieben, wie ein Vater seine Kinder liebt, ein Tröster der Armen und Unglücklichen seyn und sich allzeit als einen Beschützer der Verlassenen und Hilflosen beweisen. Bald hierauf fühlte er sich von Tag zu Tag schwächer. Er empfing die heil. Sakramenten, und während er die rechte Hand noch einmal mit vieler Mühe erhob, auf Stirn, Mund und Brust das Zeichen des heil. Kreuzes drückte und leise die Worte sang: „In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist," entschlief er sanft in dem Herrn am 28. Januar 814 n. Chr. Er wurde in der Domkirche von Aachen im vollen kaiserlichen Ornate beigesetzt. Sein Name wird noch heute von unzähligen Christen in gesegnetem Andenken bewahrt.

§. 4.

Die Nachfolger Karls des Großen.

An den Nachfolgern Karls des Großen kann man es recht deutlich sehen, wie Kinder, welche ihre Eltern nicht ehren und lieben, sich nur Unheil und Verderben zuziehen und nicht selten eines frühen Todes sterben. Der Sohn Karls des Großen, Ludwig der Fromme, war ein sehr gutmüthiger und überaus sanfter Fürst; aber nicht stark genug, seine unartigen Söhne im Zaum zu halten. Es war diesen nicht genug, daß ihr Vater das Reich unter sie theilte; sondern mit der Theilung unzufrieden, bekriegten sie sogar ihren alten Vater, nahmen ihn gefangen und schleppten ihn unter schmachvollen Mißhandlungen aus einem Kerker in den andern. Besonders schändlich handelte an ihm sein älterer Sohn Lothar. Der jüngere, Ludwig, der Deutsche genannt, befreite zwar den unglücklichen Vater aus dem Gefängnisse; weil er aber hiefür nicht genug belohnt wurde, fing er an, seinen Vater auf's Neue zu bekriegen. Ludwig der Fromme rüstete sich ebenfalls; aber mitten unter den Zurüstungen zu diesem neuen Kriege starb er auf einer Rheininsel bei Worms im Jahr 840 nach Christus. Die letzten Worte, welche er zu denen sprach, die um sein Sterbebett standen, waren: „Saget meinem Sohne Ludwig, saget ihm, daß ich ihm verzeihe; aber laßt ihn auch wissen, daß er die grauen Haare seines Vaters mit Kummer ins Grab gebracht hat.“ Wie muß es einem Kinde seyn, welches von seinen Eltern, wenn sie auf dem Todesbette liegen, solche Worte hören muß.

Diese gottlosen Söhne konnten nicht glücklich seyn. Es waren bei dem Tode des Vaters noch drei am Leben: Lothar, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle. Sie führten jetzt, weil sie über die Theilung des Reiches nicht einig werden konnten, Krieg gegen einander selbst, bis endlich im Jahr 843 im Vertrag zu Verdün das Reich so getheilt wurde, daß Lothar Italien mit der Kaiserwürde und einen schmalen Strich Landes längs des Rheines erhielt, welcher Lotharingen genannt wurde. Karl der Kahle erhielt das heutige Frankreich, und Ludwig der Deutsche, Deutschland bis an den Rhein nebst den Städten Speyer, Worms und Mainz auf dem linken Ufer dieses Flusses. Werden die Söhne Ludwigs des Frommen im Besitze ihrer Länder wohl glücklich gewesen seyn? Keineswegs. Wie gewonnen, so zerronnen. Lothar, welcher am grausamsten gegen seinen Vater verfuhr, starb zuerst, und sein Land erbte Karl der Kahle. Ludwig dem Deutschen machten es seine Söhne gerade so, wie er es seinem Vater gemacht hatte. Er mußte ebenfalls sein Land unter dieselben theilen, und starb alt und lebenssatt im Jahr 875. Seine Söhne Karlmann und Ludwig starben frühe. Am längsten lebte Karl der Dicke. Obgleich dieser das ganze Reich Karls des Großen wieder unter seiner Herrschaft vereinigte, weil die Linie von Karl dem Kahlen in Frankreich auch ausgestorben war; so wurde er doch wegen seiner Unthätigkeit und Feigheit so allgemein verachtet, daß ihn die deutschen Fürsten absetzten und Arnulph, einen Sohn seines verstorbenen Bruders Karlmann zum Könige erwählten. Arnulph war wieder ein weiser und tapferer

Regent. Als er aber starb, und sein Sohn, der erst sechs Jahre alt war, daher Ludwig das Kind genannt wurde, in der Regierung ihm nachfolgte, fing das Elend, welches seit dem Tode Karls des Großen über ganz Deutschland gekommen war, an, immer größer zu werden. Es ging in Deutschland, wie es immer den Israeliten gegangen war, wenn sie Gottes Gebote übertraten denn jetzt fielen die Ungarn, ein wildes Räubervolk, in Bayern ein, ermordeten die Männer, führten die Frauen und Kinder als Sklaven mit sich fort, zerstörten die Kirchen, Klöster und Schulen, verwüsteten die Ländereien und lösten alle Ordnung auf, welche unter Karl dem Großen in allen Ländern seines weitausgedehnten Reiches so vielen Segen verbreitet hatte. Mitten in dieser Noth starb Ludwig das Kind im Jahre 911. Er war der letzte aus dem Geschlechte der Karolinger.

§. 5.

Einrichtungen und Sitten in diesem Zeitraume.

Unsere Voreltern wohnten in diesem Zeitraume noch nicht, wie wir heute, in Städten und Dörfern. Städte gab es nur am Rheine und an der Donau, wo sie schon früher von den Römern angelegt worden waren. An allen übrigen Orten in ganz Deutschland hatte jeder freie Deutsche ein einzeln stehendes Haus. Um das Haus lagen seine Aecker, welche mit einem Zaune umgeben waren. So bildete jeder Haushalt ein für sich bestehendes Ganzes. Der Hausherr beschäftigte sich noch immer am liebsten mit dem Kriege oder mit der Jagd. Die Frauen bereiteten aus Flachs, Hanf oder Wolle die erforderlichen

Kleidungen. Den Ackerbau besorgten die Sklaven und Leibeigenen; auch die nothwendigsten Acker- und Hausgeräthe wurden von denselben verfertigt, weil es noch keine freie Handwerker und Ackersleute gab. Da diese Sklaven, sie mochten ihre Arbeit auch noch so gut und schön verrichten, ihre Lage doch nicht verbessern konnten, sondern immer nur Sklaven blieben, läßt sich leicht denken, daß weder der Ackerbau, noch die Gewerbe sich sehr vervollkommneten. Was hiefür geschah, wurde durch Karl den Großen und durch das Beispiel der Klöster bewirkt, welche allmälig an vielen Orten errichtet wurden. Nur in den Städten am Rheine und an der Donau beschäftigten sich die freien Deutschen mit Gold- und Silberarbeiten. Die Juden betrieben schon damals den Handel.

Die einzelnen Häuser der Deutschen bildeten eine Gemeinde, mehrere Gemeinden, welche in einem größern Bezirke lagen, einen Gau. In der Pfalz gab es damals vier solcher Gaue, den Worms-, Speier-, Blies- und Nah-Gau. Ueber jeden derselben war vom Kaiser ein Beamter aufgestellt, den man den Grauen oder Grafen nannte. Er hatte die Steuern zu erheben, welche noch nicht in Geld, sondern im Zehnten, d. i. im zehnten Theile der geärndteten Feldfrüchte bestanden; mußte das Amt eines Richters verwalten, und wenn ein Krieg ausbrach, der Anführer der freien Bürger seiner Grafschaft seyn. Damit diese Grafen ihr Amt recht verwalteten, wurden höhere Beamten, die Sendgrafen, vom Kaiser in den einzelnen Grafschaften umhergesendet, welche die Verwaltung der Gaugrafen überwachen mußten. Ueber mehrere Gaue, welche von einem Volksstamme

bewohnt waren, wie dem der Franken am Rheine und der Bayern an der Donau, war ein Herzog aufgestellt. Alle Herzoge waren gleichfalls dem Kaiser unterworfen. Dieser hatte wieder besondere Beamten an seinem Hofe, welche in seinem Namen in allen Streitigkeiten die letzte Entscheidung gaben und Pallast- oder Pfalz-Grafen hießen. Wenn ein Herzog sich zu viel Recht anmaßte, oder sich gar vom Kaiser unabhängig zu machen suchte, wurde ihm ein solcher Pfalzgraf ins Land gesetzt, welcher die Rechte des Kaisers vertheidigen und in dessen Namen Recht sprechen mußte. Als später alle Herzoge sich immer mehr Vorrechte und Freiheiten zu verschaffen suchten, wurde in das Gebiet eines jeden ein Pfalzgraf gesetzt, so, daß immer da, wo sich ein Herzog befand, auch ein Pfalzgraf aufgestellt war.

So lange Karl der Große lebte, herrschte in dieser Weise in seinem weitausgebreiteten Reiche die schönste Ordnung; als aber seine Nachkommen immerfort Krieg miteinander führten, ahmten auch die ihnen untergeordneten großen und kleinen Herren des Landes ihrem Beispiele nach. Die Gau-Grafen, Herzoge und Pfalz-Grafen hatten gleichfalls immer Händel und Uneinigkeiten miteinander, und statt ihre Klagen vor den Kaiser zu bringen, suchten sie sich selbst mit Gewalt der Waffen Recht zu verschaffen, so, daß der Stärkere immer Recht, der Schwächere immer Unrecht hatte. Das Schlimmste hiebei war noch, daß bei diesen immerwährenden Kriegen die angebauten Felder ohne Unterlaß verwüstet wurden und alle Ordnung aufgelöst werden mußte. Man nennt diesen unglückseligen Zustand das Faustrecht. Es dauerte mehrere Jahrhunderte hindurch und konnte weder

von der geistlichen noch von der weltlichen Obrigkeit völlig beseitigt werden.

Fast gerade so verwerflich, wie das Faustrecht, waren die Gottesurtheile, derer man sich damals bediente, um vor Gericht die Wahrheit zu entdecken. Derjenige nämlich, welcher eines Verbrechens beschuldigt war, mußte zwischen zwei nahe an einander angezündeten Scheiterhaufen hindurchgehen: wurde er vom Feuer nicht verletzt, so galt er für unschuldig, im Gegentheile für schuldig. Man nannte dieses die Feuerprobe. Die Kreuzprobe dagegen bestand darin, daß man die welche einen Rechtshandel mit einander hatten, an Kreuze stellte, an welchen sie die Arme frei ausstrecken mußten. Wer die Arme zuerst sinken ließ, wurde als der Schuldige angesehen. Auch der Zweikampf wurde als Gottesurtheil angewendet; denn man meinte, Gott werde den Unschuldigen unterstützen, damit er unversehrt bleibe. Die Vorsteher der Kirche haben diese Gottesurtheile nie gebilligt, und zuletzt Alle mit der Ausschließung aus der Kirche bedroht, welche fortfahren dieselben anzuwenden.

Unter solchen Verhältnissen wurde dem eifrigen Bestreben der Benediktiner-Mönche, Gesittung und Bildung unter unseren Voreltern immer mehr zu verbreiten, vielfach entgegen gearbeitet. Die Schulen, welche in den Klöstern und an vielen Pfarrkirchen errichtet waren, konnten bei den immerwährenden Kriegen nicht den erwünschten Nutzen stiften. Desto eifriger waren die Klosterbewohner bemüht durch fleißiges Bücherabschreiben ein besseres Gedeihen der Erziehung und des Unterrichts für die kommenden Zeiten vorzubereiten.

Vierter Zeitraum.

Bayern unter Herzogen aus verschiedenen Häusern,

von 911 bis 1180 n. Chr.

Reihenfolge

der deutschen Kaiser und der bayerischen Herzoge:

1. Kaiser Konrad I., ein Franke – 918.	1. Arnulph I. – 937.
(Aus dem sächsischen Hause:)	
2. Heinrich I., der Finkler. – 936	2. Eberhard, entsetzt i. J. 939.
	3. Bercholdt – 948.
3. Otto I. – 973.	4. Heinrich I. – 955.
	5. Heinrich II., abg. 976.
4. Otto III. – 983.	6. Otto I. – 982.
	7. Heinrich III., Hizelo tritt ab 985.
	8. Abermal Heinrich II. – 995.
	9. Heinrich IV. wird Kaiser 1002.
5. Otto III. – 1002.	
6. Heinrich II., der Heilige – 1024.	10. Heinrich von Luxenburg – 1026.
(Aus dem fränkischen Hause:)	
7. Konrad II. – 1039.	11. Heinrich VI. wird Kaiser 1039.
	12. Heinrich VII. – 1047.
	13. Konrad I. abg. 1053.
8. Heinrich III. – 1056.	14. Heinrich VIII., wird Kaiser i. J. 1056.
	15. Konrad II. – 1056.
	16. Agnes, Kaiserin Wittwe, tritt ab 1061.
	17. Otto v. Nordheim, abg. 1070.
	18. Welf I. – 1101.

Deutsche Kaiser.	Herzoge in Bayern:
(Aus dem fränkischen Hause:)	
9. Heinrich IV. – 1107.	19. Welf II. – 1120.
10. Heinrich V. – 1125.	20. Heinrich IX., tritt ab i.J. 1126.
11. Lothar v. Sachsen – 1137.	21. Heinrich X., der Stolze – 1139.
(Hohenstaufen:)	22. Leopold, Markgraf v. Oesterreich – 1141.
12. Konrad III. – 1152.	23. Heinrich XI. Jasomirgott tritt ab 1156.
	24. Heinrich XII., der Löwe, geächtet 1108.
13. Friedrich I., Barbarossa, – 1191.	25. Otto v. Wittelsbach.

§. 1.

Herzoge aus dem Hause der Scheyern.

Unter der schwachen Regierung der letzten Karolinger haben die Herzoge in den verschiedenen Provinzen von Deutschland sich immer unabhängiger vom Kaiser gemacht, und ihre Macht und ihr Ansehen von Tag zu Tag vermehrt. Unter allen zeichnete sich aber der Herzog der Rheinfranken, Konrad, so sehr aus, daß ihn die übrigen Fürsten, nach dem Tode Ludwig des Kindes, unter dem Namen Konrad I., im Jahre 911 zum Könige von Deutschland wählten. Nur die Bayern wollten sich ihm nicht unterwerfen, und wählten sich Arnulph II., aus dem Hause der Scheyern, dem sie ebenfalls den Königstitel gaben. Doch gegen den deutschen König, welcher sich natürlich auch Bayern unterwerfen wollte, konnte sich Arnulph, so tapfer er auch war, nicht halten. Er mußte die Flucht ergreifen. Unter Konrads Nachfolger,

Kaiser Heinrich I., durfte er im Jahre 920 wieder nach Bayern zurückkehren, mußte aber auf den Königstitel Verzicht leisten. Dafür durfte er unter dem Titel eines Herzogs über Bayern herrschen, mußte aber das Versprechen geben, den Kaiser in allen Kriegen mit bayerischen Truppen zu unterstützen.

Kaiser Heinrich I. wird öfter der „Vogelsteller" genannt, weil er gerade mit dem Vogelfange beschäftigt war, als er die Nachricht von seiner Erwählung zum deutschen Kaiser erhielt. Auch führt er den Namen „Städteerbauer", weil er zum Schutze gegen die Ungarn in Deutschland viele Städte anlegte. Des Schutzes der mit hohen Mauern umgebenen Städte bedurften die Deutschen auch bald; denn die Ungarn, welche schon früher mehrmal große Verheerungen angerichtet hatten, verlangten nach einem neunjährigen Waffenstillstande einen jährlichen Tribut. Heinrich I. schickte ihnen aber nichts, als einen räudigen Hund, dem die Ohren und der Schwanz abgehauen waren, und ließ ihnen sagen, wenn sie etwas Anderes wollten, möchten sie es selbst holen. Die Ungarn ließen sich dieses nicht zweimal sagen, sondern kamen mit einem mächtigen Heere nach Deutschland; wurden aber im Jahre 933 bei Sondershausen und Merseburg in Thüringen so geschlagen, daß sie nach vielem Verluste wieder zurückkehren mußten. Arnulph II. starb vier Jahre nach diesem Siege. Sein Sohn Eberhard, welcher eigenmächtig und ohne sich vom Kaiser Otto I. als Herzog bestätigen zu lassen, die Regierung des Landes antreten wollte, wurde verbannt, und statt seiner Berthold, ein Bruder des verstorbenen Arnulph II. zum Herzoge in Bayern aufgestellt. Auch Berthold

führte glückliche Kriege gegen die Ungarn. Er schlug sie besonders im Jahr 943 auf der Welser Haide, wo er fast ihr ganzes Heer aufrieb. Als er im Jahre 948 starb, mußten die Bayern sehen, daß die deutschen Könige Bayern gänzlich als ihr Eigenthum betrachteten, und ihre Verwandten und Freunde, mit Zurücksetzung der Grafen von Scheyern, als Herzoge im Lande aufstellten.

§. 2.

Die bayerischen Herzoge Heinrich I. und Heinrich II.

Nach dem Tode des Herzogs Berthold übertrug Kaiser Otto I. die Herzogswürde in Bayern seinem Bruder Heinrich I. Daß die Bayern hiemit gar nicht zufrieden waren, läßt sich leicht denken. Es lebten ja noch von Arnulph II. zwei Söhne, Arnulph III. und Herrmann, und ein Sohn Berthold's, Hezilo genannt, dem die Bayern mit ganzer Seele ergeben waren. Um die Unzufriedenheit einiger Maßen zu beseitigen, vermählte der Kaiser seinen Bruder Heinrich I. mit Judith, einer Tochter Arnulph's II., und machte dessen Sohn Arnulph III. zum Pfalzgrafen in Bayern. Doch der aufgedrungene Herzog Heinrich I. konnte sich die Liebe der Bayern nicht erwerben, denn er war zu stolz und ränkesüchtig. Er unterstützte seinen Bruder den Kaiser Otto I. auf einem Feldzuge nach Italien, und hatte das Glück, Verona und Aquileja zu erobern. Diese Besitzungen durfte er mit Bayern vereinigen, so, daß hiedurch sein Land eine beträchtliche Erweiterung erhielt. Als Heinrich aber bald hierauf den Kaiser auch an den Rhein begleitete, bemächtigte sich der Pfalzgraf

Arnulph III. der Stadt Regensburg, verjagte die Familie des Herzogs und ließ sich von den Bayern huldigen. Eiligst zogen jetzt der Kaiser und Heinrich mit ihren Truppen wieder nach Bayern und schlossen Arnulph III. in Regensburg ein. Arnulph wagte nach tapferer Gegenwehr einen Ausfall, bei welchem er von einem Pfeile getödtet wurde. Jetzt mußten sich die Bayern ergeben und Heinrich I. wieder als ihren Herzog anerkennen.

Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als die Ungarn auf's Neue einen Einfall in Bayern wagten. Allenthalben richteten sie die grauenvollsten Verwüstungen an, sie verheerten und plünderten Alles und stürmten mit der größten Wuth auf Augsburg los, wo sie große Reichthümer zu erbeuten hofften. Dießmal hatten sie die Zeit zu ihrem Angriffe ganz gut gewählt; denn Herzog Heinrich I. lag krank in Regensburg und der Kaiser Otto I. war mit seinem Heere nach Sachsen gezogen. Aber der heilige Bischof Ulrich leitete die Vertheidigung von Augsburg gegen die Angriffe der wilden Ungarn mit solcher Klugheit und Umsicht, daß sie ihm, ungeachtet ihrer unermeßlichen Menge nichts anhaben konnten. Endlich zog auch der Kaiser mit seinen Truppen aus Sachsen herbei; ihm hatte sich der Frankenherzog Konrad mit seinen tapfern Schaaren angeschlossen. Den Oberbefehl über die Bayern übernahm Graf Eberhard von Ebersberg, und Herzog Burkhard führte die Schwaben an, denen sich unter Dietpold, dem Bruder des Bischofs Ulrich, die wohlausgerüsteten Bürger von Augsburg angeschlossen hatten. Der heilige Ulrich stand Allen mit seinem

weisen Rathe zur Seite, und flehte in vertrauensvollem Gebete Gottes Segen über ihr Unternehmen herab. Am 10. August 955 sollte es entschieden werden, ob das Kreuz oder das Heidenthum in Deutschland wieder den Sieg erringe. Den Tag vor der Schlacht und die ganze Nacht hindurch brachten die Deutschen im Gebete zu, und nicht wenige bereiteten sich durch den Empfang der heiligen Sakramente wie zu ihrem nahen Tode vor. Am frühen Morgen brachen alle auf, und ehe noch die Sonne aufgegangen war, nahmen alle Truppen den ihnen angewiesenen Posten ein. Mit der größten Wuth und mit entsetzlichem Geschrei stürmten die Ungarn an; auf der ganzen Schlachtlinie der Deutschen schmetterten die Trompeten zum Angriffe, als ob die Völker zum jüngsten Gerichte gerufen werden sollten: es entstand ein mörderisches Gefecht. Viele waren schon von beiden Seiten gefallen und noch war nicht abzusehen, was das Treffen für einen Ausgang nehmen werde. Der heil. Ulrich verlor aber den Muth nicht, er vertraute auf die allbesiegende Kraft des Kreuzes. Der Kaiser fiel im Angesichte des Heeres auf die Kniee nieder, betete und gelobte, wenn er siege, in Magdeburg ein Bisthum zu stiften. Jetzt sprang er auf, ergriff das Schwert, den Schild und die heilige Lanze und stürzte sich gegen den Feind. Die Deutschen folgten ihm nach, es gelang ihnen die Reihen der Ungarn zu durchbrechen, und die Schlacht war entschieden. Die Ungarn wandten sich zur Flucht. Unzählige wurden erschlagen, Andere ertranken im Lech, und von mehr als 100,000 derselben blieben nur Wenige am Leben. Seit dieser Zeit war Deutschland von den Angriffen der Ungarn befreit. Die

Augsburger Weber haben im Kampfe den Schild eines ungarischen Heerführers erbeutet, der ihnen noch immer als Zunftwappen dient. Herzog Heinrich I., der bei dem Treffen nicht zugegen seyn konnte, starb noch in demselben Jahre.

Auf Heinrich I. folgte Heinrich II. Dieser wurde nur der Zänker genannt, weil er mit Kaiser Otto II. in immerwährendem Hader und Uneinigkeit lebte. Deßwegen wurde er auch vom Kaiser der Herzogswürde entsetzt, und ihm anfänglich Otto von Schwaben, bald darauf aber zur größten Freude der Bayern der Sohn Bertholds, Hezilo, auch Heinrich der III. genannt, zum Nachfolger gegeben. Weil aber der zänkische Heinrich, um die Herzogswürde wieder zu erlangen, immer Unruhe veranlaßte, und Bayern, ja ganz Deutschland in einen verderblichen Krieg zu verwickeln drohte, entsagte Hezilo freiwillig, zum Besten des Vaterlandes seiner Würde in Bayern und begnügte sich mit dem Herzogthume Kärnthen; so daß Kaiser Otto III. Heinrich den Zänker auf's Neue zum Herzoge von Bayern machte. Jetzt war er endlich zufrieden und lebte so ruhig, daß er den Beinamen des Friedfertigen erhielt. Gewiß ein schönerer Titel, als der war, den er sich früher erworben hatte. Er starb 995.

§. 3.

Heinrich der Heilige.

Nach Heinrich II. wurde Heinrich IV. Herzog in Bayern. Er war mit Kaiser Otto III. nahe verwandt und in Bayern und ganz Deutschland so allgemein geachtet, daß er nach dessen Tod einstimmig zum

deutschen Könige erwählt wurde. Als König wird er Heinrich II. oder der Heilige genannt. An ihm zeigte es sich recht deutlich, was eine gute Erziehung in der Jugend vermag. Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, einer der gelehrtesten und frömmsten Bischöfe der damaligen Zeit, hatte ihn nicht nur sehr sorgfältig in allem unterrichtet, sondern es lag ihm vorzüglich am Herzen, seinen Zögling recht gewissenhaft durch sein Wort und sein Beispiel zu allem Guten anzuhalten. Deßwegen hatte er auch die Freude zu sehen, wie Heinrich auf dem Kaiserthrone eine Zierde nicht nur für Bayern und Deutschland, sondern für die ganze Christenheit wurde. Wie Karl der Große, so hatte auch er es sich zur besondern Aufgabe gemacht, vor Allem das zu schützen, was das Wohl aller Staaten, wie das Glück eines jeden einzelnen Menschen allein zu begründen im Stande ist, nämlich die Religion. Es war fast keine Kirche in ganz Deutschland, welche nicht Beweise seiner Freigebigkeit und seines Eifers für Gottes Ehre erfahren hätte. Manche Bisthümer verdanken ihm ihre Entstehung. Unter ihnen ist besonders Bamberg merkwürdig, welches früher eine bayerische Markgrafschaft war, von Heinrich II. aber im Jahre 1007 in ein Bisthum umgewandelt wurde.

Uebrigens war Heinrich nicht bloß da thätig, wo es sich um Kirchen und fromme Stiftungen handelte; er war auch da, wo es die Ruhe des Landes und die Sicherheit seiner Unterthanen galt, der erste, der die Waffen ergriff und ein Schrecken aller Feinde Deutschlands wurde. Er fand nämlich, wie alle frommen und eifrigen Christen das Wesen aller Frömmigkeit und

Heiligkeit nur darin, daß er aus Liebe und Gehorsam gegen Gott die Pflichten erfüllte, die ihm Gott in seinem Berufe auferlegte. Die Bayern waren ihm besonders ergeben, weil er ihnen wieder das Recht zugestand, sich selbst einen Herzog zu wählen. Sie wählten Heinrich V. von Luxemburg, einen Bruder der Gemahlin des Kaisers, Kunigunde. Derselbe lebte anfangs mit Heinrich dem Heiligen in gutem Vernehmen, bald aber entzweite er sich mit demselben, weil er die Errichtung des neuen Bisthums Bamberg nicht zugeben wollte. Später kam jedoch wieder eine Aussöhnung zu Stande, und Heinrich von Luxemburg blieb Herzog von Bayern bis zum Jahr 1026. Der Kaiser war schon zwei Jahre früher gestorben, und wurde neben seiner Gemahlin Kunigunde, welche ihm an Frömmigkeit nicht nachstand, im Dome von Bamberg beigesetzt. Später wurde er heilig gesprochen.

§. 4.

Kaiser Konrad II. und dessen Nachfolger.

Nach dem Tode Heinrich des Heiligen waren die Augen aller deutschen Fürsten wieder auf die Rheinfranken gerichtet. Es war jedoch in der Versammlung der Großen des Reiches zweifelhaft, ob der Graf Konrad, der Aeltere, aus der speyerer, oder der Herzog Konrad, der Jüngere, aus der wormser Linie, zum Könige gewählt würde. Da nahm der ältere Konrad den jüngern bei Seite und sprach: „Vetter! laßt uns unsere Sache durch Zwietracht nicht verderben, damit am Ende nicht die Fürsten einen dritten wählen, und die Nachwelt nicht von uns sage, wir wären Beide

der Krone unwürdig gewesen. Darum gelobe ich dir, wenn du gewählt wirst, der erste zu seyn, der dir huldigt, versprich mir dasselbe." Konrad der Jüngere that es, und war unter den weltlichen Wahlfürsten der Erste, der seinem Vetter, Konrad dem Aeltern, die Stimme gab. Das gefiel allen übrigen so, daß sie ihm ohne Bedenken beistimmten; und so wurde Konrad der Salier, auch der Speyerer genannt, zum Könige gewählt. Er führt als solcher den Namen Konrad II. Seine erste Sorge nach seiner Erwählung war, dem Unwesen des schon früher eingerissenen Faustrechts, durch den Gottesfrieden ein Ende zu machen. Er erneuerte nämlich im Vereine mit den Erzbischöfen und Bischöfen des Landes das schon früher gegebene, aber seither nicht beobachtete Gesetz, da vom Mittwoch Abend bis zum Montag Morgen, sowie im Advent und in der vierzigtägigen Fastenzeit alle Kriege aufhören mußten, und Niemand die Waffen gebrauchen durfte. So war wenigstens während dieser Zeit Friede im Lande. Wer diesen Gottesfrieden störte, der wurde aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen und von der weltlichen Obrigkeit aller bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt, d. h. mit der Reichsacht belegt. Hatte ein ganzes Land einer großen Unordnung oder eines bedeutenden Vergehens sich schuldig gemacht, so wurde dasselbe ebenfalls aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, d. i. aller Gnaden und Segnungen der Kirche, des christlichen Unterrichts, der Ausspendung der hl. Sakramente, der christlichen Beerdigung u. s. w., beraubt. Man nannte diese Strafe das Interdikt. Hierdurch konnten die wilden Ritter

und ihre raub- und mordlustigen Untergebenen in jenen rohen Zeiten allein noch zur Ordnung gebracht werden. Für die Pfalz ist Kaiser Konrad II. noch aus besonderen Gründen wichtig. Er hielt sich gerne in Speyer, in dem von Karl dem Großen erbauten Pallast auf. Gewöhnlich residerte er jedoch im Dürkheimer Thale auf dem Schlosse Limburg. Weil aber daselbst sein ältester Sohn durch einen Sturz vom Pferde einen frühen Tod fand, beschloß er, auf Zureden seiner frommen Gemahlin Gisela, das Schloß Limburg in ein Kloster zu verwandeln und in Speyer an die Stelle des alten, von König Dagobert erbauten, nun aber baufällig gewordenen Domes, einen neuen, weit geräumigern und prachtvollern zu erbauen, der noch heute die Zierde der Kreishauptstadt ist. Der Grundstein zu diesem Gotteshause wurde am 12. Juli des Jahres 1030 vom Kaiser selbst gelegt. Es sollte fortan die Begräbnißstätte der deutschen Kaiser seyn.

Konrad II. wurde im Jahre 1039 zuerst in demselben beigesetzt. Neben ihm fanden noch sieben Kaiser ihre Ruhestätte: Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V. aus dem fränkischen Hause, Philipp von Schwaben, Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich. Auch drei Kaiserinnen: Gisela, Gemahlin von Konrad II., Bertha, welche mit Heinrich IV. und Beatrix, welche mit Kaiser Friedrich Rothbart vermählt war, so wie des Letztern Tochter Agnes haben im Dome von Speyer ihr Grab.

Nach Konrad II. regierten bis zum Jahre 1125 noch drei Könige aus dem fränkischen Hause über

Deutschland, Heinrich III., Heinrich IV. und Heinrich V. Heinrich III. war auch unter dem Namen Heinrich VI., und Heinrich IV. unter dem Namen Heinrich VIII. Herzog in Bayern; denn die Könige aus dem fränkischen Hause achteten das Wahlrecht der Bayern ebenfalls nicht, und stellten ihre nächsten Verwandten als Herzoge im Lande auf. Von ihnen verdient nur Heinrich III. seinem Vater Konrad II. an die Seite gesetzt zu werden, während besonders Heinrich IV., weil er in seiner Jugend eine schlechte Erziehung hatte, durch seinen Jähzorn, seinen Stolz im Glücke, seine Muthlosigkeit im Unglücke, so wie durch seine Verachtung aller Sittlichkeit und kirchlichen Ordnung über sich selbst, über Kirche und Staat und über alle seine Unterthanen unsägliches Elend brachte. Er starb 1106. Mit ihm war der Glanz des fränkischen Hauses erloschen. Unter seinem Sohne und Nachfolger Heinrich V. von 1106—1125 wurde der Friede wieder hergestellt.

§. 5.

Die bayerischen Herzoge aus dem Welfischen Hause.

Unter Kaiser Heinrich IV., welcher, wie wir gehört haben, ganz Deutschland in so großes Verderben brachte, hatte dessen Mutter Agnes das Herzogthum Bayern verwaltet. Als aber die Unruhe und die Verwirrung unter der Regierung ihres Sohnes immer zunahmen, legte sie dieses Amt nieder, und Otto von Nordheim aus Sachsen wurde als Herzog in Bayern aufgestellt. Dieser verband sich aber mit den Gegnern des Kaisers, wurde sogar beschuldigt, demselben

nach dem Leben zu streben, deßwegen wurde er seiner Würde beraubt und **Welf I.**, der dem Kaiser in einer Schlacht treffliche Dienste geleistet hatte, an seine Stelle gesetzt.

Während **Welf I.** das Amt eines Herzogs in Bayern verwaltete, hatte eine fromme Begeisterung alle eifrige Christen, nicht nur in Bayern und Deutschland, sondern auch in ganz Europa in große Bewegung gebracht. Denn um das Jahr 1095 kam ein Einsiedler, **Peter von Amiens** von einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande zurück und schilderte mit hinreißender Beredsamkeit die Qualen und Martern, welche die Christen in Jerusalem am heiligen Grabe von den Türken erdulden müßten. Seine Aufforderung, die Christen in Palestina von dem Drucke der Türken zu befreien und ihnen die uns allen so wichtigen Orte des heiligen Grabes, der Schädelstätte, des Stalles von Bethlehem u. s. w. zu entreißen, war in kurzer Zeit durch die meisten Länder Europas gedrungen. Alle glaubten es Jesu, unserem göttlichen Erlöser schuldig zu seyn, solche Schmach von den heiligen Orten abzuwenden, und als auch der heilige Vater **Urban II.** die Christen hiezu ermahnte, entschlossen sich Tausende und abermal Tausende, die Waffen zu ergreifen. Alle, welche dem Zuge zur Befreiung des gelobten Landes aus der Gewalt der Muhamedaner sich anschließen wollten, hefteten ein Kreuz von rothem Tuche auf die rechte Schulter, weßwegen sie auch Kreuzfahrer hießen und ihre Züge, die **Kreuzzüge** genannt werden. Der erste dieser Kreuzzüge zählte nicht weniger als 300,000 Streiter, die aus allen christlichen Nationen im ganzen Abendlande zusammengekommen

waren. Gottfried von Bouillon, ein französischer Herzog, war ihr Anführer. Dieses Heer der Kreuzfahrer gelangte nach vielen Mühseligkeiten und Gefahren und nach großem Verluste im Jahre 1099 nach Palestina. Wie glücklich fühlten sich Alle, als sie zum erstenmal das heil. Land betraten, und welcher Jubel entstand, als sie bald hierauf vom Oelberge herab die heil. Stadt mit ihren hohen Thürmen und Mauern vor sich liegen sahen. Aber sie hatten noch harte Kämpfe zu bestehen. Die Türken behaupteten sich in der Stadt mit vieler Tapferkeit. Manchmal wollte den Christen der Muth sinken. Da verbreitete sich auf einmal die Nachricht, am Oelberge seyen Engel in glänzender Waffenrüstung gesehen worden, welche den christlichen Streitern Hilfe und Unterstützung vom Himmel versprochen hätten. Mit Muth und Begeisterung griffen jetzt Alle zu den Waffen, erstürmten die Mauern und zogen am 15. Juli 1099 siegreich in Jerusalem ein. Das heilige Grab war nun wieder frei. Gottfried von Bouillon wurde zum Könige ausgerufen. Dieses Königreich bestand aber nur etwa 200 Jahre. Denn obgleich während dieser Zeit noch sechs Kreuzzüge unternommen wurden, an welchen die ausgezeichnetsten Fürsten des Abendlandes Antheil genommen hatten, kam Jerusalem und ganz Palestina im Jahre 1291 dennoch wieder in die Gewalt der Türken, unter deren Botmäßigkeit es noch heute schmachtet.

Auch Herzog Welf I. von Bayern hatte an diesem ersten Kreuzzuge Antheil genommen. Er starb aber auf der Rückkehr auf der Insel Cypern im Jahre 1101. Ihm folgte sein Sohn Welf II. Dieser lebte

mit Kaiser Heinrich IV. in immerwährendem Streite. Im Jahre 1120 folgte ihm sein Sohn, Heinrich IX. in der Herzogswürde. Er hielt sich aber für zu schwach, dem von Neuem wieder um sich greifenden Uebel des Faustrechts Einhalt zu thun, und trat im Jahre 1126 die Regierung an seinen Sohn Heinrich X. den Großmüthigen ab.

Heinrich stellte mit Nachdruck die Ruhe im Lande wieder her, verband noch Sachsen und einen großen Theil von Oberitalien mit Bayern, so daß er der mächtigste Herzog in ganz Deutschland war. Solch' große Macht erregte aber die Eifersucht der übrigen Fürsten. Deßwegen verlangte Kaiser Konrad III. im Jahre 1138, daß Heinrich der Großmüthige Sachsen abtreten solle. Weil er dieses nicht that, wurde er aller seiner Länder für verlustig erklärt und mit der Reichsacht belegt. Sachsen erhielt Albrecht der Bär und Bayern Leopold, der Markgraf von Ostbayern oder Oesterreich. Auf Leopold folgte im Jahre 1141 Heinrich XI., auch Jasomirgott genannt. Diese Absetzung Heinrichs des Großmüthigen erzeugte zwischen ihm und dem Kaiser einen Haß, der zu vielen Kriegen Veranlassung gab. Diese Kriege sind in der Geschichte unter dem Namen der Kämpfe zwischen den Welfen und Gibellinen bekannt; denn weil Heinrich aus dem Geschlechte der Welfen war, wurden alle seine Anhänger Welfen genannt, und weil der Kaiser von dem Schlosse Waiblingen in Schwaben stammte, wurde allen seinen Anhängern der Name Waiblinger, oder Gibellinen gegeben. Hie Welf! Hie Gibellinen! war fast zwei Jahrhunderte lang das Losungswort zu blutigen

Kriegen und zur Verwüstung eines großen Theiles unsers Vaterlandes.

§. 6.

Der heilige Bernhard im Dome zu Speyer

Kaum war der schon erwähnte Kaiser Konrad III. zur Regierung gelangt, als auch am Rheine ein neues Leben sich zu regen anfing. Aller Augen waren wieder auf das heilige Land gerichtet, welches Gottfried von Bouillon seit beinahe fünfzig Jahren den Ungläubigen entrissen hatte, nun aber in Gefahr stand, wieder in ihre Hände zu fallen. Die Schaaren, welche dießmal am Rheine zu einem neuen Kreuzzuge sich gerüstet hatten, mißbrauchten zuerst ihre Waffen dadurch, daß sie über die unglücklichen Juden herfielen und in Mainz, Worms, Speyer und Straßburg und in vielen andern Flecken und Dörfern Unzählige ermordeten. Der Pöbel hatte sich diesen Soldaten angeschlossen, und so geriethen die Rheingegenden in gänzlichen Aufruhr. Um dem Unwesen ein Ende zu machen, versammelte sich der Kaiser mit den Großen des Reiches am Weihnachtsfeste 1147 in Speyer zu einem Reichstage. Auch der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, welchen Papst Eugen III. zu den Fürsten des Abendlandes ausgeschickt hatte, um sie zu einem neuen Kreuzzuge zu ermuntern, eilte nach Speyer, um den Sinn des Kaisers nach Palestina zu lenken. Aus der Schweiz, über Straßburg, war er den Rhein herabgefahren und landete am Tage vor dem Weihnachtsfeste in der Nähe der Stadt. In feierlichem Zuge gingen der Bischof und die Geistlichkeit mit Kreuz und Fahnen, die Zünfte

mit ihren Zunftzeichen, die Bürger von Speyer alle mit brennenden Kerzen ihm entgegen, und führten ihn unter Glockengeläute und Gesängen durch die Straßen der Stadt hinauf zum Dome, wo der Kaiser und die Fürsten des Reiches ihn, als den Abgeordneten des heiligen Vaters, mit Ehrerbietung empfingen. Unermeßlich war das Zuströmen des Volkes. Aus der Nähe und Ferne waren Unzählige herbeigekommen, um den heiligen Mann zu sehen, der um seiner Frömmigkeit willen bei Allen im höchsten Ansehen stand. Unter dem lauten Lobgesange der Himmelskönigin: „Salve Regina“ (Gegrüßet seyst du Königin), bewegte sich der Zug durch den mittlern Gang des Domes hinauf zum Hochaltar. Die erlauchte Versammlung der Ersten des deutschen Reiches, ihren Kaiser, das Oberhaupt der christlichen Welt, an der Spitze, die zuströmende Menge und die Herrlichkeit des weitberühmten Gotteshauses, machten auf den Heiligen einen erschütternden Eindruck. Als die letzten Worte des Lobgesanges verklungen waren, da setzte er von heiliger Begeisterung hingerissen, nach den Worten: „Filium tuum nobis post hoc exilium ostende“ (und nach diesem Elende zeige uns deinen Sohn), mit denen vorhin der Hymnus schloß, noch die Worte bei: „o clemens! o pia! o dulcis Maria!“ (o gütige! o milde! o süße Jungfrau Maria). Diese Worte wurden von da an in allen Kirchen der christlichen Welt dem Lobgesange beigefügt bis auf den heutigen Tag; im Speyerer Dome aber wurde nach einer besondern Stiftung der deutschen Kaiser der ganze Hymnus jeden Tag während des ganzen Jahres in feierlicher Melodie gesungen.

Unter diesem feierlichen Empfange nahte sich der

Tag vor dem hohen Weihnachtsfeste seinem Ende, und als in der Nacht um zwölf Uhr alle Glocken von den Domthürmen die Geburtsstunde des Erlösers verkündeten und das ehrwürdige Gotteshaus von unzähligen Kerzen bis an die höchsten Fenster prachtvoll beleuchtet war; als der Kaiser in festlichem Schmucke, die Krone auf dem Haupte, beim Glanze unzähliger Fackeln zum Dome zog, die Bischöfe und Fürsten ihm folgten, die Speyerer in gedrängten Haufen herbeieilten, um die noch nie gesehene Herrlichkeit anzustaunen: kam auch der heilige Bernhard wieder zum Dome, um der Christmette beizuwohnen. Aber dießmal schwieg er von dem Auftrage, welchen der heilige Vater ihm gegeben hatte, denn er sah es wohl, der Kaiser hatte nicht Lust, von dem mühevollen Zuge nach Palestina etwas zu hören. Doch am Feste des heiligen Stephanus sprach Bernhard öffentlich vor allem Volke von der Noth des gelobten Landes; aber nichts schien im Stande zu seyn, den Sinn des Kaisers zu ändern. Doch der heilige Abt gab die Hoffnung nicht auf. Es kam das Fest des heiligen Apostels und Evangelisten Joannes. Mit allen Fürsten und Großen des Reiches war der Kaiser wieder in den Dom gekommen, um dem Hochamte beizuwohnen. Da ergriff eine höhere Begeisterung den Heiligen, unerwartet und unaufgefordert rief er aus: „Nicht soll dieser Tag mir vorübergehen, ich habe denn gesprochen," und so fing er an, allen Anwesenden zu verkünden, was die Absicht seines Aufenthaltes in Speyer sey. Nachdem er einige Zeit lang zu allen gesprochen hatte, wendete er sich plötzlich an den Kaiser, führte ihm mit freimüthigen Worten das letzte Gericht vor die

Seele, zählte die Wohlthaten der Königswürde, des Reichthums, der blühenden Gesundheit, des männlichen Muthes und die vielen Gnaden auf, welche ihm Gott in so reichlichem Maße verliehen habe, und schilderte die Rechenschaft, die er einst vor dem Richterstuhle Jesu, seines Herrn und Erlösers, für Alles werde bestehen müssen, mit so eindringlichen Worten, daß Konrad in Thränen ausbrach und rief: „Ich erkenne die Gaben der göttlichen Gnade, und nicht undankbar werde ich gefunden werden, so Gott will; ich bin bereit, ihm zu dienen, denn von ihm kömmt ja dieser Aufruf!“ Das Volk, welches bis jetzt in staunender Erwartung aufgehorcht hatte, brach bei diesen Worten des Kaisers in lauten Jubel aus, und erfüllte mit freudigen Lobpreisungen die weiten Gewölbe des Domes. Der heilige Bernhard aber heftete gerührt ein Kreuz von rothem Tuche auf den Mantel des Kaisers, nahm das Zeichen des Kreuzes vom Hochaltare und gab es in Konrads Hände, damit er es dem Heere des Herrn vortragen möge, als Zeichen des Sieges im heiligen Kampfe. Der Kaiser war auf's Höchste ergriffen und nahm demüthig aus der Hand des Heiligen das Kreuz zum Kriege für die Christenheit und für das Grab des Erlösers an. Mit Konrad zeigten sich unzählige Fürsten und Herren bereit, das Kreuz zu nehmen und zum Schutze des heiligen Grabes nach Palestina zu ziehen.

Als der Gottesdienst beendet war, und die Versammlung unter Glockengeläute und Freudenrufen den Dom verließ, strömte das Volk in ungeheuren Massen herbei, um den heiligen Mann zu sehen. Von Mund zu Mund flog der Ruf, daß er in des Kaisers Gegen-

wart einen lahmen Knaben geheilt und einer blinden Frau das Gesicht wieder gegeben habe. Darum wurde das Gedränge so groß, und die fromme Neugierde, den Wunderthäter zu sehen, so ungestümm, daß der Heilige in Gefahr kam, erdrückt zu werden; darum legte Konrad den Kaisersmantel ab, nahm Bernhard auf seine Schultern, trug ihn durch das Gewühl vor den Dom hinaus, und führte ihn ehrerbietig in seine Herberge.

Was Konrad im Dome zu Speyer versprochen hatte, das säumte er nicht, auch gewissenhaft zu halten. Mit einem auserlesenen Heere trat er im Jahre 1147 den Zug nach dem heiligen Lande an. Nachdem er viele Mühseligkeiten überstanden, und den größern Theil seiner Leute durch Hunger und durch das Schwert der Feinde verloren hatte, kam er nach Jerusalem. Er hatte den Trost, das Grab des Erlösers zu sehen, mußte aber, ohne viel ausgerichtet zu haben, nach zwei Jahren wieder zurückkehren. Er starb im Jahre 1152.

§. 7.

Kaiser Friedrich, der Rothbart.

Unter den seitherigen deutschen Kaisern waren die Rheingegenden, besonders die heutige Pfalz, zu sehr hohem Ansehen gekommen. Die seitherigen Kaiser hatten hier ihre meisten Besitzungen und hielten sich am liebsten in Speyer auf, so daß die Fürsten und großen des Reiches meistens hier versammelt waren. Am meisten aber erhob sich die Pfalz unter dem nachfolgenden Kaiser Friedrich I., der wegen seines rothen Bartes gewöhnlich der Rothbart oder Barbarossa genannt

wird. Sein Bruder Konrad war Herzog der Rheinfranken. Deßwegen fand er häufig Veranlassung, an den Rhein zu kommen, und in Speyer mehrere Reichsversammlungen zu halten. Weil er die Jagd liebte, erbaute er sich auch in Lautern, welches damals noch ganz von Wäldern umgeben war, im Jahre 1153 ein prachtvolles Schloß. Es war von einem großen Fischweiher, Kaisers-Woog genannt, und von einem schönen Thiergarten umgeben. Später haben die Großen des Reiches bei festlichen Veranlassungen sich häufig hier eingefunden, weßwegen die Stadt von nun an den Namen Kaiserslautern führte. Wenn die Ritter und Höflinge des Kaisers sich eines Vergehens schuldig machten, mußten sie gewöhnlich zur Strafe einen jungen Hund auf den Schultern eine Stunde Wegs weit nach dem Dorfe Enkenbach tragen. Sehr häufig verweilte der Kaiser auch auf dem festen Schlosse Trifels, welches lange Zeit hindurch zur Aufbewahrung der Reichs-Insignien, d. i. des kaiserlichen Mantels, des Scepters, des Schwertes, der Krone u. s. w. diente, und oft zum Aufenthalte angesehener Staatsgefangenen benützt wurde. Das nahe gelegene Annweiler wurde von Friedrich zu einer Stadt erhoben und mit Mauern und Gräben umgeben.

Vorzüglich aber machte dieser Kaiser sich um das immer wachsende Ansehen der Pfalz dadurch verdient, daß er seinem Bruder Konrad, welcher schon Herzog der Rheinfranken war, zugleich auch die Würde eines Pfalzgrafen am Rheine übertrug. Dem Bruder des Kaisers gelang es bald auch seine Besitzungen immer mehr zu erweitern, und sich mit allen hohen

Reichswürden zu umgeben. Von nun an waren die Pfalzgrafen am Rheine bei dem Tode eines Kaisers immer die Verweser des Reiches und die Vormünder der minderjährigen Prinzen; sie hatten gewöhnlich die bedeutendsten Hof-Aemter, und waren so die angesehensten unter allen Fürsten des Reiches.

Wie um die Pfalz, so machte sich Friedrich der Rothbart auch um Bayern und ganz Deutschland dadurch verdient, daß er den unter dem vorigen Kaiser Konrad III. entstandenen Streit zwischen den Welfen und Gibellinen beizulegen suchte. Er gab deßwegen im Jahre 1156 Heinrich dem Löwen, dem Sohne Heinrichs des Großmüthigen, Bayern in seiner ganzen Ausdehnung wieder zurück, und entschädigte Heinrich Jasomirgott, den seitherigen Herzog von Bayern, dadurch, daß er ihm Oesterreich als ein eigenes Herzogthum übergab. Wie der Pfalzgraf bei Rhein der angesehenste, so war Heinrich der Löwe jetzt der mächtigste Fürst in ganz Deutschland. Er dehnte seine Besitzungen noch nach Norden hin über Holstein, Mecklenburg und Pommern aus, so daß sein Land von der Ostsee bis zu den Alpen reichte. Im Norden seines Reiches hielt er sich meistens in Braunschweig auf, wo er auf dem Markte einen großen Löwen aus Erz errichten ließ. Im Süden erhob er München, welches seither nur ein unbedeutendes Dorf war, zu einer Stadt und legte den Grund zu ihrer spätern Größe. Der Kaiser glaubte, auf die Hilfe dieses nun so mächtigen Herzogs rechnen zu dürfen. Auch begleitete Heinrich der Löwe den Kaiser bei allen Feldzügen. Die hartnäckigsten Kämpfe hatte Friedrich Barbarossa damals gegen

die Städte in Oberitalien, besonders gegen Mailand zu bestehen. Als aber hier die Gefahr am größten war, und Friedrich die Hilfe seiner Verbündeten am meisten bedurfte, verließ ihn Heinrich und zog sich mit seinem Heere nach Deutschland zurück. Der Kaiser eilte ihm nach und bat ihn fußfällig, ihn doch da nicht zu verlassen, wo die Ehre der Deutschen und der Ruhm, ja das Leben des Kaisers auf dem Spiele stehe. Doch der stolze Löwe blieb unbeweglich und verließ den, der ihn groß und mächtig gemacht hatte gerade da, wo er am meisten seiner Hilfe bedurfte. Die Folge davon war, daß Friedrich I. besiegt und fast sein ganzes Heer vernichtet wurde. Als der Kaiser nach Deutschland zurückgekommen war, beschied er den treulosen Heinrich wiederholt vor einen Reichstag; aber immer erschien er nicht. Deßwegen wurde er durch einen Urtheilsspruch der Fürsten des Reiches aller seiner Würden und Besitzungen für verlustig erklärt und mit der Reichsacht belegt. Bayern wurde einem tapfereren Sprößlinge aus dem alten Geschlechte der Scheyern, dem Pfalzgrafen Otto IV. übergeben. Der Vater desselben hatte das gräfliche Stammschloß Scheyern in ein Kloster verwandelt und sich eine neue Burg in Wittelsbach erbaut, weßwegen er und seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag die Wittelsbacher hießen.

Als sich um diese Zeit im Abendlande auf einmal die Nachricht verbreitete, Jerusalem sey wieder in die Gewalt der Türken gerathen, faßte Friedrich I. der schon fast siebenzig Jahre alt war, noch den Entschluß, einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande zu machen. An der Spitze von 150,000 tapfern Streitern trat er

den Zug an. Nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten kam er bis nach Seleucia in Kleinasien, wo er am 10. Juni 1190 im Flusse Seleph ertrank. Der kühne Greis wollte mit seinem Pferde über den Strom setzen, die Wellen rissen ihn aber mit sich fort und alle Versuche, ihn zu retten, waren vergebens. Anfangs wollte man an seinen Tod in Deutschland gar nicht glauben, als aber die Ueberbleibsel seines entmuthigten Heeres zurückkehrten, und der Kaiser nicht bei ihnen war, bemächtigte sich aller seiner Unterthanen, besonders aber seiner treuen Pfälzer, eine unbeschreibliche Trauer.

§. 8.

Sitten und Einrichtungen in diesem Zeitraume.

Wie Karl der Große, so hatte auch Otto der Große, Heinrich der Heilige und einige andere Kaiser dieses Zeitraumes die feste Ueberzeugung, daß unsere Voreltern nur durch das Christenthum zu gesitteten und glücklichen Menschen gebildet werden konnten. Deßwegen hielten sie es für ihre heiligste Pflicht, Alles aufzubieten, um in ganz Deutschland, und wo es nur immer geschehen konnte, jede Spur des heidnischen Unglaubens und alle frühere Sittenlosigkeit durch die Lehre Jesu zu vernichten. Sie glaubten, die kaiserliche Würde nur erlangt zu haben, um die Beschützer der Kirche Christi zu seyn, und um Alles fern zu halten, was dem wohlthätigen Einfluß des Christenthums bei ihren Unterthanen hinderlich seyn konnte. So lange in dieser Weise die weltliche Obrigkeit mit den Vorstehern der Kirche vereint zu wirken bemüht waren, mußten natürlich unsere Voreltern

immer gesitteter und glücklicher werden. Man sah es wohl ein, wie Vieles die wenigen Klöster, welche früher errichtet worden waren, hiezu beigetragen hatten; deßwegen wurden auch in diesem Zeitraume immer wieder neue gegründet. In der Pfalz waren es besonders die Klöster auf der Limburg, zu Eusserstthal, zu Ramsen, zu Höningen, Marienthal, auf dem Disibodenberg, zu Groß- und Klein-Frankenthal. Sie hatten, wie die schon früher in Neuhornbach und zu Klingenmünster gegründeten, auf die Erziehung der Jugend und auf den Ackerbau einen sehr wohlthätigen Einfluß. Welchen Eifer für das Christenthum durch dieses gemeinsame Zusammenwirken erzeugt wurde, haben besonders die Kreuzzüge bewiesen. Denn kaum hatte Peter von Amiens und später der heilige Bernhard die Christen zu demselben aufgefordert, als eine heilige Begeisterung Alle ergriff. Keiner wollte zurückbleiben, jeder wollte nach seinen Kräften beitragen, die heiligen Orte aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Wenn auch Manche Verirrungen und viele Verkehrtheiten noch dabei vorkamen, so sind diese doch nur ein Beweis, wie schwer das Böse überwunden, und wie langsam das Gute zu Stande gebracht wird. Doch hatten auch die Kreuzzüge zur Gesittung und Bildung der Völker wieder Vieles beigetragen; denn unsere Voreltern hatten sich durch diese weiten Reisen und durch den Verkehr mit andern Völkern manche Kenntnisse erworben, so, daß sie in der Landwirthschaft, in den Gewerben, im Handel und in der Schifffahrt, so wie in Künsten und Wissenschaften von nun an weit größere und schnellere Fortschritte als bisher machen konnten.

Eine wichtige Veränderung wurde in diesem Zeitraume auch dadurch herbeigeführt, daß seit Kaiser Heinrich I. an vielen Orten in Deutschland Städte angelegt wurden. Die Bewohner derselben erhielten manche Vorrechte und Freiheiten, so, daß sie nicht mehr, wie früher die Leibeigenen nur für ihre Herrn, sondern auf ihre eigene Rechnung und zum Verkaufe die verschiedenen Hausgeräthschaften verfertigen durften, wodurch die Handwerke und der Handel sich immer mehr vervollkommnen konnten. Eben so hat es auch zur Belebung des Ackerbaues sehr viel beigetragen, daß die Leibeigenen, welche an einem Kreuzzuge Antheil nahmen, nach dem Befehle des heiligen Vaters ihre Freiheit erhielten, oder wenn sie recht fleißig waren, sich Eigenthum erwerben, und die Freiheit erkaufen konnten. Auch gaben viele Gutsbesitzer ihren Leibeigenen ein Stück Land, welches sie für sich anbauen durften, wenn sie ihren Herrn nur jährlich eine bestimmte Summe Geldes oder einen Theil der geärndteten Früchte verabreichten. Diese jährliche Abgabe mußte jeder nachfolgende Besitzer dieses Grundstückes entrichten, und wurde Gilde genannt. Daß jetzt die Leute diese Felder besser anbauten, als früher, wo sie nur für ihren Herrn arbeiteten, läßt sich leicht denken.

Was so seit langer Zeit die Eintracht der weltlichen und geistlichen Obrigkeit zu Stande gebracht hatte, das wurde durch die unter Heinrich IV. entstandenen Streitigkeiten und Kriege an vielen Orten wieder vernichtet. Ueberdieß wurden durch diese Kriege auch wieder andere Veränderungen herbeigeführt, welche für die

damalige und für die spätere Zeit von großer Bedeutung waren.

Die früher von den Kaisern aufgestellten Gaugrafen suchten sich immer unabhängiger zu machen, und sahen das ihnen übertragene Gebiet als ihr Eigenthum an, welches sie auch ihren Nachkommen vererben könnten. Die Kaiser, besonders Heirich IV., welche zu sehr mit dem Kriege beschäftigt waren, konnten dieses nicht hindern. Deßwegen wurden die Gaugrafen selbstständige regierende Herzoge, und da sie oft mehrere Söhne hinterließen, theilten sie ihr Land unter dieselben, so, daß nach und nach Deutschland in unzählig kleine Ländchen sich theilte. Auf diese Weise entstanden in der Pfalz die Grafschaft Leiningen mit ihren verschiedenen Nebenlinien, die Besitzungen der Rauh-, Wild- und Rheingrafen, der Grafen Zweibrücken, Blieskastel, der Herrn von Bolanden, Falkenstein, Sickingen, Hohenecken u. s. w. Sie alle bauten ihre Burgen auf die steilen Anhöhen der Berge, und weil sie ihre Leibeigenen anhielten, ihre Wohnungen um dieselben anzulegen, so entstanden auf diese Weise auch nach und nach viele Dörfer, welche nicht selten durch eine Mauer mit der Burg verbunden und mit Wall und Gräben zum Schutze äußerer Feinde umgeben waren. Diese Vorsichtsmaßregel war auch gar nicht überflüssig; denn, wenn diese Grafen und Herrn mit einander in Streit geriethen, was nicht selten geschah, so brachten sie, wie früher, ihre Streitigkeiten nicht vor den Kaiser, sondern suchten sich mit Gewalt der Waffen selbst Recht zu verschaffen: so, daß auch jetzt wieder, ungeachtet des Gottesfriedens, das Faustrecht all seine verderbliche Folgen über das Land verbreitete. Die

Kaiser konnten diesem Unwesen nicht Einhalt thun, sondern mußten zufrieden seyn, wenn diese großen und kleinen Herren des Landes mit den ihnen untergebenen Dienstleuten ihnen in den vielen Kriegen, welche sie selbst zu führen hatten, Hilfe leisteten. Um einzelne derselben aber hiezu besonders zu verpflichten, gaben oder liehen ihnen die Kaiser einen Theil ihrer Güter, welche man Lehen nannte. Der, welcher ein solches Lehen erhalten hatte, hieß Vasall, und mußte seinem Lehensherrn, d. h. dem, welcher das Lehen gab, in allen Kriegen, und Privatstreitigkeiten treu und gewissenhaft zur Seite stehen. Weil diese Vasallen immer zu Pferd ins Feld zogen, wurden sie Ritter genannt. Sie hatten es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die Kirchen gegen die Ungläubigen zu schützen, und die Schwachen und Unschuldigen zu vertheidigen. So lange sie dieses thaten, waren sie sehr angesehen und erhielten viele Vorrechte.

Fünfter Zeitraum.

Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Trennung der Pfalz von Bayern,

vom Jahre **1180—1329.**

Reihenfolge der deutschen Kaiser und der bayerischen Herzoge:

1. Heinrich VI., 1190–1197.
2. Philipp v. Schwaben 1197–1208.
3. Otto IV., von Sachsen. 1208–1215.
4. Friedrich II. 1215–1250.
5. Konrad IV. 1250–1254.
6. Wilhelm von Holland 1254–1256.
7. Richard von England und
8. Alphons von Kastilien 1256–1271.

Das Interregnum – 1273.

9. Rudolph v. Habsburg 1273–1291.
10. Adolph v. Nassau 1291–1298.

1. Otto von Wittelsbach, der Große, 1180–1183.
2. Ludwig der Kelheimer 1183–1231.
3. Otto II., der Erlauchte, 1831–1253.
4. Ludwig II., der Strenge, 1253 – 1294 und sein Bruder Heinrich XIII. in Niederbayern – 1290.

Deutsche Kaiser:	Herzoge in Bayern:
11. Albrecht v. Oesterreich 1298–1308.	5. Rudolph I. und Ludwig der Bayer.
12. Heinrich v. Luxenburg 1308–1313.	
13. Ludwig der Bayer.	

§. 1.

Otto von Wittelsbach und Ludwig der Kelheimer.

Otto von Wittelsbach, auch Otto der Große genannt, welcher nun Herzog von Bayern war, hatte sich durch seine Tapferkeit, durch seinen ritterlichen Muth und durch sein gerades, offenes Wesen bei Kaiser Friedrich I. hohe Gunst erworben. Besonders hatte er demselbem große Dienste auf einem Zuge aus Italien geleistet; denn als der Kaiser mit seinem Heere an die sogenannte Bernerklause kam, und auf der einen Seite vom Flusse Etsch, auf der andern von hohen, steilen Bergen eingeschlossen war; sah man auf einmal Steine und ungeheure Felsmassen herabrollen, welche dem vorbeiziehenden Heere der Deutschen den Untergang drohten. Alle blickten erschrocken auf und siehe, ein Edelmann aus Verona hatte mit seinen Leuten die Berge besetzt, und ließ dem Kaiser sagen, jeder Deutsche müsse sein Geld, sein Pferd und seinen Panzer hergeben, wenn er unbeschädigt durchziehen wolle. Der Kaiser war hierüber auf's Höchste entrüstet und rief dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu: „Einem Manne, wie Ihr seyd, würde es anstehen diesen Schimpf zu rächen.“ Otto wählte sich augenblicklich zweihundert tapfere Soldaten,

kletterte über die steilen Felsen und stürmte mit solcher Gewalt auf die Veroneser los, daß von Fünfhundert derselben nur noch zwölf am Leben blieben; Otto nahm dieselben gefangen. Auch sie sollten mit dem Tode bestraft werden; doch einer unter ihnen bat, daß man ihn am Leben lassen möge, weil er kein Voronese, sondern ein Franzose wäre, und gezwungen worden sey, mit den Uebrigen diesen Engpaß zu besetzen. Auf diese Vorstellung wurde er auch wirklich begnadigt; doch unter der Bedingung, daß er die übrigen eilf aufhänge. Er that es und blieb am Leben.

Nach seiner Erhebung zum Herzoge von Bayern führte Otto keine Kriege mehr. Er suchte vielmehr durch weise Anordnungen das Wohl seines Landes zu begründen, und es gelang ihm nicht nur dieses, sondern er fand auch Gelegenheit, sein Gebiet durch Kauf und Erbschaft beträchtlich zu erweitern. Die Städte Kelheim und Landshut haben ihm ihre Entstehung zu verdanken. Schade, daß er schon 3 Jahre nach seiner Erhebung im Jahre 1183 starb.

Otto des Goßen Sohn, Ludwig I. von seinem Geburtsorte Kelheim, der Kelheimer genannt, regierte, nachdem er volljährig geworden war, so rühmlich und segensvoll über Bayern, wie sein Vater. Er hatte zwar manchen Kampf mit einigen bayerischen Grafen zu bestehen, welche den Frieden des Landes störten; doch mit Hilfe des Kaisers brachte er sie bald zur Ruhe. Der wichtigste der Ruhestörer, der Graf von Bogen, starb auch bald, und Ludwig, der sich mit dessen hinterlassenen Gattin Ludmilla verehlichte, erbte die

Besitzungen desselben. Jetzt brach aber bald wieder ein neuer Streit aus.

Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben führten um den deutschen Königsthron einen heftigen Krieg, welcher ganz Deutschland in Bewirrung und Unordnung brachte. Philipp von Schwaben hielt sich in Bamberg auf. An seinem Hofe befand sich auch ein Vetter von Ludwig dem Kelheimer, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der dem Kaiser treffliche Dienste leistete und daher dessen Tochter Kunigunde zur Gemahlin haben sollte. So hatte es Philipp versprochen; aber er hielt sein Wort nicht und vermählte die Prinzessin mit dem Könige von Böhmen. Otto war hierüber höchst aufgebracht und wollte nicht länger am kaiserlichen Hofe bleiben, sondern bat um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog von Polen und Sachsen. Der Kaiser, welcher schon längst den ungestümen und jähzornigen Otto zu entfernen wünschte, gab ihm das verlangte Schreiben; schilderte aber in demselben den Pfalzgrafen als einen Menschen, den man so viel als möglich von sich ferne halten müßte. Otto zog mit dem erhaltenen Briefe frohen Herzens weiter. Unterwegs aber kam er auf den Gedanken, denselben zu öffnen, um zu sehen, ob der Kaiser recht viel Gutes von ihm geschrieben habe. Wie zürnte er aber, als er gerade das Gegentheil fand. Augenblicklich wendete er um und eilte zurück nach Bamberg. Dort angekommen, ritt er nach der kaiserlichen Burg, rannte die Treppe hinauf, riß einem Trabanten im Vorzimmer das Schwert aus der Hand, drang zornglühend in das Gemach des Kaisers, der gerade am Schachspiele saß,

machte ihm über seine Falschheit heftige Vorwürfe und hieb ihm in den Nacken, so daß Philipp augenblicklich todt zur Erde fiel. Er war erst 27 Jahre alt. So hatte den Kaiser seine Unredlichkeit, aber auch den Pfalzgrafen Otto sein unbezähmbarer Jähzorn ins Verderben gestürzt; denn er wurde nach dieser schrecklichen That in die Reichsacht erklärt und bald darauf ermordet. Seine Besitzungen erbte Ludwig der Kelheimer. Auch die Rheinpfalz sollte er mit Bayern verbinden; denn Kaiser Friedrich II. hatte ihm dieses Land als Lehen gegeben. Doch die Pfälzer waren gar nicht geneigt, sich dem Herzoge von Bayern zu unterwerfen, sondern ergriffen die Waffen, besiegten die bayerischen Truppen und nahmen sogar Ludwig I. gefangen. Mit einer bedeutenden Geldsumme mußte er sich wieder die Freiheit erkaufen. Von nun an führte er zwar den Titel „Pfalzgraf bei Rhein“; aber in den vollkommenen Besitz des Landes konnte er sich nicht setzen. In Bayern regierte er indeß mit vielem Segen, bis er 1231 auf der Brücke zu Kelheim von einem wahnsinnigen Menschen ermordet wurde.

§. 2.

Otto der Erlauchte und dessen Söhne Ludwig II. und Heinrich XIII.

Auf Ludwig den Kelheimer folgte dessen Sohn Otto II. auch der Erlauchte genannt. War es Ludwig nicht gelungen, die Pfalz mit Bayern zu vereinen, so gelang es endlich Otto. Er vermählte sich mit Agnes, der einzigen Tochter Heinrichs, des letzten Pfalzgrafen bei Rhein, weßwegen ihn die Pfälzer gern als ihren

Herrn und Gebieter anerkannten. Hiedurch hatte Bayern nicht nur an Umfang, sondern auch an Würde und Ansehen sehr Vieles gewonnen; denn mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein war noch das Recht der Reichsverwesung nach dem Tode des Kaisers, der Aufbewahrung der Reichskleinodien und die Churwürde verbunden, so daß Otto der Erlauchte jetzt unter die Zahl der Churfürsten, d. h. jener Fürsten aufgenommen war, welche nach dem Tode des Kaisers jedesmal den Nachfolger zu wählen hatten. Außerdem gelang es ihm, sein Gebiet am Rheine und in Bayern noch vielfach zu erweitern und zum Wohle aller seiner Unterthanen viele gute Einrichtungen zu machen. Aber trotz aller Mühe und Sorgfalt konnte er doch von seinen Ländern das Verderben nicht abhalten, welches um diese Zeit die immerwährenden Kriege über ganz Deutschland brachten. Er starb im Jahre 1253.

Seine zwei Söhne waren Ludwig II. und Heinrich XIII. Sie theilten das Land ihres Vaters so, daß Ludwig Oberbayern mit der Pfalz und Heinrich Niederbayern erhielt. Jener wohnte abwechselnd in München oder Heidelberg, dieser in Landshut. Einmal hielt sich Ludwig auch längere Zeit am Rheine auf, seine Gemahlin, Maria von Brabant, verweilte auf dem Schlosse Werd — dem heutigen Donauwörth — bei dessen Schwester Elisabeth. Das abgeschiedene Leben auf dem einsamen Schlosse wollte Maria nicht behagen. Sie schrieb deßwegen an Ludwig, er möge doch einmal vom Rheine zurückkehren und sich auch wieder in Bayern aufhalten. Zu gleicher Zeit schrieb sie noch einen zweiten Brief an Heinrich von Hirschau, der im Gefolge Ludwigs

war, und bat ihn, den Herzog zur Rückkehr zu bewegen. Weil der Bote, welcher die beiden Briefe hinterbringen sollte, nicht lesen und schreiben konnte, versiegelte Maria den einen Brief roth und den andern schwarz, und befahl ihm, das rothversiegelte Schreiben ihrem Gemahle Ludwig, und das schwarzversiegelte Schreiben dem Feldhauptmann Heinrich von Hirschau zu übergeben. Aber ungeachtet dieser Vorsicht verwechselte der Bote die Briefe, und gab dem Herzog den, welcher an seinen Feldhauptmann gerichtet war. Schon das schwarze Siegel versetzte Ludwig in große Unruhe; er mochte glauben, seine Schwester oder seine Gemahlin sey gestorben. Als er aber wahrnahm, daß der Brief von seiner Gemahlin an Heinrich von Hirschau geschrieben sey, wurde er noch verwirrter, schöpfte augenblicklich Verdacht und wurde auf's Höchste entrüstet, weil seine Gemahlin nicht an ihn, sondern an seinen Begleiter geschrieben habe. Ohne die Sache zu untersuchen und genau zu überlegen, ließ er sich von seinem Zorne so überwältigen, daß er auf der Stelle dem unglücklichen Boten ein Schwert in die Brust stieß; sich aber ohne Jemand ein Wort zu sagen, auf sein Pferd warf und nach Donauwörth eilte. Der Burgvogt, welcher ihn dort empfing, wurde gleichfalls niedergestoßen; einige Kammerfrauen, welche ihm auf der Treppe entgegengingen, hatten gleiches Schicksal, und seine unschuldige Gemahlin ließ er, ohne auch nur im Geringsten ihre Vertheidigung anzuhören, im Schloßhofe enthaupten. Zu solchen Gräuelthaten kann der Jähzorn den Menschen verleiten. Wegen dieser schrecklichen Handlung wurde Ludwig II. von nun an immer der Strenge genannt. Nachdem seine Wuth ausgetobt hatte, und er

die Leiche seiner Gemahlin vor sich liegen sah, wurde ihm der ganze Hergang der Sache auseinandergesetzt. Es läßt sich leicht denken, welch gränzenloser Schmerz ihn folterte, als er jetzt die Unschuld seiner so grausam ermordeten Gemahlin erkannte. Er vergoß unzählige Thränen der Reue, sein Haar wurde vor Kummer und Gram in einer einzigen Nacht grau, und während seines ganzen Lebens konnte er nie mehr von Herzen froh seyn. Er erbaute später zur Sühnung seines Fehlers das Cisterzienserkloster Fürstenfeld bei München, und legte sich manche sehr strenge Bußwerke auf. Das Beste aber war, daß er seine Neigung zum Jähzorne überwältigte, und von nun an ein ganz anderer Mensch wurde. Mit seinem Bruder Heinrich XIII. in Niederbayern lebte er anfänglich ganz einig und friedlich, doch als im Jahre 1273 der deutsche Kaiserthron erledigt wurde und Ludwig der Strenge Rudolph von Habsburg anhing, Heinrich XIII. aber Ottokar, den König von Böhmen zum Kaiser erhoben wissen wollte, entzweiten sich die Brüder und ergriffen zum Nachtheile Bayerns und der Pfalz gegeneinander die Waffen.

§. 3.

Rudolph von Habsburg.

Während Ludwig der Strenge in der Pfalz und in Oberbayern, Heinrich XIII. in Niederbayern, regierten, hatte das Faustrecht wieder sehr überhand genommen und ganz Deutschland in den beklagenswerthesten Zustand gebracht. Aber wie Gott seither immer in jeder Noth einen Mann erweckte, welcher Hilfe zu verschaffen im Stande war, so geschah es auch jetzt.

Nachdem man sich lange Zeit um die Kaiserwürde gezankt hatte, benützte Ludwig II. sein Ansehen, welches er als Churfürst von der Pfalz hatte, um die Wahl auf einen Fürsten zu leiten, welcher bei seinem frommen Sinn, seiner Einsicht und Tapferkeit ganz geeignet war, dem Uebel Einhalt zu thun. Es war Rudolph von Habsburg. Er wurde im Jahr 1273 zum Kaiser gewählt. Schon als ihm die übrigen Fürsten nach der Krönung huldigten, zeigte er, wessen Geistes er sey. Es fehlte nämlich dabei das Reichsscepter, worauf sie den Eid der Treue schwören mußten. Alle waren darüber in Verlegenheit. Rudolph aber ergriff ein nahestehendes Crucifix, küßte es, und gab es auch den Fürsten zur Eidesleistung hin. „Denn das Zeichen, durch welches die Welt erlöst wurde, sprach er, kann uns ganz gut statt eines Scepters dienen.“ Seine Nebenbuhler Ottokar von Böhmen und dessen Verbündeten, Herzog Heinrich von Niederbayern, hatte er bald zur Ruhe gebracht. Beide wurden geschlagen. Ottokar verlor in der Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien das Leben, und Heinrich XIII. erhielt auf die Fürsprache seines Bruders Ludwig des Strengen wieder seine Besitzungen in Niederbayern.

Von nun an war es Rudolphs erste und angelegenste Sorge, den Frieden und die Ruhe wieder herzustellen, welche durch die Raubritter seither so vielfach gestört worden waren. Deßwegen erließ er gegen den Unfug des Faustrechtes strenge Gesetze. Wer sie verletzte, der hatte nichts Geringeres, als den Tod zu erwarten. Die Burgen der Ruhestörer wurden niedergerissen. Mehr als 30 Raubritter ließ er hinrichten, und

über 60 Raubburgen wurden unter seiner Regierung in Deutschland zerstört. Um den Städten mehr Schutz zu gewähren, umgab er sie mit Mauern und Thürmen. In der Pfalz hat er die Städte Landau, Kaiserslautern, Neustadt, Germersheim, sowie Bergzabern und Wolfstein mit Festungswerken umgeben und mit besondern Vorrechten beschenkt. Hiedurch, besonders aber durch seine Freundlichkeit und Herablassung gegen alle seine Unterthanen erwarb er sich die Liebe Aller. Besonders erwarb er sich große Verehrung und Hochachtung bei unsern Voreltern, durch den frommen religiösen Sinn, welchen er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. So ritt Rudolph einmal auf die Jagd und begegnete einem Priester, welcher auf einem sehr kothigen Weg ging, um einem entfernten Kranken das allerheiligste Altarssakrament zu bringen. Kaum hatte Rudolph den Priester gesehen, als er vom Pferde stieg, vor Jesus, seinem Erlöser, die Kniee beugte, den Geistlichen auf sein Pferd sitzen ließ und dasselbe am Zügel bis an das Haus des Kranken führte. Hier wartete er, bis die hl. Handlung beendigt war, und führte den Priester mit dem hochwürdigen Gute in derselben Weise wieder zu seiner Kirche zurück. Dort schenkte er ihm noch sogar das Pferd, und wies ihm zu dessen Unterhalte einen Acker an, damit er nicht mehr nöthig haben möge, auf so mühsamem Wege zu den Kranken zu gehen. Allgemein verehrt und geliebt starb Kaiser Rudolph im Jahre 1291 zu Germersheim, und wurde im Dome von Speyer beigesetzt.

§. 4.
Die Söhne Ludwigs des Strengen und die deutschen Kaiser Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich.

Ludwig II., Herzog in Oberbayern und Pfalzgraf bei Rhein, hatte sich Rudolphs Achtung in hohem Grade erworben. Den großen Fehler, welchen er an seiner frühern Gemahlin begangen hatte, machte er durch sein biederes Verhalten so vergessen, daß ihm Rudolph seine Tochter Mechtilde zur zweiten Gemahlin gab. So war er wieder allgemein geachtet und wirkte Gutes am Rheine und in Bayern, bis er 1294 in Heidelberg starb. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als die Unruhen wieder von Neuem ausbrachen. Seine zwei Söhne, Rudolph und Ludwig IV., der Bayer genannt, konnten sich nicht mit einander vertragen. Rudolph, der ältere, welcher seinem Vater in der Churwürde folgte, war hart gegen seine Mutter; Ludwig der jüngere dagegen war ihr sehr ergeben, und konnte seinen stolzen und unruhigen Bruder nie recht lieb gewinnen. Dazu kam noch, daß wieder zwei Fürsten Albrecht von Oesterreich und Adolph von Nassau um den Kaiserthron stritten. Rudolph war auf Seite Adolphs von Nassau, Ludwig unterstützte seinen Jugendfreund Albrecht von Oesterreich. Die Pfalz mußte dießmal der Schauplatz des Krieges werden. Die Truppen beider Thronbewerber und ihrer Verbündeten trafen sich im Jahre 1298 am 2. Juli bei Göllheim. Es entspann sich ein mörderisches Gefecht, in welchem Adolph Thron und Leben verlor. Der Ort, an welchem er starb, ist mit einer schönen, offenen Feldkapelle geziert. Albrecht

von Oesterreich war nun König von Deutschland, aber gegen Adolph noch so erbittert, daß er ihm eine feierliche Beisetzung neben den übrigen Kaisern im Dome von Speyer versagte. Während seiner zehnjährigen Regierung ruhte Adolph's Leiche in seiner stillen Gruft zu Rosenthal. Als aber Jener am 1. Mai 1308 von seinem eigenen Neffen Johann, den die Geschichte Parricida nennt, in der Nähe des Stammschlosses Habsburg meuchlings erschlagen wurde, war auch der Bann gelöst, mit welchem er seinem Feinde eine königliche Grabstätte versagt hatte. Auf dem Reichstage, welchen sein Nachfolger, Heinrich von Luxenburg, um Maria Himmelfahrt 1309 in Speyer hielt, stellten die jungen Herzoge von Oesterreich, Albrechts Söhne, die Bitte, den Leichnam des Vaters, welcher seit seiner Ermordung im Schweizerischen Kloster Wettingen beigesetzt war, nach Speyer im Königschore des Domes begraben zu dürfen, und Pfalzgraf Rudolph erbat dasselbe für seinen Schwager Adolph, was auch Heinrich gewährte. Rudolph ließ daher die Leiche des Kaisers Adolph aus ihrem Grabe zu Rosenthal erheben und brachte sie nach Speyer, wo ihr der Kaiser mit allen Fürsten und Bischöfen, sammt der Geistlichkeit und dem Volke, in feierlichem Zuge entgegenkam. Bei'm Scheine unzähliger Kerzen, welche die Geistlichen aus Stiftern und Klöstern in Händen trugen, unter dem Geläute aller Glocken führte man die Leiche zum Dome, in dessen Vorhalle sie niedergestellt wurde. In derselben Nacht brachten auch Albrechts Söhne die Leiche ihres Vaters zu Schiff den Rhein herab; ihr zahlreiches Gefolge von siebenhundert Rittern war schon früher aus dem Elsaße eingetroffen. Als der Sarg gelandet war, ging ihm der

Kaiser am andern Morgen auch in feierlichem Zuge bis zum Ufer des Rheines entgegen, und begleitete ihn zur Vorhalle des Domes, wobei er die Gattin des Verstorbenen und dessen Tochter Agnes, die verwittwete Königin von Ungarn, welche fast vor Thränen und Schmerz vergingen, am Arm führte. Darauf wurde erst die Leiche Adolph's auf den Schultern des Kaisers und der Churfürsten zum Königschore getragen, und dort unter Glockengeläute und altüblichen Todtengebeten in die ihr bereitete Kruft hinabsenkt. Sodann kamen der Kaiser und die Fürstin wieder zum Hauptthore des Domes, trugen den Sarg Albrechts mit gleichem Gepränge hinauf und versenkten ihn in die Königskruft, nur eine Handbreit — entfernt von seinem Gegner. Bei dem „Libera", das über den offenen Gräbern gesungen wurde, sah der Speyerer Dom ein Schauspiel, wie vor und nach kein Anderes — drei Könige beisammen. — Einen mit der Krone auf dem Haupte in der Blüthe der Kraft und des Lebens und zu dessen Füßen zwei Andere auf der Todtenbahre; dabei auch vier Königinnen — drei derselben im Wittwenschleier, mit tiefem Schmerz den entrissenen Gatten und Vater beweinend, und die vierte den Himmel bittend, daß er ihren Eheherrn und sie noch lange vor gleichem Loose bewahren möge. Als die Gräber verschlossen waren, sang der Bischof von Speyer das Todtenamt für die Beerdigten zur Ruhe ihrer Seelen. Ihre Leiber hatten sie schon gefunden. Was im Leben durch einen glühenden Haß getrennt war, lag nun zusammengebettet in Grabesfrieden unter der kalten Decke von Blei, und denen das weite römische Reich nebeneinander zu enge war, die fanden nun Beide

im stillen und kleinen Hause des Grabes Raum genug zum langen Todesschlafe, bis zum Tage der Auferstehung.

§. 5.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne.

War eine Veranlassung zur Zwietracht beseitigt, so fand sich bald wieder eine andere. Um das Jahr 1312 starb Otto, Herzog von Niederbayern, ein Sohn des schon öfter genannten Heinrich XIII. Weil sein Sohn Heinrich der Natternberger, sowie die Söhne seines Bruders Stephan noch minderjährig waren, hat er auf seinem Sterbebette Ludwig den Bayer zum Vormünder derselben gemacht. Die Adeligen von Niederbayern sahen sich zurückgesetzt, und wollten Ludwig nicht als Vormünder der niederbayerischen Prinzen anerkennen. Sie verbanden sich mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich, und es kam wieder zwischen beiden Partheien zu einem heftigen Kriege. Ludwig erfocht aber im Jahre 1313 bei Gammelsdorf einen so glänzenden Sieg, daß seine Tapferkeit überall in Deutschland gerühmt und er sogar nach dem Tode des Kaisers Heinrich VII. in demselben Jahre auf den deutschen Kaiserthron erhoben wurde. Doch Ludwigs eigener Bruder Rudolph und einige andere Fürsten erkannten den Gewählten nicht an und wollten Friedrich den Schönen zur Würde eines deutschen Kaisers erhoben wissen. Es kam zwischen Ludwig und Friedrich bei Ampfing unweit Mühldorf am 28. September 1322 zur Schlacht. Der Kampf war sehr heftig. Anfangs wankte der Sieg, da machte aber Schweppermann, der tapfere Anführer der Bayern, mit seinen Truppen

eine Schwenkung, so daß auch die Oesterreicher ihre Stellung verändern mußten. Jetzt standen Ludwigs Gegner so, daß ihnen die Sonne in die Augen schien und der Wind ihnen den Staub ins Gesicht wehte, wodurch ein glänzender Sieg über Friedrich den Schönen von Oesterreich herbeigeführt wurde. Viele seiner edelsten Ritter wurden gefangen genommen und er selbst auf die feste Burg Trausnitz in der Oberpfalz gebracht. Seine Gemahlin Elisabeth hat sich über sein Schicksal so betrübt, daß sie sich blind weinte und bald starb. Nach dem Treffen theilte Ludwig den noch vorhandenen Mundvorrath unter seine Leute aus. Jeder Soldat bekam ein Ei, und als am Ende noch zwei übrig waren, gab er dieselben seinem Feldherrn mit den Worten: „Jedem ein Ei, dem tapfern Schweppermann zwei."

Nachdem Ludwig zur Kaiserwürde elangt war, übertrug er Adolph dem Redlichen, dem ältesten Sohne seines indeß gestorbenen Bruders Rudolph, die Regierung der Pfalz. Adolph hielt sich gewöhnlich in Oggersheim auf und hat sehr viel zur Vergrößerung und Verschönerung dieser Stadt beigetragen. Indeß war der Friede in Deutschland noch keineswegs hergestellt. Friedrichs Bruder, Leopold, setzte den Kampf noch immer fort, und weil zugleich zu befürchten war, der König von Frankreich möchte den Zwiespalt benützen, um einen französischen Prinzen auf den deutschen Kaiserthron zu erheben, wollte Ludwig dem Unfrieden um jeden Preis ein Ende machen. Er eilte nach Trausnitz, trat freundlich zu seinem gefangenen Gegner, reichte ihm versöhnlich die Hand und bot ihm die Freiheit an,

wenn er der Kaiserkrone entsagen und seinen Bruder Leopold und die übrigen Fürsten bewegen wolle, einstimmig ihn als Kaiser anzuerkennen. Könne er dieses aber nicht bewirken, so müsse er wieder freiwillig in das Gefängniß zurückkehren. Friedrich beschwor Alles. Er freute sich der wieder erlangten Freiheit, und gab sich alle erdenkliche Mühe seinen Bruder Leopold und die übrigen Gegner Ludwigs zum Frieden und zur Unterwerfung zu bewegen. Doch es gelang ihm nicht. Er fand nirgends Gehör. Daher kehrte er, seinem Versprechen gemäß, wieder in sein Gefängniß auf Trausnitz zurück. Diese Redlichkeit machte auf Ludwig einen solchen Eindruck, daß er Friedrich umarmte, ihm nicht nur die Freiheit schenkte, sondern ihn auch als seinen besten Freund von nun an immer in seiner Umgebung hatte. Beide sorgten gemeinsam für das Wohl des Reiches bis Friedrich im Jahre 1330 starb.

Wie die frühern Kaiser, so hatte unglücklicher Weise auch Ludwig der Bayer viele Kriege in Italien zu führen, weil die Italiener von dem Joche der Deutschen einmal frei seyn wollten. Zugleich hatte er das Unglück, durch schlechte Rathgeber sich mit dem heiligen Vater entzweien zu lassen, und durch die Ränke des Königs von Frankreich von einer Verlegenheit in die andere gebracht zu werden. Um bei diesen immerwährenden Kämpfen wenigstens in seiner eigenen Familie dem Unfrieden auf immer vorzubeugen, schloß er nach dem Tode Adolph des Redlichen im Jahre 1329 mit den jüngern Söhnen seines Bruders Rudolph, Rudolph II. und Ruprecht I., den berühmten Hausvertrag zu Pavia. Vermöge desselben wurde die Rhein-Pfalz

mit der Hauptstadt Heidelberg, so wie einige Besitzungen im Nordgau, die Oberpfalz genannt, mit Amberg, Neumarkt u. s. w. von Bayern getrennt und den genannten Söhnen seines Bruders Rudolph und ihren Nachkommen übergeben. Für sich und seine Nachkommen behielt Ludwig Obernbayern und die übrigen Besitzungen im Nordgau, später die junge Pfalz genannt, mit der Hauptstadt München. Unter diesen beiden Linien sollte die Churwürde wechseln; keine Linie sollte von ihrem Gebiet etwas veräußern dürfen, und wenn die eine aussterbe, sollte die andere in den Besitz der Länder derselben treten.

Nach dem Abschlusse des Vertrags von Pavia gelang es Ludwig dem Bayer, seinen Länderantheil vielfach zu erweitern. Schon im Jahre 1340 erbte er, bei dem Aussterben der Linie Niederbayern, eine nicht unbedeutende Landesstrecke; auch Brandenburg, Tyrol, ja Holland und Friesland wußte er mit seinem Erblande zu verbinden: so daß das bayerische Haus das reichste und mächtigste in ganz Deutschland wurde. Um die Verschönerung und Erweiterung der Städte München und Amberg hat sich Ludwig der Bayer sehr verdient gemacht, auch Speyer hat er sehr begünstigt, weil die Bewohner dieser Stadt ihm immer sehr ergeben waren. Dagegen wurde die Reichsstadt Landau in der Pfalz, welche es mit Friedrich dem Schönen hielt, von Ludwig an den Bischof von Speyer verpfändet. Von der Last des Krieges und von immerwährenden Händeln mit den Großen des Reiches wurde er übrigens nur durch den Tod befreit. Er starb im einundsiebenzigsten Jahre seines Lebens, im Jahre 1347, unweit München auf

der Bärenjagd. Der Ort, an dem er starb, heißt heute noch die Kaiserswiese. Seine Leiche ist in der Frauenkirche zu München beigesetzt, wo ihm Churfürst Maximilian I. ein prachtvolles Denkmal errichten ließ.

§. 6.

Sitten und Einrichtungen in diesem Zeitraume.

Dieser Zeitraum zeichnet sich besonders durch immerwährende Kriege und Streitigkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, so wie zwischen den Kaisern und den Großen des Reiches aus. Das Faustrecht hatte nie verderblichere Folge über ganz Deutschland gebracht, als gerade im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Wenn auch bisweilen, wie unter Kaiser Rudolph von Habsburg das Unheil sich zu mindern schien so brach es bald wieder um so verderblicher aus. An ein Voranschreiten in Gesittung und Bildung war daher nicht zu denken. Im Gegentheil, was früher, wo die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten gemeinsam wirkten und alle in Frieden unter einander lebten, zu Stande gekommen war, das ging in dieser Zeit des Unfriedens und der Zwietracht größtentheils wieder zu Grunde. Gar viele verabscheuten aber auch dieses wilde und verwirrte Treiben der Welt und zogen sich in die stillen und friedlichen Mauern der Klöster zurück. Deßwegen nahmen die Klöster gerade in dieser Zeit immer mehr zu. Besonders war dieses in der Pfalz der Fall, wo unsere fromme Voreltern gegen zwanzig neue Klöster in diesem Zeitraume errichtet haben. Die wichtigsten waren das zu Mannheim, zu Rosenthal, und einige Klöster zu Kaiserslautern, Landau, Neustadt und Speyer. Nur

eines derselben besteht noch heute, nämlich das Kloster der Dominikanerinnen zu Speyer. Es wurde um das Jahr 1226 von einem Bürger aus Speyer, Namens Walther von Haardt und dessen Gemahlin, Edelinde, gestiftet und mit ansehnlichen Besitzungen beschenkt.

Für die Rheingegenden war es noch besonders von großem Nachtheile, daß die Kaiser in diesem Zeitraume nicht mehr die kaiserlichen Burgen in Speyer und Kaiserslautern besuchten, und nicht, wie früher, daselbst die deutschen Reichsfürsten zusammen kommen ließen. Unter der Regierung des Kaisers Rudolph von Habsburg und so lange Ludwig der Strenge in Heidelberg wohnte, schien zwar wieder einige Regsamkeit in der Pfalz zu entstehen; aber bald hörte man wieder nichts, als das Waffengeräusch der sich bekriegenden Grafen und Baronen. Um sich gegen die Raubsucht und Bedrückung derselben zu schützen, flüchteten sich viele in die Städte, so daß diese während dieses Zeitraumes sich immer mehr erweiterten und vermehrten. Sie wurden mit hohen Mauern und Thürmen umgeben, so daß jede Stadt eine kleine Festung bildete, in welcher man gegen die vielen Raubritter Sicherheit fand. Die Bewohner dieser Städte erhielten viele Vorrechte und Freiheiten, und bildeten nach und nach den Stand der freien Bürger, welche den Handel und die Gewerbe immer mehr zur Blüthe brachten und zum Wohlstande des Landes Vieles beitrugen. Die Handwerker waren in verschiedene Zünfte getheilt, jede Zunft hatte ihre Zunftmeister, welche nach bestimmten Gesetzen alle Zunftgenossen in Ordnung hielten. Ueber allen stand der Magistrat mit seinem Vorsteher, dem Bürgermeister, so daß jede Stadt einen kleinen

Staat bildete. Waren diese Städte dem Herzoge, Grafen oder Bischofe unterworfen, in dessen Gebiet sie lagen, so hatten sie einen Burgvogt, welcher im Namen des Landesherrn Recht sprach, die Abgaben erhob und im Kriege die Mannschaft der Stadt zu dem Herrn seines Herrn führte. War aber eine Stadt nicht einem Herzoge, Grafen oder Bischofe unterworfen, hatte sie Niemand über sich, als den Kaiser, so wurde sie eine freie Reichsstadt genannt, wie z. B. Speyer, Augsburg, Nürnberg und viele andere. Wurde eine solche freie Reichsstadt von einem benachbarten Grafen oder Ritter mit Krieg bedroht, so trat auf ein gegebenes Zeichen die ganze Bürgerschaft unter die Waffen. Alle Zünfte erschienen mit ihren Fahnen und Zunftzeichen auf dem ihnen angewiesenen Posten und schickten nicht selten die beharnischten Ritter mit blutigen Köpfen wieder nach Haus.

Am unglücklichsten waren in dieser Zeit die Landleute, welche in keiner Weise sich zu schützen im Stande waren, sondern die Früchte ihres sauern Schweißes ihren Krieg führenden Herren überlassen mußten. Freilich hatte sich seit der Zeit der Kreuzzüge ihre Lage vielfach verbessert. Früher waren sie, wie wir wissen, Leibeigene; als aber die Päpste befahlen, daß alle Knechte, welche an einem Kreuzzuge Antheil nahmen, die Freiheit erhalten sollten, benützten die Meisten diese Gelegenheit, sich frei zu machen. Auch die Streitigkeiten zwischen den Rittern und den Städten war den Landleuten von großem Gewinne; denn diejenigen, welche noch nicht frei waren, flüchteten sich in die Städte, mit welchen ihre Herren gerade in Krieg verwickelt waren, und erhielten

gegen ein bestimmtes Schutzgeld Schutz und nach und nach völlige Freiheit. Um nicht so zuletzt alle ihre Unterthanen zu verlieren, waren die Grafen und Baronen genöthigt, denselben gegen eine bestimmte Summe Geldes, oder gegen irgend eine Dienstleistung, Frohndienste genannt, die Freiheit zu geben. Es bildete sich daher neben den freien Bürgern in den Städten auch allmälig ein Stand der freien Landleute, unter welchen natürlich der Ackerbau besser, als unter den leibeigenen Knechten gedeihen konnte.

Am Schlimmsten stand es in diesem Zeitraume mit der Erziehung der Jugend. Schulen gab es nur in den Klöstern und in den Städten. Die Mehrzahl des Volkes, besonders auf dem Lande, wuchs in Unwissenheit heran. Das Leben der Ritter war zu unruhig und kriegerisch, als daß sie Zeit und Ruhe gehabt hätten, auch nur lesen und schreiben zu lernen, und wenn hie und da auch Einer Lust zum lernen gehabt hätte, so fehlte es ihm an Büchern, weil die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, und deßwegen die Bücher selten und theuer waren. Die Geistlichen wurden in den Klöstern unterrichtet und zu ihrem heiligen Berufe herangebildet.

Sechster Zeitraum.

Von der Trennung der Pfalz bis zur Abstellung der Ländertheilung in Bayern unter Albrecht dem Weisen,

vom Jahre **1329** bis **1506**.

Reihenfolge

der deut. Kaiser, Herzoge v. Bayern, Chürf. v. d. Pfalz:

1. Ludwig der Bayer, 1313–1347,	1. Ludwig der Bayer, – 1347.	1. Rudolph I. – 1319.
2. Karl IV. v. Böhmen, 1347–1378.	2. Stephan mit der Haft, 1347–1375 mit fünf Brüdern.	2. Adolph der Einfältige 1319–1327.
3. Wenzel, abges. i. J. 1400.	3. Johann I., in München 1375–1397 mit seinen Brüdern. Friedrich I. in Landshut – 1393 und Stephan III. in Ingolstadt – 1413.	3. Rudolph II., d. Blinde 1327–1353.
		4. Ruprecht I., d. Rothe 1353–1390.
4. Ruprecht v. der Pfalz 1400–1410.		5. Ruprecht II., d. Harte, 1390–1398.
		6. Ruprecht III., der Gütige, zugleich Kaiser 1398–1410.
5. Sigismund 1410 – 1437.	4. Ernst 1397–1438.	7. Ludwig IV., der Bartige, 1410–1437.
6. Albrecht II. v. Oesterreich 1437–1439.	5. Albrecht III. der Fromme, 1438–1460.	8. Ludwig V., d. Sanftmüthige 1437–1449.
7. Friedrich III. 1439 – 1493.		9. Friedrich I., der Siegreiche, 1449–1476.
8. Maximilian I. 1493 1518.	6. Albrecht IV. d. Weise, 1460–1508.	10. Philipp d. Aufrichtige 1476–1508.

§. 1.

Die Söhne von Ludwig dem Bayern.

Ludwig der Bayer hinterließ sechs Söhne: 1) Ludwig V. den Brandenburger, 2) Stephan mit der

Haft, so genannt, weil er an seinen Kleidern viele kleine Haften trug, und besonders seinen Mantel mit einer prachtvollen größeren Hafte über der Brust zusammenhielt. 3) Ludwig den Römer, 4) Wilhelm I., Albrecht I. und Otto V. Ihr Vater hatte vor seinem Tode bestimmt, daß sie das Land nicht theilen, sondern wenigstens zwanzig Jahre lang in brüderlicher Eintracht gemeinsam regieren sollten. Aber die Söhne achteten den weisen Rath ihres Vaters nicht; denn kaum hatten sie zwei Jahre lang das Land gemeinsam verwaltet, als sie schon zur Theilung schritten. Ludwig der Brandenburger vereinte sich mit seinen jüngern Brüdern Ludwig dem Römer und Otto und nahm Brandenburg, Oberbayern und Tyrol; Stephan mit der Haft erhielt mit seinen Brüdern Wilhelm und Albrecht Niederbayern und die niederländischen Provinzen. Bei dieser Theilung blieb es jedoch nicht lange. Ludwig der Brandenburger wurde durch ein besonderes Abenteuer bewogen, eine weitere Theilung vorzunehmen. Er war schon 29 Jahre lang im unbestrittenen Besitze der Mark Brandenburg, als unerwartet ein Pilger vor der Thüre des Erzbischofs von Brandenburg erschien und um einen Becher Wein von der erzbischöflichen Tafel bat. Der Wein wurde ihm gereicht. Nachdem der Pilger denselben getrunken hatte, ließ er einen goldenen Ring in den Becher fallen und befahl dem Diener, denselben seinem Herrn zu bringen. Der Erzbischof erkannte sogleich, daß der Ring kein anderer, als der seines alten Freundes, des längst begrabenen Markgrafen Waldemars sey, welcher früher Herr von Brandenburg war. Er ließ den Fremden

vor sich kommen, und wie erstaunte er, als er in demselben Waldemars Züge ganz deutlich wieder erkannte. Der vermeinte Pilger erklärte sich auch wirklich für den längst todt geglaubten Waldemar, und gab hierüber folgenden Aufschluß: „Er habe sich,“ so erzählte er, „Vorwürfe gemacht, weil er mit seiner Gemahlin ganz nahe verwandt gewesen sey, und darum in einer sündhaften Ehe gelebt habe. Diese Sünde abzubüßen, sey er vor 29 Jahren nach Jerusalem gewallfahrt. Nach seiner Abreise habe man ihn für todt ausgegeben und statt seiner den Leichnam eines andern Mannes beerdigt. Er hätte auch nie mehr in sein Land zurückkehren wollen, weil er geglaubt habe, seine Besitzungen würden seine Verwandten erben. Nachdem er aber erfahren, daß der Kaiser einem bayerischen Prinzen das Land gegeben habe, sey er zurückgekehrt um seine Grafschaft wieder in Besitz zu nehmen.“ Die Nachricht über dieses seltsame Ereigniß verbreitete sich schnell in ganz Deutschland. Viele, welche den alten Waldemar gekannt hatten, behaupteten, er seye es wirklich; andere dagegen meinten, er seye ein Betrüger, den Waldemar's Verwandten aufgestiftet hätten, um Brandenburg dem Sohne Ludwigs zu entreißen; mit dem alten Markgrafen, der längst im Grabe ruhe, habe er nur Aehnlichkeit. Er seye seines Handwerks ein Müller, der Jakob Rehbock heiße. Das Letzte schien das Wahrscheinlichste und Ludwig durfte Brandenburg behalten; doch hatte er von jetzt an kein Wohlgefallen mehr an diesem Besitze und gab die Markgrafschaft sammt der Churwürde seinen Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto. Er selbst behielt Oberbayern und Tyrol. Auch Stephan mit der Haft trat an

seine Brüder Wilhelm und Albrecht Holland und Straubing ab und begnügte sich mit Niederbayern. Albrecht und Wilhelm theilten ebenfalls; denn jener nahm Straubing und dieser Holland in Besitz, so, daß jetzt die Besitzungen Ludwig des Bayern in fünf Theile getrennt waren.

Diese Mißachtung des väterlichen Rathes konnte den Söhnen unmöglich Segen bringen. Sie verloren eine Besitzung nach der andern. Ludwig der Brandenburger starb im Jahre 1361 und hinterließ einen Sohn Mainhardt. Als auch dieser an einem sehr heißen Tage im Jahre 1363 durch einen kühlenden Trank sich in ein frühes Grab stürzte, wußte es Kaiser Karl IV. so einzurichten, daß Tyrol an Oesterreich kam. Oberbayern nahm Stephan mit der Haft in Besitz. Seine Brüder Ludwig der Römer und Otto, aufgebracht, weil sie nicht auch einen Theil von Oberbayern erhalten hatten, verkauften Brandenburg an Kaiser Karl IV. um 100,000 Goldgulden. Vom Kapital entrichtete derselbe aber nur 4000 Gulden nebst den Zinsen von einem Jahre, und dann weiter nichts mehr; so daß auch Brandenburg nach dem Tode Ludwigs und Otto's, welche keine Nachkommen hatten, für Bayern verloren war. Holland war ohnehin zu weit entfernt und wurde von den bayerischen Herzogen aufgegeben. Es kam später an Philipp von Burgund. Straubing blieb nach vielen Streitigkeiten und Kriegen bei Bayern, und Stephan mit der Haft war froh, noch im Besitze von Ober- und Niederbayern zu seyn. Kaiser Karl IV., welcher schon vielfach seine feindliche Gesinnung gegen die Söhne Ludwig des Bayern zu erkennen

gegeben hatte, suchte ihr Ansehen auch noch dadurch zu schmälern, daß er im Jahre 1356 die Churwürde, welche nach dem Vertrage von Pavia zwischen der Pfalz und Bayern wechseln sollte, für alle Zeiten der rudolph-pfälzischen Linie zusprach. Ungeachtet all dieser Beeinträchtigungen war aber Stephan mit der Haft noch mächtig genug, Raub, Mord und den Gräuel der Privatrache, welcher damals ganz Deutschland verheerte, von seinem Gebiete fern zu halten, und mit Ernst und Nachdruck bis in sein hohes Alter den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Er starb 1375, und hinterließ drei Söhne.

§. 2.

Die Nachkommen von Stephan mit der Haft in Bayern-Ingolstadt, Bayern-Landshut und Bayern-München.

Die Söhne von Stephan mit der Haft hießen: Friedrich, Stephan III., der Knäufel genannt, weil er klein von Gestalt und sehr putzsüchtig war, und Johann. Sie herrschten nach dem Tode ihres Vaters siebenzehn Jahre lang über Ober- und Niederbayern gemeinschaftlich. Im Jahre 1392 aber theilten sie, so daß Stephan Bayern-Ingolstadt, Friedrich Bayern-Landshut und Johann Bayern-München erhielt.

Von den drei Brüdern starb zuerst Friedrich schon im Jahre 1393. Weil dessen Sohn Heinrich noch minderjährig war, maßte sich Stephan der Knäufel die Vormundschaft an. Johann ließ es geschehen, weil er den Bruderzwist verhüten wollte; aber je mehr man Stephan nachgab, desto zank- und streitsüchtiger wurde er. Sein Sohn, Ludwig der Bartige, hat ihn

übrigens an Unverträglichkeit weit übertroffen. Er lag mit allen seinen Nachbarn und Verwandten in immerwährendem Streite. Zum Glücke hielt er sich öfters und längere Zeit in Frankreich auf. Als er aber, mit Anna von Bourbon vermählt, wieder zurückkehrte, machte er einen Aufwand, wie kein anderer Fürst in Deutschland ihn zu machen im Stande war, und wurde durch seinen grenzenlosen Uebermuth mit Allen in blutige Kriege verwickelt. Zuletzt entzweite er sich auch mit seinem Sohne Ludwig dem Höckerichten. Dieser ergriff die Waffen gegen seinen Vater, besiegte ihn und warf ihn ins Gefängniß. Nach dieser schrecklichen That starb der Höckerichte eines plötzlichen Todes. Auch der Vater endete bald darauf sein Leben im Kerker, und so erlosch im Jahre 1447 die Linie Ingolstadt. Die Besitzungen derselben kamen an die Linie Landshut.

In Landshut regierte der indessen volljährig gewordene Sohn Friedrichs, Heinrich. Beim Anfange seiner Regierung ergab er sich der Verschwendung und stürzte das Land in große Schulden. Als aber das Mißvergnügen seiner Unterthanen immer mehr zunahm, entfernte er die schlechten Rathgeber von seinem Hofe, und fing an, so einfach und sparsam zu leben, daß er nicht nur seine Schulden bezahlen konnte, sondern auch seinen Nachfolgern Ludwig und Georg bedeutende Schätze hinterließ. Deßwegen wurde er, sowie Ludwig und Georg, der Reiche genannt. Sein Sohn Ludwig machte von seinem Reichthum einen guten Gebrauch. Er stiftete i. J. 1472 in Ingolstadt eine Universität und that sehr Vieles zum Wohle seines Landes. Ludwigs Sohn, Georg der Reiche, hatte keine männliche Erben,

deßwegen entstanden bei seinem Tode 1503 große Streitigkeiten, welche, wie wir später hören werden, über Bayern und die Pfalz vieles Unheil brachten.

So bestand nach dem Aussterben der Linie Ingolstadt und Landshut die dritte Linie Bayern-München noch allein. Die ersten Herzoge in München, Johann und dessen Söhne Ernst und Wilhelm hatten mit Ludwig dem Bärtigen und dessen Sohn Ludwig dem Höckerichten manchen harten Kampf zu bestehen. Kaum waren diese Händel beseitigt, als ein Ereigniß ganz anderer Art dem Herzoge Ernst auf's Neue das Leben verbitterte. Er hatte einen Sohn, Albrecht III., den Frommen, welcher sich gegen den Willen seines sehr strengen Vaters mit Agnes Bernauer, einer sehr schönen, und auch sehr sittsamen und tugendhaften Bürgerstochter aus Augsburg vermählte. Ernst befürchtete, es möchte nach dem Tode seines Sohnes Albrecht ein verheerender Krieg in Bayern entstehen, weil die Söhne seiner bürgerlichen Gemahlin, Agnes, ihm in der Regierung des Landes nicht würden nachfolgen können. Daher verlangte er, sein Sohn solle sich von seiner Gemahlin wieder trennen. Dieser war aber keineswegs hiezu geneigt, sondern ließ ihr vielmehr in Straubing einen herzoglichen Hofstaat einrichten. Agnes hatte daran gar kein Wohlgefallen; denn es lag ihr immer schwer auf dem Herzen, daß sie die Ursache eines so großen Zerwürfnisses zwischen ihrem Gemahl und dessen Vater seyn sollte. Sie befürchtete immer, die Sache möchte über kurz oder lang doch ein übles Ende nehmen. So war es auch wirklich. Einmal war Albrecht, ihr Gemahl verreist. Der alte eigensinnige und unversöhnliche Ernst ließ Agnes

schnell gefangen nehmen, vor die bestochenen Richter von Straubing stellen, und sie wegen fälschlich ihr angedichteter Verbrechen zum Tode verurtheilen.

Die Unglückliche betheuerte ihre Unschuld, weinte und bat um Erbarmung, doch umsonst. Sie wurde an die Donau geschleppt, in den Strom gestürzt und von den Henkersknechten so lange mit Stangen unter das Wasser gedrückt, bis sie ertrunken war. Nach vollbrachter That, besonders aber als Ernst die an Verzweiflung grenzende Trauer seines zurückgekehrten Sohnes sah, gingen ihm die Augen auf. Er bekannte öffentlich sein Unrecht, betheuerte laut die Unschuld der unglücklichen Agnes, und that alles Mögliche, um seinen Fehler wieder gut zu machen. Hätte er der Stimme seines Gewissens und nicht dem Ungestüme seiner Leidenschaft gefolgt, so wäre er nicht in diese schreckliche Lage gekommen. — Albrecht söhnte sich wieder mit seinem Vater aus, vermählte sich nach vier Jahren zum zweiten Male nach dem Willen seines Vaters, und war immer einer der ausgezeichnetsten Herzoge in Bayern, weßwegen er auch den Beinamen „der Fromme" führte. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht IV., der Weise genannt, war eben so ausgezeichnet wie sein Vater. Er trat, nachdem seine übrige Brüder Johann und Christoph gestorben waren und Sigismund und Wolfgang auf die Mitherrschaft des Landes Verzicht geleistet hatten, die Regierung des Landes allein an. Sigismund hat sich um München, nachdem er in den Privatstand zurückgekehrt war, noch dadurch verdient gemacht, daß er im Jahre 1468 den Grundstein zur Frauenkirche legte. Nach zwanzigjährigem Bauen war

das prachtvolle Gotteshaus vollendet und diente mit seinen beiden 333 Fuß hohen Thürmen zur Zierde von München und ganz Oberbayern. Nachdem Albrecht der Weise zur Alleinherrschaft gekommen war, machte er im Jahre 1506, um dem großen Unheile für die Zukunft vorzubeugen, welches die immerwährende Ländertheilung verursachte, ein Gesetz, nach welchem Bayern von nun an nicht mehr getheilt werden durfte. Der älteste Sohn sollte immer das ganze Land erben; die nachgebornen Prinzen aber den Grafentitel mit 4000 Gulden erhalten. So war in Bayern die Quelle vieles Unfriedens beseitigt. Albrecht starb im Jahre 1508.

§. 3.

Die Nachfolger Rudolphs in der Pfalz bis zur Theilung des Landes unter Ruprecht dem Gütigen.

Nach dem Vertrage von Pavia übernahmen die zwei noch lebenden Söhne Rudolphs I., Rudolph II. und Rupert I., die Regierung der Pfalz gemeinschaftlich. Rudolph der II. hatte, weil er der ältere war, die Churwürde, und erhielt wegen der strengen Gerechtigkeit, mit welcher er ohne Ansehen der Person Recht sprach, den Beinamen der „Blinde". Sein Bruder Rupert I. wurde der „Rothe" genannt. Der Sohn Adolphs, ihres ältesten, schon verstorbenen Bruders Rupert II. war noch ein Kind, konnte deßwegen an der Regierung nicht Antheil nehmen.

Churfürst Rudolph II. war, wie schon bemerkt, ein gerechter, aber auch sehr herablassender und menschenfreundlicher Fürst. So lange sein Oheim, Ludwig der Bayer, lebte, stand er mit demselben in gutem Vernehmen.

Bei dem Aussterben der Herzoge von Niederbayern drohten zwar wegen der Theilung dieses Landes Uneinigkeiten zu entstehen, aber die Sache legte sich wieder bei, weil Rudolph gegen eine Entschädigung von 60,000 Gulden auf dieses Land Verzicht leistete. Nach dem Tode Ludwigs des Bayern hielt er zu dem Gegner des bayerischen Hauses, zu Kaiser Karl IV.; gab demselben sogar seine Tochter Anna zur Ehe und trat, gegen den Vertrag von Pavia, an ihn mehrere Ortschaften in der Oberpfalz ab. Unter Rudolphs Regierung wurde nicht nur die Pfalz, sondern ganz Deutschland, ja fast ganz Europa von einer schrecklichen pestartigen Krankheit heimgesucht, welche man den schwarzen Tod nannte. Die, welche von diesem Unglücke befallen wurden, bekamen am ganzen Körper schwarze Flecken und wurden schnell vom Tode hinweggerafft. Weil die Krankheit sehr ansteckend war, floh einer vor dem andern, so, daß die Meisten ohne Hilfe dem Tode entgegen sehen mußten, und nicht selten in den Häusern unbeerdigt liegen blieben; denn auch noch die Leichen waren so ansteckend, daß die, welche dieselben nur berührten, nicht selten augenblicklich todt zur Erde fielen. In dieser schrecklichen Noth und allgemeinen Verwirrung verbreitete sich in den Städten am Rheine die Sage, die Juden hätten die Brunnen vergiftet. Nun entstand gegen dieselben auch noch eine grausame Verfolgung, welche Tausenden das Leben kostete. Rupert I. nahm die Unglücklichen in Schutz, und mit dem Verschwinden des schwarzen Todes nahm auch die Verfolgung allmälig wieder ein Ende.

Nach dem Tode Rudolphs I. sollte vermöge des Vertrags von Pavia die Churwürde an einen Herzog

von Bayern kommen; aber Kaiser Karl IV. sprach sie auf immer den Pfälzern zu, so daß Rudolphs Bruder, Rupert I. der Rothe im Jahre 1253 Churfürst wurde. Er gründete 1386 die Universität in Heidelberg, und vereinte Kaiserslautern, die Orte Weingarten, Lambsheim, Bellheim und Billigheim, so wie das siebeldinger Thal mit seinem Lande. Auch erhielt unter ihm die Pfalz dadurch eine bedeutende Erweiterung, daß er im Jahre 1385 die Grafschaft Zweibrücken mit Neuhornbach und Bergzabern und den dazu gehörigen Dörfern von Graf Eberhard um 25,000 Gold-Gulden ankaufte. Unter ihm fing das Städtchen Kirchheimbolanden an, sich nach und nach zu erheben, weil die Fürsten von Nassau-Weilburg, welche durch Heirath in den Besitz der Grafschaft Bolanden und der Herrschaft Stauf gekommen waren, daselbst ihre Sommerresidenz errichteten. Rupert starb im Jahre 1390 und wurde in der Stiftskirche zu Neustadt an der Hardt begesetzt.

Rupert des Rothen Nachfolger, Rupert II. ließ einmal 60 Mordbrenner, welche in der Pfalz viel Unheil angestiftet hatten, in einen glühenden Ziegel-Ofen werfen, weßwegen er den Beinamen der „Harte" bekam. Er hatte fast während seiner ganzen Regierung Kriege zu führen; denn damals war durch das Faustrecht ganz Deutschland auf's Neue wieder in die kläglichste Lage versetzt. Sein Sohn Churfürst Rupert III., der Gütige genannt, wurde im Jahre 1399 zum deutschen Kaiser gewählt und that, was nur immer in seinen Kräften stand, um den Landfrieden wieder herzustellen; aber dem Ansehen seines eigenen Hauses schadete es sehr, daß er seine pfälzische Besitzungen unter seine vier Söhne theilte.

In der Pfalz entstanden daher nach dem Tode Rupert III. im Jahre 1410 vier Linien: 1) die Chur-Pfälzer oder Heidelberger Linie, 2) die Linie Simmern und Zweibrücken, 3) die Oberpfalz mit Neumarkt und 4) die Mosbacher Linie. Die beiden letzten starben jedoch bald aus, und es bestanden später nur noch die churpfälzische und zweibrückische Linie. Die letztere theilte sich im Verlaufe der Zeit wieder in viele Nebenzweige, von denen uns die Linie Birkenfeld-Bischweiler die wichtigste ist, weil aus ihr unser jetziger König Ludwig I., stammt. Solche Zerstückelung des Landes konnte indessen nur höchst nachtheilig seyn. Sie erzeugte, wie früher in Bayern, so auch jetzt in der Pfalz viel Unheil, und war zwischen den verschiedenen Fürsten lange Zeit hindurch die Veranlassung zu vielen verheerenden Kriegen.

§. 4.

Rupert des Gütigen Nachfolger in der Chur-Pfalz bis auf Ludwig den Friedfertigen.

Nach Rupert des Gütigen Tod wurde dessen ältester Sohn, Ludwig IV., Churfürst in der Pfalz. Er legte den Grund zur großen Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg. In seinem hohen Alter machte er noch eine Pilgerreise nach Jerusalem, und weil er bei seiner Rückkehr einen langen Bart trug, wurde ihm der Beiname „der Bärtige" gegeben. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig V. hat sich durch seine redlichen Bestrebungen, in seinem eigenen Lande, sowie in ganz Deutschland den Frieden zu erhalten, den Namen der „Sanftmüthige" erworben. Aber nach seinem Tode im Jahre 1449 brach

der Krieg wieder um so heftiger aus. Sein Sohn Philipp war erst ein Jahr alt, deßwegen übernahm Ludwig des Sanftmüthigen Bruder, Friedrich I., von einigen der „Siegreiche", von andern aber auch „der böse Fritz" genannt, die Vormundschaft über seinen Neffen und ließ sich von den Ständen des Landes zugleich auch die Churwürde übertragen; denn er war der Meinung, daß ein kraftvoller Mann eher als ein Kind Churfürst seyn solle. Die Herzoge von Zweibrücken, Ludwig der Schwarze, sowie der Kaiser Friedrich III. wollten aber Friedrich I. nicht als Churfürst anerkennen. Deßwegen entstand ein Krieg, an welchem nach und nach die meisten Grafen und Herrn in der heutigen Pfalz für die eine oder die andere Partei, den lebhaftesten Antheil nahmen. Friedrich konnte zwar nicht besiegt werden, obgleich Ludwig der Schwarze besonders an Graf Emich VII. von Leiningen-Hartenburg einen mächtigen Verbündeten hatte; aber der Krieg endete doch damit, daß die ganze heutige Pfalz, besonders aber die churpfälzischen, die zweibrückischen und leiningischen Besitzungen ausgeplündert und mit Feuer und Schwert verwüstet wurden. Sehr viele Dörfer wurden niedergebrannt, und alle Bewohner des Landes sahen sich in das größte Elend versetzt. Erst als nach Friedrichs Tod im Jahre 1476, Philipp der Aufrichtige die Regierung antrat, wurde der Friede wieder hergestellt.

Philipp wußte eifrig die Wunden zu heilen, welche der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, und war bemüht, sich mit allen seinen Nachbarn in ein freundschaftliches Benehmen zu setzen, um allen Feindseligkeiten

für die Zukunft vorzubeugen. Im Jahre 1497 veranstaltete er auf dem Schlosse zu Heidelberg glänzende Festlichkeiten, zu welchen viele Fürsten und Grafen und Baronen des Landes eingeladen waren. Damit es auf der churfürstlichen Tafel an Nichts fehlen möchte, was der Würde des Festes angemessen wäre, mußte auch der große Kaiserswoog in Kaiserslautern seine Schätze hergeben. Aber welches Erstaunen, als man neben unzähligen andern kleinen und großen Fischen bei dieser Veranlassung auch einen Hecht fing, welcher 19 Fuß lang und 350 Pfund schwer war. Man traute kaum seinen Augen; denn um den Hals hatte dieser Riesenfisch auch einen stark vergoldeten messingenen Ring, welcher sich mittelst vieler kleinen Kettchen ausdehnen konnte, und als man denselben näher betrachtete, konnte man deutlich die Inschrift lesen: „Ich bin unter allen Fischen der erste, welcher durch die Hände Kaisers Friedrichs II. in diesen Teich gesetzt worden." Der wunderbare Fisch wurde nach Heidelberg gebracht. Als ihn der Churfürst auf der Tafel sah, dachte er gewiß nicht, daß er mit vielen seiner muntern Gäste bald wieder in blutige Kriege würde verwickelt werden. Und doch war es so. Im Jahre 1499 vermählte sich sein Sohn Rupert mit Elisabeth, der Tochter Georg des Reichen aus der Linie Bayern-Landshut. Weil Georg keine Söhne hatte, vermachte er alle seine Besitzungen seiner Tochter Elisabeth; obgleich es in Bayern nicht herkömmlich war, daß Töchter das Land ihrer Väter erbten. Albrecht IV., aus der Linie Bayern-München, machte deßwegen Einsprache; aber Rupert achtete nicht auf dieselbe. Es drohte zwischen beiden zum Kriege zu kommen. Kaiser

Maximilian I. wollte einen Vergleich zu Stande bringen. Rupert und sein Vater Philipp waren aber mit keinem Vorschlage zufrieden und ergriffen die Waffen. Deßwegen wurden sie in die Reichsacht erklärt, und der Herzog von Zweibrücken Alexander, derselbe, welcher die Alexander-Kirche erbaut hat, fand jetzt eine günstige Gelegenheit, sich an den Heidelbergern für alle Schmach zu rächen, welche besonders unter Friedrich dem Siegreichen seine Vorfahren hatten erdulden müssen. Er verband sich mit dem Herzoge Ulrich von Württemberg, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Grafen Emich VIII. von Leiningen und einigen Andern, und fiel plündernd und verheerend in das churpfälzische Gebiet, besonders in die Umgend von Neustadt ein. Der Churfürst Philipp vergalt, so viel er nur immer im Stande war, Gleiches mit Gleichem, und so wurde vom Jahre 1503 bis 1507 das Elend und die Noth in der so oft heimgesuchten Pfalz wieder allgemein. Nachdem beide Parteien großen Verlust erlitten hatten, wurde durch Vermittlung des Kaisers der Friede wieder hergestellt. Herzog Albrecht IV. wurde zum Haupterben Georg des Reichen eingesetzt. Ruperts Söhne erhielten alle Schätze und Kleinodien ihres Großvaters, sammt einer Strecke Landes, die sogenannte junge Pfalz mit den Städten Neuburg und Sulzbach. So war auch diese Noth beseitigt, und als 1508 Ludwig der Friedfertige Churfürst wurde, glaubten unsere Voreltern glücklicheren Zeiten entgegen sehen zu dürfen.

§. 5.

Sitten, Einrichtungen und Erfindungen in diesem Zeitraume.

In der Gesittung und Bildung haben unsere Voraltern in diesem Zeitraume wenig Fortschritte gemacht; denn was schon früher dem Gedeihen alles Guten hinderlich war und das Land verwüstete, bestand zum Verderben von ganz Deutschland noch immer fort. Das gemeinsame Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welches unter Karl dem Großen und einigen nachfolgenden Kaisern, so segensvolle Wirkungen hervorbrachte, und welches allein im Stande gewesen wäre, alle zu einer großen, sich liebenden Gottesfamilie zu vereinen, hörte immer mehr auf. Statt dessen war zwischen den Päpsten und deutschen Kaisern immer mehr eine feindselige Stimmung eingetreten, welche auch bei vielen unserer Voreltern eine Abneigung gegen Rom erzeugte. Sehr Vieles trugen hiezu die Kriege bei, welche die Kaiser fortwährend um den Besitz von Italien führten. Die Päpste, welche auch weltliche Herrn von einem Theile dieses Landes sind, wurden gleichfalls in dieselben verwickelt und waren nicht selten genöthigt, feindlich dem Kaiser entgegenzutreten. Die Italiener wollten um jeden Preis ihre Unabhängigkeit erkämpfen und fochten so tapfer, daß Italien einige Jahrhunderte hindurch das Grab unzähliger Deutschen wurde. Deßwegen sahen Viele immer nur mit Verdruß nach Italien hin und nahmen Alles mit Abneigung und Widerwillen auf, was aus diesem Lande kam. Dabei betrugen sich

auch damals Viele aus dem geistlichen und weltlichen Stande nicht, wie es sich für Christen ziemt. Der größere Theil des Volkes war ohne Unterricht und lebte in Sachen der Religion in größter Unwissenheit dahin. Freilich gab es auch sehr Viele, welche das Unheilbringende dieses Zustandes erkannten und sich nach etwas Besserem sehnten. Laut wurde von vielen Seiten gerufen, es müsse eine Verbesserung am Haupt und an den Gliedern bewirkt werden. Aber leider war gerade unter denen, welche am lautesten schrieen, selten einer, der es versucht hätte, mit der Verbesserung seiner selbst den Anfang zu machen, und so wurde das Uebel täglich nur noch schlimmer. Dazu kam noch, daß auch das Unwesen des Faustrechtes noch immer fortwährte. Viele Ritter machten ungescheut ein regelmäßiges Geschäft daraus, die Burgen ihrer Nachbarn zu überfallen, die Güter der Kaufleute auf offener Straße zu rauben, und überall Händel anzufangen, wo nur immer eine reiche Beute zu erlangen war. „Reiten und Rauben ist keine Schand, das thun die Besten im Land", war sprüchwörtlich geworden. Die Städte, welche schon früher sich zu schützen wußten, schlossen jetzt Bündnisse miteinander und rüsteten zahlreiche Truppen aus, unter deren Schutz die Kaufleute ihre Waaren von einem Orte zum andern bringen und gegen alle Angriffe der Raubritter vertheidigen konnten. Anfangs begünstigte der Kaiser diese Städtebündnisse, auch die Herzoge verbanden sich mit denselben, um dem schändlichen Räuberwesen ein Ende zu machen. Aber bald wurden die Städte durch Handel und eifrigen Betrieb der Gewerbe so reich und mächtig und dadurch so üppig, daß sie

ihre Truppen nicht nur gegen die Raubritter, sondern auch hie und da gegen ihre Landesherren und gegen den Kaiser gebrauchten. Sie wollten von Niemanden mehr abhängig seyn. Jede Stadt wollte für sich einen eigenen Freistaat bilden. Deßwegen sahen sich der Kaiser und die Herzoge genöthigt, die Verbindung mit den Städten wieder aufzugeben und gegen sie zu Felde zu ziehen, so daß die Verwirrung wo möglich noch größer wurde. So ging es in Bayern, in der Pfalz und in ganz Deutschland fort, bis Kaiser Maximilian I. im Jahre 1495 auf einem Reichstage in Worms einen allgemeinen Landfrieden auf ewige Zeiten anordnete. Wenn Jemand durch Gebrauch der Waffen zur Selbsthilfe oder zum Raube diesen Landfrieden störte, verfiel er in die Reichsacht, d. h. er wurde all seiner Rechte, Freiheiten und Besitzungen verlustig erklärt und jeder hatte das Recht, ihn zu ermorden, wo er ihn nur immer antraf. Damit aber die streitenden Parteien einen Ort hätten, wo sie in wichtigen Angelegenheiten ihre Klagen anbringen und Recht finden könnten, wurde ein besonderer Gerichtshof, das Reichskammergericht angeordnet, welches anfänglich in Frankfurt, später in Speyer und zuletzt in Wetzlar war.

Den deutlichsten Beweis, welchen hohen Reichthum damals die Städte zusammenbrachten, gab die Familie Fugger. Im Jahre 1370 kam Hans Fugger, seines Handwerks ein Weber, nach Augsburg und wurde daselbst als Bürger aufgenommen. Seine ersten Nachkommen betrieben einen kleinen Handel mit Barchent und andern Leinen- und Baumwollen-Waaren, welche damals vorzüglich in Augsburg verfertigt wurden.

Dieser Handel dehnte sich nach und nach so aus, und brachte der umsichtigen Familie einen solchen Reichthum, daß bald die Fugger als die reichsten Kaufleute in Europa angesehen wurden. Kaiser Maximilian, welchem sie 240,000 Dukaten zu einem Feldzuge gegen Venedig vorgeschossen hatten, erhob sie 1509 in den Grafenstand. Unter vielen andern Wunderdingen von ihrem großen Reichthume wird auch erzählt, Anton Fugger habe dem nachfolgenden Kaiser Karl V. mit einer bedeutenden Summe im Kriege gegen die Mauren unterstützt und zur größern Sicherheit vom Kaiser einen Schuldschein erhalten. Als bald hierauf der Monarch bei Fugger in Augsburg eingekehrt sey, habe dieser, um seine Freude über die Ehre dieses hohen Besuches auszudrücken, die kaiserliche Schuldverschreibung an einem mit Zimmtrinde unterhaltenen Kaminfeuer in Gegenwart des Kaisers verbrannt.

In der schlimmsten Lage befanden sich in diesem wie in dem frühern Zeitraume, die Landleute. Sie waren ohne Unterlaß allem Unheile des Krieges Preis gegeben und hatten sie auch größten Theils ihre Freiheit erlangt, so schmachteten sie doch unter harten Frohndiensten, deren Erleichterung nicht so schnell zu erwarten war. Während in den reichen Städten und an den Höfen mancher Fürsten grenzenlose Ueppigkeit herrschte, war auf dem Lande nicht selten das drückendste Elend zu finden. Auch viele Ritter und Grafen, welche nach dem allgemeinen Landfrieden nicht mehr rauben und stehlen durften, waren verarmt, oder mit vielen Schulden beladen und wünschten auf jede mögliche Weise recht bald eine Aenderung der Dinge herbeizuführen. Zudem waren auch die Könige

von Frankreich seit langer Zeit eifrigst bemüht die Verwirrung in Deutschland zu vermehren, und als auch noch die Türken gegen Ende dieses Zeitraumes über Deutschland herzufallen drohten, befänd sich das Land in einer sehr mißlichen Lage.

Von großer Bedeutung war unter solchen Verhältnissen die Erfindung des Schießpulvers durch Berthold Schwarz, einen Franziskanermönch zu Freiburg in Baden, im Jahre 1353. Dieser fleißige Mann, der sich mit Bereitung von Arzneien u. dgl. beschäftigte, hatte einmal Schwefel, Kohlen und Salpeter in einen Mörser zusammengemischt und einen Stein darauf gelegt. Als er hierauf in der Nähe des Mörsers Feuer anschlug, fiel zufällig ein Funken in denselben, und mit einem gewaltigen Knall flog der Stein an die Decke. Schwarz war vor Schrecken wie betäubt und wußte sich die Sache nicht zu erklären. Bald machte er noch einmal mit der erwähnten Mischung einen Versuch, und siehe da, der Knall erfolgte wie beim ersten Male. Er machte nun eiserne Röhren, that diese Mischung von Schwefel, Kohlen und Salpeter, welche Pulver genannt wurde, in dieselben, und die Wirkung war noch weit stärker als früher. So kam er auf den Gedanken, zuerst Kanonen und bald auch Schießgewehre zu fertigen, welche freilich anfangs noch sehr schwer und unvollkommen waren, aber die Art Krieg zu führen gänzlich umänderten; denn die seither gebrauchten Bogen, Pfeile, Speere und Lanzen wurden nach und nach bei Seite gelegt, und die Panzer, Schilde und Helme, welche die frühern Ritter trugen, konnten wohl vor dem Schwerte, aber jetzt nicht mehr vor einer Kugel schützen.

Nicht minder wichtig wurde auch die Erfindung des Papiers aus Lumpen und der Buchdruckerkunst. Ehe man das Papier aus Lumpen zu verfertigen verstand, schrieb man auf den Bast der Papyrusstaude, welche in Aegypten wächst, oder auf Papier, welches aus Baumwolle gefertigt, daher sehr theuer war, oder auch auf Pergament, welches man aus Thierhäuten bereitete. Da man auf diese theueren Schreibmaterialen nicht drucken, sondern nur schwer schreiben konnte, ist es leicht begreiflich, welch' hohen Werth damals die Bücher hatten, und wie selten sie gewesen seyn mögen. Auf einmal aber trat hierin eine große Aenderung ein. Etwa um das Jahr 1300 n. Chr. hatte man schon das Lumpenpapier erfunden, und um das Jahr 1410 auch die Buchdruckerkunst. Johann Guttenberg schnitt die einzelnen Buchstaben zuerst in Holz, dann in Eisen und zuletzt in eine noch zweckmäßigere Masse aus, preßte dieselben zusammen, überstrich sie mit einer Schwärze, druckte sie mittelst einer Presse ab und war so im Stande nicht nur einzelne Worte, sondern eine ganze Seite eines Buches auf einmal abzudrucken. Jetzt wurden die Bücher bald wohlfeiler nnd häufiger. Eines der ersten Bücher, welche gedruckt wurden, waren die Psalmen Davids und eine Bibel in deutscher Sprache, welche im Jahr 1462 in Mainz erschien. Durch diese Erfindung war nun auch der Unterricht in der Schule erleichtert und minder kostspielig gemacht, als er früher war. Kein Wunder, daß man daher auch von den Kindern mehr fordern durfte, als sie früher leisten konnten. Durch diese Erfindungen, sowie durch die Entdeckung Amerika's von Christoph Columbus im Jahre 1492, wodurch der

Handel sehr befördert, viele Schätze nach Europa gebracht und in Allem eine mächtige Anregung hervorgebracht wurde, war eine schnelle Umgestaltung aller Verhältnisse des Lebens möglich gemacht. Sie wurde auch im folgenden Zeitraume, schneller als man es wünschte und erwartete, herbeigeführt; weßwegen mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nicht nur ein neuer Zeitraum in der Geschichte von Bayern und der Pfalz anfängt, sondern auch ein größerer Abschnitt in der allgemeinen Weltgeschichte endet, den man gewöhnlich das Mittelalter nennt.

Siebenter Zeitraum.

Von der Abstellung der Ländertheilung in Bayern bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges,

vom Jahre 1506 — 1648.

Reihenfolge

der deut. Kaiser,	Herzoge v. Bayern,	Churf. v. d. Pfalz.
1. Maximilian I. 1493–1518.	1. Wilhelm IV. der Standhafte 1508 – 1550.	1. Ludwig VI. der Friedfertige 1508–1544.
2. Karl V. 1518–1556.	2. Albrecht V. der Großmüthige 1550 – 1579.	2. Friedrich II. d. Weise 1544–1556.
3. Ferdinand I. 1556 – 1564.	3. Wilhelm V. d. Fromme 1579–1626.	3. Otto = Heinrich 1556 – 1559.
4. Maximilian II. 1564 –1576.	4. Maximilian I. 1597–1651.	4. Friedrich III. 1559 – 1576.
5. Rudolph II. 1576 – 1612.		5. Ludwig VII. 1576–1583.
6. Ferdinand II. 1612–1637.		6. Friedrich IV. 1583–1610.
7. Ferdinand III. 1637–1657.		7. Friedrich V. 1610–1632.

§. 1.

Anlaß zur Glaubensneuerung.

Durch die Abstellung der Ländertheilung war seit dem Jahre 1506 die Ursache vieler Streitigkeiten in Bayern beseitigt. Auch in der Pfalz war seit dem Regierungs=Antritte Ludwig des Friedfertigen der

Friede wieder hergestellt. Aber bald kam wieder ein neues Uebel, welches Bayern, die Pfalz und ganz Deutschland mit unerhörten, bis jetzt noch völlig unbekannten Leiden überhäufte. Fanden seither auch zwischen einzelnen Fürsten häufig Hader und Uneinigkeiten statt, so waren sie doch immer in dem einig geblieben, was auch die feindseligsten Gemüther wieder aussöhnen kann — in der Religion. Mit Ausnahme einzelner Irrlehrer, deren Namen längst in Vergessenheit gekommen sind, glaubten alle Christen an die Eine, ewige Wahrheit, welche Jesus Christus, der Sohn Gottes, vom Himmel auf die Erde gebracht, welche die Apostel in aller Welt verkündet, und welche nach Christi Verheißung der Geist Gottes, der Geist der ewigen Wahrheit in der heiligen römisch-katholischen Kirche rein und unverfälscht bewahrte und lehrte, und lehren und bewahren wird, bis an das Ende der Zeiten. Aber auf einmal wurde das, was nach Gottes weiser und liebevoller Absicht das Band des Friedens und der Liebe unter Allen seyn soll, durch die Verkehrtheit der Menschen die Quelle vielen Unfriedens und eines gräuelvollen Zerwürfnisses unter allen Ständen. Veranlassung hiezu gab ein vollkommener Ablaß, welchen Papst Leo X. zu Anfang dieses Jahrhunderts zum Baue der Peterskirche in Rom im Norden von Deutschland verkünden ließ.

Um die hiedurch entstandenen Streitigkeiten verstehen und richtig beurtheilen zu können, ist über den Ablaß, wie er zu allen Zeiten in der Kirche bestand, zu wissen nothwendig:

1. Nach der Lehre der Kirche wird durch den

Ablaß nicht die Sünde und die durch die Sünde verdiente ewige Strafe nachgelassen; Beides, die Sünde und die ewige Strafe wird durch das heil. Sakrament der Buße getilgt.

2. Nach dem würdigen Empfange des heiligen Sakramentes der Buße bleibt dem Sünder noch eine zeitliche Strafe zu büßen übrig, welche er entweder hier, oder wenn er vor Abbüßung derselben stirbt, im Fegfeuer abbüßen muß.

3. Die Kirche hat die Vollmacht, auch diese zeitliche Strafe dem Büßer so zu erlassen, daß sie auch vor Gott erlassen ist, und im Fegfeuer nicht mehr abgebüßt werden muß; weil sie überhaupt den Auftrag und die Vollmacht hat, den Menschen aus der Sünde und ihrem Verderben zu retten, und ihn hier auf Erden zur Erlangung der himmlischen Seligkeit fähig zu machen; und weil Jesus ganz besonders zu Petrus sprach: „Was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset seyn.“ (Matth. XVIII, 18.)

4. Wenn durch den Ablaß nur ein Theil der nach der Beicht noch abzubüßenden zeitlichen Strafe getilgt wird, so wird dieß ein unvollkommener Ablaß genannt; während die Nachlassung der ganzen zeitlichen Strafe ein vollkommener Ablaß heißt.

5. Durch einen wirklich gewonnenen vollkommenen Ablaß wird die ganze vor Gott nach der Beicht noch schuldige zeitliche Strafe so getilgt, daß ein Christ nach Gewinnung desselben, ohne jenseitige Strafe im Fegfeuer, zur Anschauung Gottes gelangen kann.

6. Den Ablaß kann der Büßer um der Verdienste und der Heiligen willen nur dann gewinnen, wenn er anfängt, so ein lebendiges Glied des Leibes Christi zu

werden, daß er an der, von Christus ausströmenden, den Heiligen schon inwohnenden Erlösungsgnade Antheil nehmen kann, wie jedes Glied des menschlischen Leibes an der Gesundheit des Hauptes und der übrigen Glieder den innigsten Antheil hat.

7. Ein lebendiges Glied des heiligen Leibes Christi in dieser Weise wird der Christ, a) wenn er die Sünde und die ewige Strafe, welche die Vereinigung mit Jesus unmöglich macht, durch das heil. Sakrament der Buße tilgt und durch würdigen Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes mit Christus in die innigste Verbindung tritt; b) wenn er der göttlichen Gerechtigkeit, so viel es ihm möglich ist, dadurch Genüge leistet, daß er Bußübungen übernimmt, welche seinen Vergehungen angemessen sind; c) wenn er den Schaden, den er durch die Sünde sich selbst zugezogen hat, dadurch wieder zu tilgen sucht, daß er alle ihm möglichen Mittel anwendet, um in Christo der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben und d) wenn er auch bemüht ist, allen Nachtheil zu tilgen, welchen er durch seine Sünden Andern zugefügt hat, so daß er sich mit seinen Feinden aussöhnt, ungerechtes Gut zurückgibt, gegebenes Aergerniß gut macht, die geraubte Ehre ersetzt und überhaupt alles thut, was in seinen Kräften steht, um die übeln Folgen seines frühern sündhaften Verhaltens gut zu machen.

8. Die zur Gewinnung des Ablasses erforderlichen Bußwerke waren in den ersten Zeiten des Christenthums für jede Gattung der Sünde nach gewissen Stufen und Zeiten genau bestimmt. Da es aber um diese Stufen und Zeiten nicht vorzüglich zu thun war, sondern sie nur ein Mittel seyn sollten, den Christen zur Gewinnuug

des Ablasses fähig zu machen, so wurden sie zum Theile, oder auch ganz nachgelassen, je nachdem der Büßer durch den bewährten Bußgeist der Nachlassung der vor Gott zu bestehenden zeitlichen Strafen sich würdig zeigte; so daß die Kirche in den ersten Zeiten zugleich mit den von ihr aufgelegten Bußwerken die zeitliche Strafe erließ, welche der Mensch hier oder jenseits vor Gott hätte abbüßen müssen.

9. Wenn später die Kirche diese strengen Bußwerke dem Büßer nicht mehr öffentlich und ausdrücklich auflegte, sondern ihm andere Werke der Andacht, der Nächstenliebe und der Abtödtung u. s. w. vorschrieb, so besteht doch die Nothwendigkeit der alten strengen Buße noch immer in der Weise fort, daß der Christ bei Verrichtung der heute von der Kirche vorgeschriebenen Bußwerke jenen Bußgeist bewähren muß, welcher auch in den ersten Zeiten des Christenthums zur Gewinnung des Ablasses erforderlich war. Wie in den ersten Zeiten des Christenthums, so ist auch heute nicht das äußere Werk, sondern die innere Gesinnung, der Geist der Buße, mit welchem das Werk verrichtet wird, die Hauptsache, und dieser muß zu allen Zeiten zur Gewinnung des Ablasses derselbe seyn.

Daraus geht hervor, daß der noch keineswegs einen Ablaß gewinnen kann, welcher das, was die Kirche zur Gewinnung eines Ablasses vorschreibt, blos äußerlich verrichtet; noch weit mehr und Wichtigeres ist er zu thun verpflichtet. Hätten die Christen den am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts von Papst Leo X. ausgeschriebenen Ablaß gewinnen wollen, so wäre ihnen nothwendig gewesen: a) im Stande der Gnade Gottes

zu seyn, also das heil. Sakrament der Buße und des Altars zu empfangen; b) bei dem zum Baue der Peterskirche vorgeschriebenen Geldbeitrage, jenen Bußgeist zu bewähren, welcher den Sünden eines jeden angemessen gewesen wäre; c) sich eifrigst der Besserung zu befleißen und d) alles ihnen nur Mögliche zu thun, um den Schaden in jeder Beziehung wieder gut zu machen, den sie Andern durch ihre Vergehungen zugefügt hatten.

Nur unter diesen Bedingungen wäre die Gewinnung des Ablasses möglich gewesen. Und hätten recht Viele den Ablaß nach den Absichten der Kirche benützt, wahrlich es wäre zu ihrem Heile und zu ihrer Beglückung gewesen. Aber die Sache gestaltete sich in ganz anderer Weise. Die Verkündigung dieses Ablasses wurde von Churfürst Albrecht, Erzbischof von Mainz, dem Dominikaner Johann Tetzel übertragen. Die Art, in welcher Tetzel den Ablaß verkündete, erregte bei Manchen Mißfallen und lauten Tadel. Martin Luther, ein Mitglied des Augustiner-Ordens, welcher schon längst mit den Dominikanern in nicht gar freundschaftlichen Verhältnissen stand, verfaßte fünfundneunzig kurze Sätze (Thesen) über die Natur des Ablasses und die Irrthümer der Ablaßsammler, welche er am 31. Oktober 1517 an die Kirchenthüre zu Wittenberg anschlug. Auch dem Erzbischof Albrecht schickte er diese Sätze mit einem Schreiben, in welchem er erklärte: „Er wisse nicht, was der Ablaß sey, und habe die Sache nur zur Sprache gebracht, um von den Gelehrten zu erfahren, wie es sich mit demselben verhalte." In den Thesen selbst bestritt er die Lehre vom Ablasse noch keineswegs, sondern erklärte ausdrücklich: „Verflucht sey, wer wider die

Wahrheit des päpstlichen Ablasses prediget.“ Sogar an den heiligen Vater richtete er in dieser Angelegenheit ein gar unterwürfiges Schreiben. „Heiligster Vater,“ so heißt es darin, „ich lege mich Eurer Heiligkeit zu Füßen mit Allem, was ich bin und habe. Mein Leben steht in Eurer Hand. Ruft oder widerruft, billigt oder verdammt mich, wie es euch gefällt. Euere Stimme werde ich anerkennen, als die Stimme Christi, der in euch wohnt und aus euch spricht.“ Indeß besprach er den Streit über den Ablaß nicht, wie er versprochen hatte, ruhig mit den Gelehrten der damaligen Zeit, sondern brachte ihn auf die Kanzel in der Hofkirche zu Wittenberg, und warf dem Tetzel öffentlich vor, er verkaufe den Ablaß um Geld. Luther und seine Anhänger gingen noch weiter, und beschuldigten die Dominikaner, sie verkauften Vergebung der Sünden für Geld, sowohl derer, welche man schon begangen habe, als auch derer, welche man noch zu begehen im Begriffe sey. Und um die Ablaßverkünder recht lächerlich zu machen, kleideten sie die Beschuldigungen in allerlei Verschen und Reime, welchen das unwissende und zum Lachen geneigte Volk auch augenblicklich seinen Beifall schenkte. Bei solchen Herausforderungen blieben natürlich die Dominikaner auch nicht stille, und es entstand zwischen ihnen und den Augustinern ein gelehrter, aber ziemlich heftiger Kampf.

§. 2.

Fortgang der Glaubensneuerung.

An dem, zwischen den Dominikanern und Augustinern in Sachsen entstandenen Streit über den Ablaß, nahmen

nach und nach sehr Viele in ganz Deutschland Antheil. Luthers 95 Thesen hatten sich in kurzer Zeit allgemein verbreitet. Viele meinten, die Sache seye eine bloße Mönchszänkerei und werde bald wieder ein Ende nehmen. Kaiser Maximilian aber befürchtete, der Streit möchte für die Ruhe von ganz Deutschland nachtheilig werden. Deßwegen erschien im Oktober 1518 der Kardinal Cajetan in Augsburg, um den Frieden wieder herzustellen. Luther wurde vorgeladen, und erklärte, er könne sich irren, er wolle sich dem Urtheile und der Entscheidung der rechtmäßigen heiligen Kirche und Allen unterwerfen, die es besser verstehen, und versprach auch zu schweigen, wenn nur auch seine Gegner schweigen würden. Am folgenden Tage entfernte er sich aber in aller Frühe von Augsburg, und ließ ein Schreiben zurück, in welchem er die früher gegebene Erklärung widerrief, und von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst appellirte. Indessen wurde der Streit mit vieler Heftigkeit fortgeführt. Ein Schreiben aus Rom, welches die Lehre der Kirche über den Ablaß auseinandersetzte, stellte Luther bald auf eine harte Probe. Er hatte immer versprochen, sich dem Ausspruche des Papstes zu unterwerfen. Jetzt hatte der Papst sich erklärt und sein Urtheil über den seither geführten Streit deutlich ausgesprochen. Weil dieses Urtheil dem Gegner Tetzels aber ungünstig war, unterwarf er sich nicht, apellirte vom Papste an ein allgemeines Concilium, und fuhr fort, seine Ansichten in heftigen Predigten und kleinen Schriften in in kurzer Zeit in ganz Deutschland zu verbreiten. Dabei läugnete er eine Glaubenswahrheit nach der andern.

Zuerst behauptete er, man bedürfe der guten Werke nicht, um selig zu werden, der Glaube allein mache selig. Bald läugnete er auch die Tradition, verlangte, daß der Papst aller kirchlichen und weltlichen Herrschaft beraubt werde, daß man die Klostergelübde und das Cölibat aufhebe, die Fast- und Festtage abschaffe, und eine ganz neue Ordnung einführe. Die heiligen Sakramente der Firmung, der Priesterweihe, der Ehe und der heiligen Oelung wurden gänzlich aufgegeben und die Ohrenbeicht für unnöthig erklärt. Zuletzt kam auch die Reihe an das allerheiligste Altarssakrament. Zuerst wollte er das heil. Meßopfer entfernt wissen, bald darauf die Kommunion unter zwei Gestalten ausgetheilt haben, und als er von vielen Seiten Widerspruch fand, erklärte er: „Wenn uns ein Concil die beiden Gestalten erlaubt oder gebietet, so werden wir dem Concil zum Trotz nur Eine, oder weder die Eine noch die Andere nehmen, und diejenigen verfluchen, welche kraft dieses Gebotes die beiden Gestalten nehmen."

Viele Fürsten, Grafen und Baronen schlossen sich dieser neuen Lehre an, weil ihnen Luther gestattete, die Klöster und geistlichen Stiftungen in ihrem Gebiete aufzuheben, und die reichen Besitzungen derselben einzuziehen. Auch viele Geistliche wurden ihrer Religion untreu, weil ihnen Luther erlaubte, sich zu verehelichen, wie er es selbst bald that. Andern schien die neue Religion leichter, und mit weniger Beschwerden und Selbstverläugnungen verbunden, daher hatten sie kein Bedenken, das seither getragene Joch des Herrn abzuschütteln. Waren auch Manche nicht aus solchen Ursachen Luther und seiner Lehre beigetreten, so ließen sie sich doch nur

darum zum Abfalle verführen, weil sie in der Religion schlecht oder gar nicht unterrichtet waren.

Bei dieser Unwissenheit, welche in Sachen der Religion damals allenthalben herrschte, fand die neue Lehre bald so viele Anhänger, daß die Sache für die Ruhe und den Frieden von Deutschland immer bedenklicher zu werden schien. Deßwegen wurden in Rom 41 falsche Sätze aus Luthers Schriften ausgezogen und demselben vorgelegt, mit der Aufforderung, diese Neuerungen, weil sie gegen die Lehre der Kirche seyen, zu wiederrufen. Wenn er innerhalb 60 Tagen dieses nicht thue, sey er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen. Jetzt konnte Luther abermal beweisen, ob es ihm mit seinen frühern Versprechungen, sich in Allem dem Ausspruche des Papstes zu unterwerfen, Ernst gewesen sey. Was that er? Er widerrief nicht, sondern appellirte zum zweiten Male von dem heiligen Vater, den er jetzt mit den heftigsten Schmähungen überhäufte, an die gerechte Entscheidung eines allgemeinen Conciliums. Aber ohne ein Concilium abzuwarten, versammelte er am 10. Dezember 1518 die Studenten von Wittenberg vor dem Stadtthore, errichtete einen großen Scheiterhaufen, zündete ihn an, und warf das päpstliche Schreiben sammt einigen, den Katholiken ehrwürdigen Schriften in die Flammen, indem er sprach: „Weil ihr gestöret habt den Heiligen des Herrn, so sollt ihr brennen in ewigem Feuer.“ Hiemit hatte er sich feierlich von der katholischen Kirche losgesagt.

Jetzt versuchte es Karl V., welcher nach dem Tode Maximilians I. im Jahre 1520 zum Kaiser gewählt worden war, ob kein Mittel mehr zu finden sey, der

Verwirrung ein Ende zu machen; denn Luther gewann von Tag zu Tag immer mehr Anhänger, welche bald ganz Deutschland in Aufruhr zu bringen drohten. Er beschied den Glaubensneuerer auf einen Reichstag, welcher 1521 zu Worms gehalten wurde. Derselbe erschien und vertheidigte sich vor den Großen des Reiches in langen Reden. Es zeigte sich aber bald, daß an einen Widerruf nicht mehr zu denken war; denn Luther wollte jetzt weder dem Papste noch einem Concilium sich unterwerfen, sondern mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen aus der heiligen Schrift überwiesen werden. „Hier steh' ich", das waren seine letzten Worte, „ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Der Kaiser, welcher ihn immer ruhig angehört hatte, erklärte nun: „Da es am Tag liege, daß ein einziger Mönch solche Dinge vortrage, die mit der Denkart aller Christen stritten, jener sowohl, welche bis tausend Jahre vorhin gelebt, als die noch wirklich lebten, und daraus folgen würde, die ganze Christenheit habe sich bis dahin geirrt: so sey er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Freunde, Leib und Blut und selbst das Leben dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weiteren Fortgang nehmen könne, indem es sonst ihm und der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen würde." Hierauf wurde durch einen kaiserlichen Beschluß Luther aus dem Reiche verbannt und befohlen, daß seine Schriften verbrannt und ferner kein Buch über Glaubenswahrheiten ohne vorgehende Erlaubniß der geistlichen Obern veröffentlicht werden dürfe. Indeß war der Kaiser zu sehr mit Krieg beschäftigt, als daß es ihm möglich gewesen wäre, diese Anordnungen in Vollziehung

zu setzen. Von einer Seite war Deutschland durch die Türken, von der andern Seite durch den König von Frankreich bedroht, so daß Karl V. 9 Jahre lang mit dem Heere aus seinen Ländern entfernt seyn mußte. Daher war es den Anhängern und Freunden Luthers leicht, den Verurtheilten vor dem weltlichen Arme zu schützen. Er wurde von verkleideten Rittern auf ein einsames Bergschloß in Sachsen, auf die Wartburg gebracht. Der Ort seines Aufenthaltes wurde vor Freunden und Feinden sorgfältig verborgen gehalten. Seine neue Lehre aber verbreitete sich immer weiter.

Zu gleicher Zeit haben auch Calvin und Zwingli in der Schweiz neue Glaubenslehren verkündet. Ihre Anhänger wurden Calvinisten oder Reformirte genannt. In manchen Stücken stimmten sie mit den Lutheranern überein, in vielen gingen sie noch weiter und läugneten von den alten Glaubenslehren noch mehr, als Luther geläugnet hatte. Deßwegen geriethen sie, um das Uebel noch zu vermehren, mit ihm und seinen Anhängern nicht selten in den heftigsten Streit. So läugneten sie die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altars-Sakramente gänzlich, und stellten die schreckliche Lehre auf: Einige Menschen seyen von Gott von Ewigkeit her zur Seligkeit, andere dagegen zur Verdammung bestimmt, und diese Vorherbestimmung (Prädestination) gehe unbedingt und ohne alle Rücksicht in Erfüllung, die Menschen möchten so fromm, oder auch so gottlos leben, als sie nur immer wollten. Solche Lehren erzeugten bei dem Gottesdienste und im ganzen Leben der Reformirten ein düsteres Wesen und eine schauderhafte Kälte.

§. 3.

Verbreitung der neuen Lehre in der Pfalz.

In der Pfalz hatten zuerst die freien Reichsstädte Speyer und Landau die neue Lehre angenommen. Die Speyerer waren wegen ihrer Freiheiten und Rechte mit dem Bischofe schon längst in viele Händel und Uneinigkeiten verwickelt. Daher war ihnen die Gelegenheit, sich von ihm gänzlich zu trennen, sehr willkommen. Den freien Reichsstädten schlossen sich bald die vielen Ritter und Grafen im Lande an. In Folge des allgemeinen Landfriedens hatten sie seither nicht rauben und plündern dürfen, daher waren sie in eine drückende Lage und in viele Schulden gekommen. In der Aufforderung Luthers, die Klöster aufzuheben, sahen sie ein zweckmäßiges Mittel, ihre Lage zu verbessern, und stifteten im Jahre 1522 den Landauer Bund, um der neuen Religion Eingang zu verschaffen, oder wie man sich damals ausdrückte, „um dem Evangelium ein Loch zu machen." An der Spitze dieses Bundes stand Franz von Sickingen. Er kümmerte sich wenig um die Religionsstreitigkeiten, und war mit dem alten Glauben ganz zufrieden. Aber wie er früher in den Dienst des Königs von Frankreich getreten war, so hatte er sich auch jetzt an die Spitze des Landauer Bundes gestellt, um wo möglich, recht bald eine Aenderung der Dinge in Deutschland herbeizuführen. Er zog mit seinen Verbündeten in das Gebiet des Erzbischofs von Trier, und raubte und plünderte in den Klöstern und geistlichen Stiftungen; wurde aber geschlagen und in der Burg Nanstul bei Landstuhl belagert. Hier

leistete er tapfern Widerstand, wurde aber während der Belagerung durch einen Balken, welchen eine Kanonenkugel hinwegriß, verwundet und starb nach einem vierundzwanzigstündigen, sehr schmerzhaften Leiden. —

Als die Landleute sahen, daß ihre Herren die Klöster und geistliche Stifter ausplünderten und sich auf diese Weise große Schätze erwarben, hielten sie sich zu Gleichem berechtigt; und weil sie aller Orten von Freiheit predigen hörten, glaubten sie auch keine Steuern und Abgaben mehr bezahlen und die Frohndienste nicht mehr leisten zu dürfen, welche ihnen schon längst verhaßt waren. Da aber die Fürsten von einer solchen Freiheit nichts wissen wollten, legten die bethörten Leute selbst Hand an's Werk, rotteten sich zusammen, überfielen die Klöster, so wie die Burgen und Schlösser ihrer Herren, verheerten und plünderten sie, und hausten besonders um das Jahr 1525 allenthalben gerade so, wie sie die Grafen und Baronen in den Klöstern und geistlichen Stiftern hatten hausen sehen. In der Pfalz haben die Nußdorfer und Großbockenheimer den Anfang gemacht. Diesen schlossen sich bald viele Andere an, und in kurzer Zeit war das ganze Land in offener Empörung. Viele Klöster und Burgen waren schon ausgeplündert, die Kastanienburg bei Hambach, die Kropsburg, die Schlösser des Bischofs von Speyer zu Edesheim und Kirrweiler, so wie die Madenburg, welche gleichfalls dem Bischofe von Speyer angehörte und manche andere schon zerstört, und die, welche noch verschont geblieben waren, hatten in Kurzem gleiches Schicksal zu erwarten. Der Churfürst von der Pfalz, Ludwig der Friedfertige und die übrigen Landesherren

konnten natürlich nicht ruhig zusehen. Sie zogen mit mächtigen Heeren den Empörern entgegen, und so entstand der Bauernkrieg, welcher den größten Theil der schönen Pfalz verwüstete. Er endete damit, daß nach Verwüstung des ganzen Landes bei Pfeddersheim mehr als 4000 Bauern niedergemetzelt wurden. So ging es überall in Deutschland, wo die neue Lehre Eingang gefunden hatte, besonders am Rheine, in Schwaben, am Neckar und in den Maingegenden. Ueber 100,000 Landleute sollen in Deutschland hiebei das Leben eingebüßt haben.

Nach solchen Vorgängen änderte Ludwig der Friedfertige, welcher anfangs der neuen Lehre hold zu seyn schien, seinen Sinn und blieb dem alten katholischen Glauben treu. Dabei trat er aber den religiösen Ansichten seiner Unterthanen in keiner Weise in den Weg. Er ließ seine Unterthanen ihrer Ueberzeugung folgen. Ganz anders dagegen dachte Ludwig II., Herzog von Zweibrücken. Dieser hatte sich mit den übrigen lutherischen Fürsten im Jahre 1529 auf einem Reichstage zu Speyer verbunden und gegen die gewiß billige Forderung, daß die nichtkatholischen Landesherren ihre katholischen Unterthanen in Ausübung ihrer Religion nicht stören, insbesondere Niemanden hindern sollten, die heilige Messe zu halten oder anzuhören, feierlich Protestation eingelegt, woher die Lutheraner von nun an den Namen Protestanten erhielten. Die protestantischen Fürsten waren der Meinung, sie hätten das Recht, den katholischen Gottesdienst in ihrem Lande gänzlich zu verbieten und alle ihre Unterthanen zu zwingen, den

Glauben anzunehmen, dem sie selbst ergeben wären. Obgleich die katholischen Reichsstände dieser Ansicht immer widersprachen, und zur Erhaltung der Ruhe und Eintracht im Jahre 1522 auf einem Reichstage zu Nürnberg ausdrücklich erklärten, daß die Katholiken weder die Protestanten noch die Protestanten die Katholiken des Glaubens wegen bedrücken und verfolgen dürften: so fuhren doch die protestantischen Landesherren fort, ihre katholischen Unterthanen zur Annahme der neuen Lehre zu zwingen, und ihnen die Ausübung ihrer Religion in jeder Weise unmöglich zu machen. In die Fußstapfen des Herzogs von Zweibrücken trat auch Churfürst Friedrich II., der Weise genannt, welcher seit dem Jahre 1544 Ludwig dem Friedfertigen in der Regierung gefolgt war, so wie Friedrichs Nachfolger Otto-Heinrich von 1556 bis 1559. An die Churfürsten schlossen sich die meisten übrigen kleinen Landesherren an, und so kamen unsere Voreltern, welche katholisch bleiben wollten, allenthalben in eine sehr drückende Lage. Zwar wurde im Jahre 1552 zu Passau, zur Herstellung eines allgemeinen Religionsfriedens, den Katholiken wie den Protestanten freie Ausübung ihrer Religion zugesichert, aber umsonst. Die protestantischen Landesherren der Pfalz ließen sich das vermeintliche Recht nicht nehmen, ihre katholischen Unterthanen zu zwingen, protestantisch zu werden. Wer seinem Glauben nicht untreu werden wollte, war genöthigt, seine liegenden Güter um jeden Preis zu verkaufen und auszuwandern. So verloren die Katholiken ihr Vermögen und blieben die ärmern bis auf den heutigen Tag. Nur in den

Orten, welche damals dem Bischofe von Speyer und Worms angehörten, so wie im Gebiete der Grafen von Leyen konnten die Vertriebenen Zuflucht finden.

Indeß war das Maas des Elendes noch nicht voll. Der Nachfolger von Otto-Heinrich, der Churfürst Friedrich III. von 1559—1576 bekannte sich zur reformirten Religion, und nun ging es den Lutheranern, wie es früher den Katholiken gegangen war. Sie mußten ebenfalls reformirt werden, oder das Land verlassen. Churfürst Ludwig VII., von 1576 — 1583 rief sie wieder zurück und jagte die Reformirten fort. Casimir, der Bruder Ludwigs, welcher die Oberämter Neustadt und Kaiserslautern zur Verwaltung erhielt und in Neustadt eine lateinische Schule, Casimirianum genannt, gründete, nahm die Reformirten in seine Besitzungen auf, und unter dem Sohne Ludwigs VII., unter Churfürst Friedrich IV. schien die reformirte Confession endlich den Sieg errungen zu haben. Während dieser Streitigkeiten ließen sich auch die Wiedertäufer an mehreren Orten der Pfalz nieder. Friedrich IV. machte zwar Versuche, sie mit den Reformirten und diese mit den Lutheranern zu vereinigen, aber es gelang ihm nicht. Alle Vereinigungs-Versuche trugen nur dazu bei, die Parteien immer mehr zu entzweien, so daß damals eine Religions-Verwirrung in der Pfalz herrschte, wie sie nicht leicht größer gedacht werden kann. — In dieser Zeit wurde das Dorf Mannheim zu einer Stadt erhoben, und die Stadt Frankenthal, so wie Otterberg und St. Lambrecht durch Ausgewanderte aus Frankreich immer mehr erweitert.

Auch Grünstadt wurde im Jahre 1533 zu einem Marktflecken erhoben und etwas später durch Graf Philpp I. von Leiningen mit Mauern und Thürmen umgeben. Derselbe Graf Philipp I. hat im Jahre 1573 aus den Gefällen des aufgehobenen Klosters Höningen zu Grünstadt eine lateinische Schule gegründet, sowie Herzog Wolfgang im Jahre 1558 die Einkünfte des Klosters Neuhornbach zur Herstellung des Gymnasiums zu Zweibrücken verwendet hatte.

§. 4.

Bayern zur Zeit der Glaubensneuerung.

Bayern blieb von allem Unheile, welches in dieser Zeit auf den Bewohnern der Pfalz lastete, befreit. Die Nachfolger Albrecht des Weisen, die Herzoge Wilhelm IV., der Standhafte, von 1508 bis 1550, Albrecht V., der Großmüthige, von 1550 bis 1579, so wie Wilhelm V., der Fromme, von 1579 bis 1598, blieben dem alten katholischen Glauben treu. Besonders waren sie eifrig darauf bedacht, ihre Unterthanen in der katholischen Religion zu befestigen, seitdem das Concilium von Trient von 1545 bis 1562 den Irrthum der neuen Lehre verworfen, die katholische Lehre deutlich ausgesprochen und zur Beseitigung aller Uebelstände die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen hatte. Dabei waren sie aber weit entfernt, die Andersdenkenden bedrücken und verfolgen zu wollen; vielmehr wurde es vorzüglich durch die Bemühungen Albrecht des Großmüthigen bewirkt, daß den Protestanten im Jahre 1552 zu Passau freie Ausübung ihrer Religion in ganz Deutschland

gestattet wurde. Weil sie aber einsahen, daß nur die sich verführen ließen, welche in der Religion schlecht unterrichtet waren, riefen sie die Väter der Gesellschaft Jesu, die Jesuiten nach Bayern, übergaben ihnen die Schulen und höheren Bildungsanstalten, damit die Jugend gründlicher unterrichtet und vor jeder Verirrung bewahrt würde. Unter diesen Umständen konnten auch die Herzoge von Bayern Künste und Wissenschaften in ihrem Lande pflegen und ungehindert und segensvoll zum Wohle ihrer Unterthanen wirken. Es gelang ihnen auch, den Krieg, der in dieser Zeit im übrigen Deutschland so verderblich wüthete, von Bayern fern zu halten. Als dieses jedoch zuletzt nicht mehr möglich schien, trat Wilhelm der Fromme, weil er die Gebrechen des Alters fühlte, und einer kräftigen Regierung des Landes sich nicht mehr gewachsen glaubte, die Herrschaft an seinen tapfern, in jeder Beziehung ausgezeichneten Sohn Maximilian I. ab.

Wilhelm führte von nun an mit seiner Gemahlin Renata ein zurückgezogenes Leben. Von den Regierungssorgen befreit, konnten beide dem Dienste Gottes, dem Gebete und allen frommen Uebungen der Nächstenliebe desto ungehinderter obliegen und zum Segen des ganzen Landes im Stillen um so wirksamer seyn. An ihnen hat man sehen können, welches die Früchte der Lehre Jesu sind; denn da war kein Armer, der von ihnen nicht Unterstützung erhielt, kein Betrübter, den sie nicht getröstet, kein Hilfloser, dem sie nicht Hilfe gespendet hätten. Zwölf Dürftige wurden täglich gespeiset, der Herzog und seine Gemahlin trugen ihnen selbst die

Speisen auf. Zweiundsiebenzig Männer und eben so viele Weiber wurden jährlich gekleidet, und was das edle Fürstenpaar an den Betten der Kranken in Spitälern, in den Hütten der Wittwen und Waisen gethan, das weiß der am besten, der auch ins Verborgene sieht und keinen Trunk Wassers ohne Vergeltung läßt. — Wenn andere, der neuen Lehre ergebene Fürsten den Gräuel der Verwüstung in ihren Ländern sahen, so konnten jetzt die Bayern, stolz auf ihre Fürsten aus dem Hause der Wittelsbacher, sagen: „Sehet, was wahre Gottesverehrung und aufrichtige Menschenliebe vermag!"

§. 5.

Maximilian I. in Bayern und Friedrich V. in der Pfalz. Der dreißigjährige Krieg.

Als Maximilian I. die Regierung von Bayern antrat, war voraus zu sehen, daß auch sein Land nicht länger von den Kriegsunruhen verschont bleiben werde. Deßwegen sorgte er vor Allem, um auf jedes Ereigniß gerüstet zu seyn, für drei Dinge: für Geld, indem er die Staatsausgaben beschränkte, für innere Ordnung im Lande, indem er ein Gesetzbuch zu Stande brachte, und für eine Kriegsmacht, indem er die waffenfähige Mannschaft fleißig in den Waffen übte. Diese Vorsichtsmaßregeln waren auch gar nicht vergebens. Obschon in Augsburg im Jahre 1555 wiederholt ein Religionsfriede abgeschlossen und den Protestanten freie Ausübung der Religion zugesichert worden war, fuhren sie dennoch

fort, den Katholiken die Abhaltung ihres Gottesdienstes zu verwehren. In Donauwörth fielen sie sogar bei der Fronleichnamsprozession über dieselben her und mißhandelten jeden, der sich nicht nach ihrem Willen fügte. Maximilian I. von Bayern rückte aber auf Befehl des Kaisers mit einem Heere gegen die freie Reichsstadt, setzte die Katholiken wieder in ihre Rechte ein, stellte die alte Ordnung wieder her und behielt als Kriegsentschädigung die Stadt einstweilen pfandweise in Besitz. Weil nach solchen Vorfällen die Protestanten befürchteten, sie möchten noch öfters in ihrem Verfahren gegen die Katholiken gehindert werden, schlossen sie 1608 einen Bund, die Union genannt, und machten den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich IV., zum Oberhaupte desselben. Die katholischen Fürsten schlossen nun auch ein Bündniß, die heil. Liga, und stellten Maximilian I., Herzog von Bayern, an ihre Spitze.

Beide Parteien standen jetzt gerüstet einander gegenüber, bis die Protestanten in Böhmen im Jahre 1618 den Krieg zum Ausbruche brachten. Weil ihnen nicht gestattet wurde, auf das Gebiet der Katholiken Kirchen und Schulen zu bauen, warfen sie die kaiserlichen Räthe auf dem Rathhause in Prag zum Fenster hinaus, setzten den Kaiser Ferdinand, welcher zugleich König von Böhmen war, ab, und wählten sich in der Person des Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz einen neuen König. Friedrich V., welcher seit 1610 seinem Vater Friedrich IV. in der Churwürde gefolgt war, zeigte sich anfänglich nicht geneigt, diese Würde anzunehmen; aber seine Gemahlin Elisabeth, eine

englische Prinzessin, ließ ihm keine Ruhe: „Wie", sprach sie, „du hast es gewagt, um die Hand einer Königstochter zu werben, und hast nicht den Muth, eine Krone anzunehmen, welche man dir entgegenbringt. Ich will lieber Brod an einer königlichen Tafel essen, als schwelgen an deinem churfürstlichen Tische." Die thörichte Frau! Friedrich gab nach; aber kaum war er in Prag gekrönt, so zog *Maximilian* I. mit einem Heere gegen die aufrührerischen Böhmen, schlug sie im Jahre 1620 bei Prag auf dem weißen Berge und jagte den eingedrungenen König wieder fort.

Nun hatte *Friedrich* V. sein neues Königreich sammt seiner Pfalz verloren. Er wurde in die Reichsacht erklärt und floh nach Holland, während spanische Truppen unter Spinola in Speyer und Heidelberg ihren Einzug hielten. Der Krieg war hiemit jedoch noch keineswegs beendet. *Ernst von Mansfeld* und *Christian von Braunschweig*, denen sich auch bald *Christian* V., König von Dänemark, anschloß, setzten den Krieg fort. Sie wurden zwar von dem bayerischen Feldherrn *Tilly* und dem kaiserlichen General *Wallenstein* in mehreren Treffen geschlagen; aber nun erschien im Jahre 1630 der schwedische König *Gustav Adolph* in Deutschland, um die Protestanten gegen den Kaiser zu unterstützen. Am 17. September 1631 schlug er bei Leipzig den tapfern Feldherrn *Tilly*, überschwemmte mit seinen Schaaren Sachsen, Franken, die Rheingegenden und Schwaben, und setzte nach einem hartnäckigen Gefechte bei Rain, wobei Tilly durch eine Kanonenkugel verwundet wurde, über den Lech. Die

Augsburger, welche sich schon längst der neuen Lehre zugewendet hatten, nahmen den Schwedenkönig mit Freuden auf und nachdem Tilly in der Festung Ingolstadt gestorben war, fiel Gustav Adolph über Bayern her. Die Schweden raubten und brannten Alles nieder, wohin sie nur immer kamen. Die Landshuter mußten 100,000, die Münchner 300,000 Thaler geben, daß ihre Städte nicht in Aschenhaufen verwandelt wurden. Nachdem Gustav Adolph aus Bayern wieder nach Sachsen gezogen, im Jahre 1632 in der Schlacht bei Lützen gefallen und zwei Jahre später seine Generale bei Nördlingen geschlagen worden waren, kamen auch noch die Franzosen nach Deutschland. Nun war des Raubens und Plünderns, des Mordens und Blutvergießens kein Ende mehr.

Am längsten und hartnäckigsten behaupteten sich die Schweden in Augsburg. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurden sie in dieser Stadt von den kaiserlichen Truppen eingeschlossen und in die äußerste Noth gebracht. Aber obgleich Hunger und Pest und alles Elend, welches eine harte Belagerung nur immer herbeiführen kann, im höchsten Maaße über die Belagerten kam, gaben sie dennoch die Vertheidigung der Mauern nicht auf. Die Noth war so groß, daß Pferde, Hunde, Katzen, Mäuse, Leder, Stroh u. s. w als menschliche Nahrung dienen mußten. Die Straßen waren mit verhungerten Leichen angefüllt, das Jammergeschrei der mit dem Tode ringenden erfüllte Alles mit Grauen und Entsetzen, und über die ganze Stadt war eine Drangsal gekommen, wie sie seit der Belagerung von Jerusalem noch nicht erlebt

worden war. Von 80,000 Einwohnern waren kaum noch 18,000 am Leben geblieben. Mitten in dieser unbeschreiblichen Noth versuchte es ein Bäckermeister, Konrad Hackher mit Namen, den Belagerern den Glauben beizubringen, als ob die Stadt noch hinlänglich mit Lebensmitteln versehen wäre. Von einem Thurme herab zeigte er den feindlichen Vorposten seinen letzten Laib Brod, als eine Stückkugel ihm das Brod sammt dem Arme vom Leibe riß und der Unglückliche seine gut gemeinte Absicht mit dem Leben büßen mußte. Seine Zunftgenossen ließen das Standbild ihres Mitmeisters aus Stein verfertigen und in einer Straße aufstellen, welche noch heute den Namen „zum steinernen Mann" führt. Die Noth nahm übrigens in der Stadt so überhand, daß selbst die hartnäckigsten Widersager zur Uebergabe stimmten. Am 28. März 1635 zogen die Schweden ab.

Nicht minder wurde die Pfalz in diesem unglückseligen Kriege heimgesucht. Freund und Feinde hatten sich verbunden, das Land zu verwüsten. Die Trümmer von Speyer, Kaiserslautern, Neustadt, Dürkheim, Kusel, Bergzabern und vieler anderer Orte, besonders im Zweibrückischen, bewiesen, was der Mensch in seiner Raserei zu thun im Stande ist.

Alle bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung war aufgelöst. Die Pfälzer flüchteten sich in die dunkeln Wälder und abgelegenen Thäler, um sich vor grausamen Mißhandlungen der Soldaten zu schützen. Der Ackerbau lag darnieder, daher entstand eine schreckliche Hungersnoth. Allgemein aß man Gras und Wurzeln,

und nicht nur das Fleisch gefallener Pferde, Hunde, Ratten und Mäuse wurde aufgezehrt, sogar das Fleisch an menschlichen Leichen wurde aufgesucht, ja in Falkenstein soll eine Frau ihr Kind ermordet und gegessen haben. Hausthiere, wie Schafe, Hühner u. s. w. waren weit und breit nicht mehr zu finden. Die Hungersnoth war so groß, daß Viele in der Verzweiflung selbst einander ermordeten. Zu diesem Elende kam im Jahre 1636 und 1637 noch die Pest, welche Unzählige hinwegraffte. Die Leichen blieben unbeerdigt liegen, ganze Dörfer waren ausgestorben, Gras und Dornen und Unkraut wuchs in den Straßen. In den Häusern, in welchen man nur noch halb vermoderte Leichen fand, hatten die Wölfe der nahen Wälder sich eingenistet. An Gottesdienst und Schulen war natürlich nicht mehr zu denken. Daß die katholische Religion in diesem Kriege nicht gänzlich in Deutschland vernichtet wurde, das haben wir nächst Gott, der seine Kirche immer schützt und regiert, einzig Maximilian, dem Herzoge von Bayern zu danken, der während des ganzen Krieges seine Truppen aufbot, und Blut und Leben für Gott und seine heilige Kirche zu opfern bereit war. Das Elend war so groß, daß es auch die ärgsten Feinde der Deutschen nicht mehr ansehen konnten. Daher kam 1648 in Münster und Osnabrück in Westphalen der Friede zu Stande, welcher gewöhnlich der westphälische Friede genannt wird. Alles sollte bleiben, so hatten die Fürsten beschlossen, wie es vor dem Kriege war. Den drei christlichen Confessionen, den Katholiken, Lutheranern und Reformirten wurde freie Ausübung ihrer Religion zugesichert. Maximilian von Bayern,

welcher während der ganzen Zeit Millionen verwendet hatte und unsägliche Opfer zum Besten von Deutschland brachte, erhielt für alles nichts, als den Titel eines Churfürsten, welcher dem bayerischen Hause gegen alles Recht früher entrissen worden war. Deutsche Länder wurden den Schweden als Kriegsentschädigung gegeben, und unter mehreren andern deutschen Besitzungen wurde auch Landau an die Franzosen abgetreten. Ludwig XIV. hat diese Stadt durch Vauban im Jahre 1686 in eine Festung umwandeln lassen.

Achter Zeitraum.

Vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern

vom Jahre **1648** bis **1777.**

Reihenfolge der

deutsch. Kaiser, Churf. v. Bayern, Churf. v. d. Pfalz:

1. Leopold I. 1658–1705.	1. Ferdinand Maria 1651—1679.	1. Karl Ludwig 1632—1680.
2. Joseph I. 1705–1710.	2. Max II. Emanuel 1679–1726.	2. Karl 1680. — 1685.
3. Karl VI. 1710–1740.	3. Karl Albrecht VI. als Kaiser Karl VII. 1726 – 1745.	3. Philipp Wilhelm 1685–1690.
4. Karl VII. v. Bayern 1740—1745.	4. Max III. der Gute 1745–1777.	4. Johann Wilhelm 1690 — 1716.
5. Franz I. 1745–1765.	5. Karl Theodor 1777–1799.	5. Karl Philipp 1716—1742.
6. Joseph II. 1765–1790.	6. Max Joseph 1799–1825.	6. Karl Theodor 1742—1799.
7. Leopold II. 1790–1792.		7. Max Joseph 1799–1825.
8. Franz II. 1792–1806.		

§. 1.

Die Churfürsten in der Pfalz bis auf Karl Theodor.

Churfürst Friedrich V., welcher nach der Schlacht am weißen Berge sein Königreich Böhmen und die Pfalz verloren hatte und in die Reichsacht erklärt worden war, kam während des dreißigjährigen Krieges

wieder nach Deutschland zurück und schloß sich an den König von Schweden an. Doch er konnte sich in seinem Lande nicht halten, er zog flüchtig umher bis er 1632 in Mainz starb. Friedrich hatte dreizehn Kinder. Den Churprinzen Heinrich Friedrich mußte er im Meere ertrinken sehen, als das Schiff, in welchem sie nach England übersetzen wollten, von einem größern überfahren und zertrümmert wurde. Der zweite Sohn, Karl Ludwig (1648—1680), erhielt nach dem westphälischen Frieden die Pfalz, sammt der neugegründeten Churwürde. Er fand sein Land in einer traurigen Lage, that aber sehr Vieles, um das Elend seiner Unterthanen, welche nach und nach wieder zurückkehrten, zu mildern. Er ermunterte sie, die zerfallenen Häuser und verheerten Ortschaften wieder aufzubauen, erließ ihnen einen Theil der Abgaben oder befreite sie ganz von denselben und zog durch Zusicherung mancher Vortheile viele Fremden herbei. So kamen der Ackerbau der Handel und die Gewerbe allmählig wieder empor, und es wäre bei der gesegneten Lage des Landes möglich, gewesen, in kurzer Zeit die Leiden des Krieges wieder vergessen zu machen, wenn nicht der religiöse Zwiespalt von Neuem sich wieder erhoben hätte. Als beim Abschlusse des Friedens den drei christlichen Confessionen freie Ausübung ihrer Religion zugesichert wurde, kehrten auch die vor dem Kriege vertriebenen Katholiken und Lutheraner frohen Herzens wieder in ihre geliebte Pfalz zurück, um die Wohnsitze ihrer Väter aufzusuchen. Aber wie ganz anders war es, als sie es dachten. Der Churfürst Karl Ludwig, welcher dem reformirten Be-

kenntnisse zugethan war, glaubte mit Recht der freien Ausübung seiner Religion auch wieder das Recht erlangt zu haben, alle, die nicht seines Glaubens waren, zur Annahme des Calvinismus zwingen, oder aus seinem Gebiete vertreiben zu dürfen. Dieses harte Loos traf zuerst die Katholiken. Sie sahen sich auf's Neue zur Auswanderung genöthigt. Nur in wenigen Orten, wie in Mannheim, Frankenthal und Kaiserslautern, welche die Spanier nach dem Frieden noch besetzt hielten, durfte katholischer Gottesdienst gehalten werden. Die Lutheraner durften ebenfalls keine öffentlichen Religionsübungen vornehmen und keine Schulen errichten. In Neustadt haben sie im Jahre 1659 diese Begünstigung bei dem Churfürsten nachgesucht, wurden aber abgewiesen und überdieß noch mit einer Strafe von 100 Reichsthalern belegt, weil sie ihre Seelenzahl größer angegeben hätten, als sie in Wahrheit gewesen sey. Dazu kam noch, daß die Franzosen vom Jahre 1673 bis 1679 unter ihrem eroberungssüchtigen Könige Ludwig XIV. wieder in die Pfalz einfielen und besonders im Oberamte Germersheim schreckliche Verwüstungen anrichteten. Der Churfürst war über das schonungslose Verfahren der Franzosen so aufgebracht, daß er den französischen General Türenne zum Zweikampfe forderte. Türenne nahm die Herausforderung nicht an. Erst nach 6 Jahren wurde im Frieden zu Nimwegen im Jahre 1679 die Ruhe wieder hergestellt, doch nur auf kurze Zeit. Als Karl Ludwig im Jahre 1680 gestorben war und sein Sohn Karl kaum die Regierung angetreten hatte, kamen im Jahre 1681 die Franzosen auf's Neue und

nahmen das Oberamt Germersheim abermal in Besitz. Dießmal raubten und plünderten sie nicht; denn sie sahen das Land als ihr Eigenthum an. Sie führten in den verschiedenen Orten den katholischen Gottesdienst wieder ein, riefen die ausgewanderten Katholiken wieder zurück und stellten Geistliche auf, welche sie aus der königlichen Staatskasse besoldeten. Die Bedrückung der Lutheraner dauerte fort, denn Karl, welcher dem reformirten Bekenntnisse zugethan war, hat seinen Vater an Härte gegen dieselben noch weit übertroffen. Erst Karls Nachfolger, Philipp Wilhelm von 1685—1690, aus dem Hause Neuburg, stellte den allgemeinen Religionsfrieden her. Er war wieder zur katholischen Religion zurückgekehrt, sicherte aber allen drei christlichen Confessionen gleiche Rechte und freie Ausübung ihrer Religion zu.

Leider durften die Pfälzer dieses seither entbehrten Glückes sich nicht lange freuen. Die einzige Schwester des Churfürsten war mit Herzog Philipp von Orleans, dem Bruder des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, vermählt. Deßwegen machten die Franzosen nach dem Tode Karls, der keine Nachkommen hatte, auf den größern Theil der Pfalz Ansprüche. Weil dieselben aber nicht anerkannt wurden, rückten die Franzosen im Jahre 1688 abermal mit einem starken Heere über die Vogesen. Frankenthal, Grünstadt, Oggersheim, Dürkheim, Neustadt und viele andere Orte wurden niedergebrannt. Zweibrücken, Kaiserslautern, Landau und Germersheim blieben verschont; aber mit unerhörter Grausamkeit, verfuhren die Franzosen in der Gegend von

Speyer. Die Stadt selbst wurde am Pfingstdienstage 1689 in einen Aschenhaufen verwandelt. Erst im Jahre 1697 wurde auf Vermittlung des heiligen Vaters zu Ryswick Friede geschlossen. Nach einer besondern Friedensbedingung sollten die Religionsverhältnisse so bleiben, wie sie während des Krieges durch die Franzosen in den verschiedenen Gemeinden hergestellt worden waren. Mit Landau wurden zugleich die Dörfer Dammheim, Nußdorf und Queichheim an Frankreich abgetreten.

Während des Krieges war der Churfürst Philipp Wilhelm im Jahre 1690 in Wien gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Johann Wilhelm (von 1690 bis 1706) flüchtete sich, weil Heidelberg 1693 gänzlich verwüstet und niedergebrannt wurde, nach Düsseldorf, wo er bis zu seinem Tode verweilte. Er suchte durch Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer, durch Förderung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe seinem Lande wieder aufzuhelfen. Und wiewohl ihm nichts mehr am Herzen lag, als die Religionsstreitigkeiten bei seinen Unterthanen beizulegen, so konnte er, bei seiner weiten Entfernung, doch nicht verhindern, daß übelgesinnte Beamten sich harte Bedrückungen gegen die erlaubten, welche nicht ihres Glaubens waren. Weil es den Katholiken an Geistlichen fehlte, rief er zur Verwaltung der Seelsorge die Kapuziner und Franziskaner in's Land. Auch die Jesuiten hatten schon vor dem Kriege in Speyer und Neustadt Schulen gegründet. Der Sohn von Johann Wilhelm, der Churfürst Karl Philipp (von 1719—1742) nahm seine Residenz wieder in Heidelberg. Weil ihm aber die daselbst noch

immer fortbestehenden Religionsstreitigkeiten zuwider waren, verlegte er seine Residenz nach Mannheim. Bald folgten ihm auch die Landesbehörden, weßwegen diese Stadt von nun an immer mehr aufblühte. Um den Frieden unter allen seinen Unterthanen auf immer herzustellen, gab er 1705 die churpfälzische Religions-Declaration, nach welcher den drei christlichen Confessionen vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert und alle Verhältnisse, besonders der Gebrauch der Kirchen und die Vertheilung des Kirchenvermögens so geordnet wurden, daß für die Zukunft jede Veranlassung zur Uneinigkeit so viel möglich beseitigt wurde. Er starb von Allen geachtet und geliebt am letzten Tage des Jahres 1742. Weil er keine männliche Nachkommen hatte, ging die Churwürde auf seinen nächsten Verwandten, auf Karl Theodor, aus der sulzbacher Linie über.

§. 2.

Der Brand zu Speyer im Jahre 1689.

Die Stadt, in welcher die Franzosen während der Zeit des Krieges am grausamsten verfuhren, ist Speyer. Im Herbste des Jahres 1688 nahmen sie dieselbe in Besitz. Während des Winters begnügten sie sich damit, die Einwohner durch starke Einquartirung zu bedrücken, durch Gelderpressung auszuplündern und die Festungsmauern und Thürme abzubrechen, oder mit Pulver in die Luft zu sprengen. Nur das Altpörtel durfte stehen bleiben, weil die Karmeliten, deren Kloster in der Nähe dieses Thurmes lag, fußfällig um dessen Erhaltung baten. Die Rettung des ehrwürdigen Thurmes gab den

Bewohnern wieder einige Hoffnung, daß auch die Stadt würde verschont bleiben. Doch wie schrecklich wurde ihre Hoffnung getäuscht! In der Woche vor Pfingsten des Jahres 1689 wurde auf einmal bekannt gemacht: „Alle Bewohner der Stadt müßten binnen sechs Tagen mit Weib und Kind, mit Sack und Pack ausziehen; denn Speyer müsse niedergebrannt werden. Wer seine Habe in den Dom flüchten wolle, könne es thun, denn der Dom solle verschont bleiben.“ Kaum wurde dieses bekannt gemacht, so waren alle Straßen, alle Häuser und öffentliche Plätze mit Jammern, Weinen und Wehklagen erfüllt. Der Stadtmagistrat versuchte es, ob denn die Stadt nicht mehr gerettet werden könne. Er ging zu dem französischen General und bat fußfällig um Schonung; doch umsonst, er wurde abgewiesen. Gleiches Schicksal hatte die zahlreiche Geistlichkeit der Stadt. Da versammelten sich mehrere hundert Frauen mit ihren Kindern auf den Armen und an der Hand, erwachsene Mädchen kamen paarweise in weißen Kleidern und flehten um Milderung des harten Befehles. Alle lagen auf den Knieen, weinten und schrieen — es war ein herzzerreißender Anblick. Doch die französischen Officiere wurden nicht gerührt, sie lachten und hießen die Verzweifelten ihre Häuser und ihre Stadt verlassen, damit sie noch ihr Leben retten möchten. Endlich erschienen auch die Klosterfrauen von St. Klara und St. Magdalena und glaubten durch ihre Bitten die Gefühllosen erweichen zu können. Doch umsonst; sie wurden ebenfalls abgewiesen. Ohne alles Erbarmen mußten jetzt die Speyerer ihre Wohnungen, in welchen sie

geboren waren und so viele Jahre in Frieden gelebt hatten, verlassen. Die Nachbarn und Freunde nahmen unter Thränen von einander Abschied, denn es war ihnen allen nicht anders, als ob sie dem Tode entgegen gingen.

Allmälig war die Stadt verödet. Schon fielen die Soldaten in die leerstehenden Häuser ein, durchsuchten Alles, und nachdem sie noch reiche Beute gemacht hatten, zogen auch sie unter Musik vor das Altpörtel und lagerten sich auf dem Felde. Ein General, er hieß Monclar, und 24 Mann blieben zurück. Es war am Pfingstdienstage Nachmittags vier Uhr. Todesstille lag auf der Stadt, kein Laut wurde gehört, nur die 24 Mordbrenner schlichen in allen Stadtwinkeln umher und legten in den Häusern Feuer an. Das Feuer fraß langsam um sich und glühte die ganze Nacht in den Gemächern fort. Dunkle Rauchwolken bedeckten die ganze Stadt und durch den dichten Qualm erhoben sich nur hie und da während des folgenden Tages leuchtende Flammen empor. Gegen Abend hatte sich aber das Feuer schon über alle Straßen verbreitet. Da sammelte sich über der Stadt zugleich ein schweres Gewitter. Der Sturm, welcher demselben voranging, peitschte die Flamen allenthalben hoch auf. Bald krachte der Donner, die Blitze flogen hin und her und der Regen goß sich in Strömen herab. Die Flammen aller Häuser, welche jetzt in einem Umkreise von dreiviertel Stunden himmelhoch emporschlugen, nahmen zischend den Regen auf und so weit man sehen konnte, schien der Himmel und die Erde in ein grausenerregendes Feuermeer verwandelt. Der Regen

hörte gegen Mitternacht auf, das Gewitter war vorüber, der Sturm aber wüthete fort. Die Flammen brachen allenthalben wieder mächtiger hervor. Ein glühender Feuerbrand, den der Wind durch die Luft geschleudert hatte, fiel in die Domkuppel, das Feuer fraß schnell um sich und in kurzer Zeit stand das ganze Gebäude in hellen Flammen. Die Glocken schmolzen, vermischten sich mit dem Blei, womit die Dächer bedeckt waren und das Metall brauste wie ein glühender Feuerstrom durch die Flammen die Stuhlbrudergasse hinunter. Alle Stühle und Altäre, die Orgel und alle Zierrathen im Innern des Domes waren vom Feuer ergriffen, nur das gnadenreiche Muttergottesbild und das Jesukind blieben unverselhrt, und als die Sonne am 2. Juni 1689 früh Morgens wieder über den Rhein leuchtete, sah sie nur dampfende Trümmer, wo vor zwei Tagen noch eine blühende Stadt stand. Als die Flammen nach und nach verschwanden, eilten die Franzosen wieder herbei, durchwühlten den Schutt, erbrachen die Kaisergräber und suchten allenthalben Schätze, welche das Feuer noch verschont haben möchte. Die armen Speyerer aber flüchteten sich hinauf in's Gebirg, die, welche vor Alter und Krankheit nicht fliehen konnten, blieben in den nahen Dörfern, viele wohnten unter freiem Himmel im Walde und erwarteten verzweiflnngsvoll den Tod, den ihnen Krankheit, der Hunger oder das Schwert der Feinde bringen würde. Einige hatten sich in der Stadt verborgen gehalten und fanden in den Flammen ein schreckliches Ende.

Nach dem Ryswicker Frieden erhob sich die Stadt

schnell wieder aus der Asche und stand bald wieder blühend da. Wie mochten die Speyerer zittern als die Franzosen im Kriege mit Oesterreich im Jahre 1703 noch einmal vor ihren Thoren erschienen. Doch dießmal ging die Gefahr vorüber. Sie brachten den Oesterreichern zwischen Dudenhofen, Speyer und Heiligenstein eine große Niederlage bei. Die Stadt blieb aber verschont.

§. 3.

Das Herzogthum Zweibrücken und die kleinern Herrschaften in der heutigen Pfalz.

Wie die Churpfalz, so war auch das Herzogthum Zweibrücken durch den dreißigjährigen Krieg in die traurigste Lage versetzt. Sehr viele Orte waren verheert, und Hungersnoth und Pest hatten gegen Ende des Krieges noch so gewüthet, daß beinahe die ganze Bevölkerung ausstarb oder auswanderte. In Zweibrücken selbst waren die Stadtmauern niedergerissen, das Rathhaus, die Münze, das Gymnasium und über 150 Häuser vernichtet und die ganze Bevölkerung auf kaum hundert Personen zusammengeschmolzen. Das ganze Land war verwüstet. Als deßwegen Herzog Friedrich nach Beendigung des Krieges in sein Land zurückkehrte, fand er einen solchen Mangel, daß er mit seinen Pferden Ackerbau treiben mußte, um sich Unterhalt zu verschaffen. Die herzogliche Residenz mußte nach Meißenheim verlegt werden. Friedrich that, so viel in seinen Kräften stand, das Elend zu mildern. Er starb 1661. Weil er keine Nachkommen hatte, folgte ihm sein Vetter, Friedrich Ludwig, aus der landsberger

Seiten-Linie. Kaum glaubte er das Unheil der frühern Kriegsjahre einigermaßen gehoben zu haben, als schon wieder neues Elend über das Land hereinbrach. Ludwig XIV., König von Frankreich, machte auch auf das Herzogthum Zweibrücken Ansprüche und forderte Friedrich Ludwig auf, ihm als seinem Oberherrn zu huldigen. Da der Herzog dieses verweigerte, erklärte ihn Ludwig XIV. seines Landes verlustig und ließ es 1681 mit französischen Truppen besetzen, als gerade Friedrich Ludwig starb. Jetzt ergoß sich alles Verderben des Krieges eben so über das Herzogthum, wie es sich über die churpfälzischen Länder ergossen hat. Erst im Jahre 1697 wurde durch den Ryswicker Frieden auch hier die Ruhe wieder hergestellt.

Mit dem Herzoge Friedrich Ludwig war die zweibrücker-landsberger Linie ebenfalls ausgestorben: deßwegen folgten auf ihn zwei Herzoge aus der Kleeburger Seiten-Linie, nämlich Karl XI. und Karl XII. Weil dieselben von Johann Casimir, dem Herzoge aus Zweibrücken-Kleeburg stammten, welcher sich mit Katharina, der Schwester des bekannten Schwedenkönigs Gustav Adolph vermählt hatte, waren sie auch zugleich Könige von Schweden geworden. Sie sahen ihr Herzogthum Zweibrücken nie, sondern ließen es durch schwedische Beamten verwalten. Unter ihrer Regierung wurde der Sitz der herzoglichen Landesstellen wieder von Meißenheim nach Zweibrücken verlegt, weßwegen von jetzt an diese Stadt immer mehr aufblühte. Karl XII. führte als König von Schweden in Polen, Dänemark und besonders mit Peter dem Großen in Rußland

unaufhörliche Kriege. Nach vielen Feldzügen und Abentheuern belagerte er auch im Jahre 1718 auf der Gränze zwischen Norwegen und Schweden die Festung Friedrichshall. Es war schon Ende November, die Soldaten litten sehr von Kälte; daher betrieb' er die Belagerung mit vielem Eifer und sah täglich der Arbeit in den Laufgräben zu. Am Abende des 11. Dezembers ging er in Begleitung zweier Officiere wie gewöhnlich wieder nach den Laufgräben, stützte sich mit beiden Armen auf die Brustwehre und sah dem Abfeuern der Kanonen aus der Festung zu. Die beiden Officiere, welche in einiger Entfernung von ihm standen, wunderten sich, daß der König dießmal so lange zusehe, und meinten, er müsse eingeschlafen seyn. Endlich gingen sie hin und fanden ihn todt. Eine Flintenkugel war ihm mitten durch den Kopf gegangen. Ihm folgte Gustav Samuel von 1718 bis 1731. Er legte im Jahre 1720 den Grundstein zur neuen Residenz in Zweibrücken, von welcher jetzt ein Theil zur katholischen Kirche und zum katholischen Pfarrhaus verwendet ist, und that sehr Vieles, um die Noth seines durch die frühern Kriege so sehr verwüsteten Landes wieder zu mildern. Mit Gustav Samuel starb auch die kleeburger Linie aus, daher kam im Jahre 1731 das Fürstenthum an den nächsten Verwandten Christian III., und nach dessen Tode im Jahre 1735 an seinen Sohn, Christian IV., aus der birkenfeld-bischweiler Linie. Christians Nachfolger war Karl Augustl, und weil dieser keine Söhne hinterließ, wurde im Jahre 1795 der Sohn seines Bruders Friedrich Michael,

Maximilian Joseph, im Jahre 1795 Herzog von Zweibrücken. Nach dem Tode Karl Theodors vereinigte er im Jahre 1799 das Herzogthum Zweibrücken mit der Churpfalz und wieder mit Bayern.

In religiöser Beziehung ging es im Herzogthume Zweibrücken wie es in den churpfälzischen Landestheilen gegangen war. Die ersten Herzoge dieses Zeitraumes waren reformirt und haben die Lutheraner und Katholiken aus dem Lande vertrieben; die Franzosen haben zur Zeit des Krieges die Katholiken zurückgerufen, sie mit Gewalt der Waffen wieder in die Kirchen eingeführt und durch die Bedingungen des Ryswicker Friedens den Fortbestand des katholischen Gottesdienstes im Herzogthume gesichert. Die schwedische Regierung hat vorzugsweise die Lutheraner begünstigt und der katholische Herzog Gustav Samuel hat endlich im Jahre 1720 den drei christlichen Confessionen freie Ausübung ihrer Religion gesichert.

Die übrigen kleinen Herrschaften im Umfange der heutigen Pfalz hatten mit der Churpfalz und dem Herzogthume Zweibrücken während dieser ganzen Zeit in jeder Beziehung gleiche Schicksale. Einen beträchtlichen Theil der heutigen Pfalz besaßen die Bischöfe von Speyer und Worms, welche damals zugleich Landesfürsten waren, daher Fürst-Bischöfe hießen. Ein Theil der Pfalzgrafschaft Veldenz, nämlich das Oberamt Lauterecken wurde im Jahre 1694 mit der Churpfalz vereint, während das Oberamt Guttenberg an Zweibrücken fiel. Der letzte Pfalzgraf von Veldenz, Leopold Ludwig, hatte zwei Söhne, Gustav Philipp und

Rupprecht. Weil Gustav Philipp in Straßburg zur katholischen Religion übertrat, war der streng lutherische Vater so aufgebracht, daß er den jungen Prinzen bei seiner Rückkehr in den festen Thurm des Schlosses von Lauterecken einsperrte. Weil aber der Sohn ungeachtet dieser Strafe über seinen Schritt nicht die geringste Reue bewies, im Gegentheile den Versuch machte, die Wache zu überwältigen und sich aus dem Gefängnisse zu befreien, ließ ihn der erzürnte Vater am 24. August 1679 durch den Wachtmeister Berto um Mitternacht in seinem Bette erschießen. Auch sein zweiter Sohn Rupprecht nahm die katholische Religion an und starb als Domherr in Straßburg. So war der unglückliche Vater kinderlos und mußte das Land seinen nächsten Verwandten überlassen. — Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg kam, weil die einzige Tochter des letzten Grafen sich mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Darmstadt vermählte, im Jahre 1736 an das landgräflich-hessische Haus. Einer der nachfolgenden Grafen dieses Hauses, Ludwig IX., nahm um das Jahr 1750 seinen Wohnsitz in Pirmasens und gab so die Veranlassnng zur Erweiterung und Verschönerung dieser Stadt. — Die Grafschaft Falkenstein verkaufte der letzte Sprosse dieses Hauses, Wilhelm Wirich von Dhaun, weil er keine Kinder hatte, im Jahre 1660 an den Herzog von Lothringen, von dem sie später an Oesterreich kam. Außerdem regierten noch im Gebiete der heutigen Pfalz: die Grafen von Leiningen, von Sickingen, von Leyen, der Fürst von Nassau, die Rheingrafen, die Markgrafen von Baden und viele

andere Grafen und Herren, von denen mehrere, wie der Herr von Dalberg zu Eßingen, der Herr von Degenfeld zu Altdorf, der Herr von Gemmingen zu Ingenheim, der Herr von Hallberg zu Fußgönheim, der Herr von Merz zu Boßweiler u. s. w. nur ein oder zwei Ortschaften besaßen. Einzelne Orte waren sogar unter mehrere Herren getheilt. Die Burgen derselben wurden zur Zeit des Krieges fast sämmtlich zerstört. Die Besitzer derselben ließen die Ruinen liegen und erbauten sich Schlösser in den zunächst gelegenen Städten und Dörfern, so daß die Grafen von Leiningen von nun an zu Dürkheim, Grünstadt und Heidesheim, die Grafen von Sickingen zu Landstuhl und Ebernburg, die von Leyen zu Blieskastel, der Fürst von Nassau in Kirchheimbolanden und die Rheingrafen zu Gaugrehweiler ihre Wohnsitze aufschlugen. Diese Veränderung trug sehr Vieles zum Aufblühen dieser Orte bei.

§. 4.

Bayern unter Ferdinand Maria und Max Emanuel.

In Bayern suchte Churfürst Maximilian I. und dessen Nachfolger Ferdinand Maria von 1657 bis 1679 den frühern Wohlstand durch Sparsamkeit, weise Gesetze, durch Beschützung der Religion und durch christliche Erziehung der Jugend nach dem dreißigjährigen Kriege eifrigst wieder herzustellen. Es gelang ihnen auch bis zum Jahre 1679 auf eine erfreuliche Weise; denn die Bayern waren doch größtentheils in dem einig, was allein Eintracht, Frieden und Wohlstand erzeugen kann — in der Religion. Sie waren mit unerschütterlicher

Treue dem alten katholischen Glauben ergeben und ihren Fürsten aus dem Hause Wittelsbach unwandelbar und mit ganzer Seele zugethan. Dieses zeigte sich am deutlichsten unter der Regierung Max Emanuels von 1679 bis 1726, während des spanischen Erbfolgekrieges von 1701—1715, in welchem die Oesterreicher in Bayern einfielen. Der König von Spanien, Karl II., hatte nämlich keine Nachkommen. Von seinen zwei Schwestern war die ältere, welche auf den Thron von Spanien Verzicht geleistet hatte, mit Ludwig XIV., König von Frankreich, die jüngere, Margarethe, aber mit dem deutschen Kaiser, Leopold I., vermählt. Die Tochter dieser jüngern Schwester des Königs von Spanien, die kaiserliche Prinzessin, Maria Antonia, war die Gemahlin von Max Emanuel. Deßwegen machte sich dieser Churfürst von Bayern Hoffnung, einmal den Thron von Spanien zu erben. Wirklich stand er auch mit dem Könige Karl II. in ganz gutem Benehmen. Derselbe hatte ihm schon die Statthalterschaft über die Niederlande, welche damals zu Spanien gehörten, übertragen. Max Emanuel zog deßwegen nach Brüssel, wo er einen Aufwand machte, der ihn mit unermeßlichen Schulden überhäufte. Es hieß damals allgemein: „In Brüssel geht's zu, wie im ewigen Leben." Die Krone von Spanien, so hoffte der Churfürst, werde wieder reichen Ersatz bringen. Aber es ging ganz anders, als er es sich dachte. Im Jahre 1692 starb seine Gemahlin Antonia, und im Jahre 1699 auch sein Sohn Joseph Leopold, der zum Alleinherrscher des spanischen Reiches schon eingesetzt war. Ein Jahr später starb auch König Karl II. und

gegen Aller Erwarten wurde ein französischer Prinz Philipp von Anjou, König von Spanien. Oesterreich machte gleichfalls Ansprüche auf dieses Land, und so kam es zwischen dem deutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich zum Kriege. Mit dem Kaiser hatten sich England und ein großer Theil der deutschen Fürsten, mit Frankreich aber Max Emanuel vereinigt; denn Ludwig XIV. hatte ihm den Besitz der Niederlande versprochen. Nun begann der Krieg. Oesterreich siegte. Der kaiserliche Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, und der Engländer Marlborough schlugen das vereinte Heer der Franzosen und Bayern zuerst am Schellenberg bei Donauwörth und bald hernach am 15. August 1704 bei Höchstädt so, daß Churfürst Max Emanuel sein Land verlassen und sich über den Rhein nach Frankreich flüchten mußte. Seine zweite Gemahlin, Theresia, suchte in Venedig ihre, durch Kummer und Leiden zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Die Oesterreicher aber fielen über das unglückliche Bayern her, sahen das ganze Land als ihr mit dem Schwerte erobertes Eigenthum an und behandelten die Bewohner mit unmenschlicher Härte. Ungeheure Abgaben, Plünderung, Mord und Brand waren schon im Begriffe, die gedrückten und mit dem bittersten Hohne mißhandelten Bayern zur Empörung zu bringen, als auch noch 12,000 Jünglinge ausgehoben und zu des Kaisers Truppen nach Ungarn und Italien hinweggeführt werden sollten. Weil die Beschiedenen nicht auf den Musterplätzen erschienen, wurden sie zur Nachtzeit in ihren Betten überfallen, meistens unangekleidet

mit fortgerissen und gefesselt auf Wagen nach Tyrol geschleppt. Jetzt aber hatte die Geduld der Bayern ihre Gränzen erreicht. „Lieber bayerisch sterben als kaiserlich verderben," so ertönte es von einem Ende des Landes bis zum andern, und ehe man sich's versah, hatten mehr als 30,000 Landleute sich bewaffnet. Sie verpflichteten sich eidlich auf Tod und Leben zusammen zu halten und alles aufzubieten, um das geliebte Vaterland von dem Joche der Oesterreicher zu befreien. Plinganser und Meindl, zwei tapfere und begeisterte Jünglinge, stellten sich an die Spitze ihrer Landsleute, und nun begann ein mörderischer Kampf. Anfangs erwarben sich die Bayern manchen Vortheil, ihre Anzahl mehrte sich von Tag zu Tag und ihre Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes nahm immer zu. Als aber der österreichische General Kriechbaum heranzog, waren die schlecht bewaffneten Landleute nicht mehr im Stande, dem geordneten und waffenkundigen Heerhaufen Widerstand zu leisten. Sie wurden einzeln geschlagen und zerstreut. Etwa 6000 Mann haben zuletzt bei Sendlingen an der Isar sich noch auf Blut und Leben vertheidigt; aber sie unterlagen der Ueberzahl der Feinde. Die meisten fanden nach tapferer Gegenwehr den Tod, andere wurden gefangen, die übrigen zerstreut und so mußte das tapfere Volk die Waffen niederlegen, sich den Oesterreichern wieder unterwerfen und nun das doppelt schwere Joch auf's Neue tragen. Der Nachfolger des Kaisers Leopold, der Kaiser Joseph I., machte jedoch dem Elende in Bayern wieder ein Ende. Es wurde zu Baden in der Schweiz im

Jahre 1714 der längst ersehnte Friede abgeschlossen. Max Emanuel durfte wieder in sein Land zurückkehren und wurde nach langer und harter Trennung von seinen treuen Bayern unter allgemeinem Jubel in seine Residenzstadt München eingeführt. Er sollte indeß nicht mehr lange der Anhänglichkeit seiner Unterthanen sich erfreuen. Nach so vielen Leiden fühlte er sich bald dem Tode nah. Unter Thränen bat er seinen Sohn, Albrecht, des Landes Noth und Leiden zu betrachten, und sich des armen Volkes zu erbarmen. — Sein ganzes Gemüth wandte er jetzt zu Gott und bereute öffentlich seine Fehltritte. Er starb unter Gebet und Thränen am 26. Februar 1726.

§. 5.

Der Churfürst Karl Albrecht und der gute Max.

Die Ermahnungen des sterbenden Vaters machten auf Karl Albrecht einen tiefen Eindruck. Er dachte allen Ernstes daran, der Noth des Landes während eines vierzehnjährigen Friedens abzuhelfen. Als er aber die Sparsamkeit einzuschränken und den Aufwand am Hofe zu vermehren anfing, sich sogar mit den Franzosen wieder zu einem Kriege gegen Oesterreich verband, wurde das alte Elend wieder erneuert. Er wollte die österreichischen Erbländer in Besitz nehmen, weil seine Gemahlin Amalia, eine kaiserliche Prinzessin war und Kaiser Karl VI. keine männliche Nachkommen hinterließ. Die Ansprüche, welche Maria Theresia, die Tochter des verstorbenen Kaisers machte, wollte er nicht anerkennen. Sogar auf den Kaiserthron hoffte er erhoben

zu werden, weil die übrigen Fürsten ihm ihre Hilfe versprochen hatten. Wirklich gelang es ihm auch nach Oesterreich vorzudringen, Böhmen zu erobern und in Prag sich zum Könige dieses Landes krönen zu lassen. Er wurde auch unter dem Namen Karl VII. zum deutschen Kaiser erwählt. Während er aber in Frankfurt am Main am 24. Januar 1742 feierlich seinen Einzug hielt, und die Bayern mit vielem Jubel das Krönungsfest ihres Churfürsten zum Kaiser feierten, rückten die Truppen von Maria Theresia, welche von ihrem verstorbenen Vater, Kaiser Karl VI. zur Erbin aller österreichischen Länder eingesetzt worden war, heran und nahmen Bayern in Besitz. Bald eroberten sie auch wieder Böhmen, so daß Karl VII. zwar als Kaiser in Frankfurt saß, aber seines eigenen Landes beraubt war. Im Jahre 1743 durfte er nach München zurückkehren; wurde aber bald wieder von den Oesterreichern verjagt. Bayern wurde jetzt auf's Neue bedrückt und ausgeraubt, bis auf Vermittlung der übrigen deutschen Reichsfürsten Karl VII. von Bayern wieder Besitz nehmen durfte. Ein baldiger Tod befreite ihn im Januar des Jahres 1745 von der Nothwendigkeit, zum zweiten Male die Flucht zu ergreifen. Der Nachfolger Karl Albrechts, Churfürst Maximilian III., von den frommen und gelehrten Vätern der Gesellschaft Jesu erzogen, suchte sobald als möglich den Frieden herzustellen. Er kam auch wirklich schon am 22. April 1745 in Füßen zu Stande. Jetzt war es Maximilians erste Sorge durch Entfernung alles unnöthigen Prunkes der Geldnoth ein Ende zu machen, durch Förderung des Ackerbaues und des Handels

den Wohlstand zu erhöhen, durch weise Gesetzgebung eines Jeden Rechte und Eigenthum zu schützen und durch Verbesserung des Schulwesens seine Bayern immer mehr zu einem gebildeten und glücklichen Volke zu machen. Ueberdieß wußte er auch durch seine Herablassung und Milde, besonders aber durch den Eifer, mit welchem er in der Hungersnoth im Jahre 1770 und 1771 die Armen und Nothleidenden unterstützte, sich die Liebe aller seiner Unterthanen so zu erwerben, daß man ihn allgemein nur den „guten Max" nannte. Er starb 1777 an den Kinderpocken. Weil er keine Nachkommen hatte, erbte sein nächster Verwandter, Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, auch die bayerischen Länder und vereinigte so, nach mehr als vierhundertjähriger Trennung, die Pfalz wieder mit dem Mutterlande.

Neunter Zeitraum.

Von der Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern bis auf König Ludwig I.

von 1777—1825.

§. 1.

Karl Theodor.

Karl Philipp, Churfürst von der Pfalz, war im Jahre 1742 ohne männliche Nachkommen gestorben, deßwegen erbte Karl Theodor aus der Sulzbacher Linie die Churwürde und alle Besitzungen, welche Karl Philipp inne hatte. Der neue Churfürst suchte vorzüglich Handel, Fabriken und Gewerbe emporzubringen, auch wird er als ein besonderer Beförderer der Künste und Wissenschaften gerühmt. Durch seine Milde und Freigebigkeit erwarb er sich allgemeine Achtung. Mannheim, wo er sich am liebsten aufhielt, hat ihm seine Blüthe, und Frankenthal, wo er eine bedeutende Porzellan-Fabrik errichtete, seinen Wohlstand zu verdanken. Schon fünf und zwanzig Jahre hatte er zum Besten der Pfälzer Länder manche nützliche und wohlthätige

Anstalt getroffen, als er, in Folge des Vertrages von Pavia, nach dem Tode Maximilian III. auch Bayern erbte.

Diesen Regentenwechsel benützten die Oesterreicher, ihre alten Ansprüche auf Bayern neuerdings geltend zu machen. Karl Theodor, welcher keine Nachkommen hatte, war auch bereit, einen Theil seines Landes an die ländersüchtigen Nachbarn abzutreten. Aber nun fingen die Oesterreicher an, noch größere Forderungen zu machen; auch der Churfürst von Sachsen und andere kleinere Fürsten glaubten einen Theil von Bayern an sich reißen zu können; weßwegen dieses Land eine Beute für Viele zu werden drohte. Da traten aber Karl und Max, die Herzoge von Zweibrücken, die nächsten Verwandten und einstigen Erben Karl Theodors auf und verbanden sich mit Friedrich II., König von Preußen, um Bayern vor der drohenden Zerstückelung zu bewahren. Als auch Katharina, die Kaiserin von Rußland, ihre Truppen gegen Oesterreich ziehen zu lassen versprach, hielt es Maria Theresia für gut, im Jahre 1779 zu Teschen in Schlesien Frieden zu schließen und die Untheilbarkeit von Bayern anzuerkennen.

Wie früher in der Pfalz, so that Karl Theodor auch in Bayern sehr Vieles zum Wohle des Landes. Er gab mehrere Verordnungen, durch welche die Forstkultur, der Betrieb der Salzwerke zu Reichenhall und Traunstein, der Ackerbau, so wie die Bienen- und Seidenzucht befördert wurde, suchte das Donaumoos auszutrocknen, verbesserte die Straßen und machte sich

besonders durch Verschönerung seiner Residenzstadt München verdient. Unter ihm wurde das Karlsthor erbaut, der englische Garten angelegt, und mancherlei Anordnungen getroffen, welche das Wohl der Bewohner bezweckten.

Jedoch gelang es ihm nicht, sich die Liebe und das Vertrauen aller seiner Unterthanen zu erwerben; denn es hatten sich geheime Gesellschaften gebildet, welche die Achtung vor der Religion zu vernichten, das Ansehen des Staates zu untergraben, und das Verfahren des Churfürsten in jeder Weise zu verdächtigen suchten. Auch war der Staatshaushalt in einem bedenklichen Zustande und über die Einziehung und Verwendung vieler Klostergüter haben Viele ihre Mißbilligung laut ausgesprochen. So entstand auch bei Karl Theodor Mißtrauen gegen seine Unterthanen. Es verbreitete sich sogar die Sage, er wolle Bayern gegen ein neu zu errichtendes Königreich Burgund an Kaiser Joseph II. vertauschen, was durch die Herzoge von Zweibrücken Karl und Maximilian Joseph aber vereitelt wurde. Auch in der Pfalz waren um diese Zeit die Verhältnisse nicht sehr günstig. Hier hatten gleichfalls viele Ansichten Eingang gefunden, welche das Wohl der Kirche und des Staates zu untergraben geeignet waren, und die kleinern Fürsten hatten von Frankreich einen Luxus und eine Modesucht angenommen, welche sehr nachtheilig auf ihre Unterthanen wirkte und Viele an den Rand des Verderbens brachte. So hatte Karl Theodor von allen Seiten her manche Kämpfe zu bestehen, und konnte weder in München, noch in Mannheim seiner

Tage recht froh werden, bis er am 16. Februar 1799 an einem Schlagflusse starb. Mit ihm war auch die pfalz-sulzbachische Linie ausgestorben, daher folgte ihm in der Regierung von Bayern und der Pfalz Maximilian Joseph aus der pfälzischen Linie Zweibrücken-Birkenfeld.

§. 2.

Maximilian Joseph IV. als Churfürst von Bayern und der Pfalz.

Maximilian Joseph, der Sohn des Pfalzgrafen Friedrich Michael und Maria Franziska Dorothea, einer Prinzessin von Sulzbach, war geboren zu Schwetzingen am 27. Mai 1756. Nach dem Tode seines ältern Bruders, Karl, erbte er das Herzogthum Zweibrücken und nach dem Ableben Karl Theodors trat er 1799 in Besitz der sämmtlichen Länder von Pfalz-Bayern. Am 12. März desselben Jahres hielt er seinen feierlichen Einzug in seiner neuen Residenzstadt München. Als ihn die Bayern erblickten in seiner hohen, stattlichen Gestalt, mit seinem milden, freundlichen Angesichte, in der Mitte seiner hoffnungsvoll aufblühenden Familie, schlugen ihm augenblicklich alle Herzen entgegen. Das war wieder ein ächter Sprößling aus dem Hause Wittelsbach, mit dem „guten Max," der noch bei Allen im gesegneten Andenken stand, hatte er in mancher Beziehung viele Aehnlichkeit. Auch that ein solcher Regent dem Lande gerade Noth; denn noch vor Karl Theodors Absterben war schon im Jahre 1793 die französische Revolution ausgebrochen, welche wieder

auf's Neue über die Pfalz und über Bayern, ja fast über ganz Europa alles Verderben des Krieges brachte.

Die Staatsumwälzung hatte damit angefangen, daß die Franzosen im Jahre 1793 ihren König Ludwig XVI. und bald darauf auch die Königin hinrichten ließen, alle Freunde und Anhänger der alten Regierung zu Tausenden ermordeten, oder im Kerker verschmachten ließen, und mit zahlreichen Heeren die Grenzen ihres Reiches überschritten, um, wie sie sagten, auch andern Völkern die Freiheit zu bringen. Die Pfalz fiel ihnen wieder zuerst in die Hände. Ein preußisches Heer hatte sich den Franzosen zwar entgegengestellt, wurde aber im Jahre 1793 bei Pirmasens und Kaiserslautern geschlagen. Landau wurde belagert, Kusel und Edesheim aber wurden im Jahre 1794 niedergebrannt.

Auch über den Rhein setzte das französische Heer unter General Jourdan und Moreau. Jourdan wurde aber bei Neumark und Amberg geschlagen, und Moreau fand es für gut, durch den Schwarzwald sich wieder an den Rhein zurückzuziehen. Desto schlimmer ging es in der Pfalz. Alle Fürsten und Grafen wurden verjagt und ihre Besitzungen schon seit dem Jahre 1798 als erobertes Land von den Franzosen in den Besitz genommen. Von nun an hatte dieses Land mit Frankreich gleiches Schicksal. Alle geistlichen Güter der Stifter, Klöster und Pfarreien wurden eingezogen und versteigert. Aus dem Erlöse wurden Uniformen für die Soldaten, Kanonen und Pulver angekauft. Die Kirchen wurden ausgeplündert und zu Heu- und Strohmagazinen verwendet; alle Zeichen der Religion gänzlich vernichtet.

Mit dem einen Glaubensartikel, daß es einen Gott gebe, und die Seele des Menschen unsterblich sey, mußten die Franzosen, wie es der Dictator Robespierre beschlossen hatte, fortan genug haben. Die Geistlichen wurden vertrieben. Nur einige hielten sich in manchen Gemeinden verborgen, brachten als Jäger, Müller u. s. w. verkleidet, den Kranken den Trost der heil. Sakramente und mußten, wie die ersten Christen in den Zeiten der Verfolgung, das Opfer der heil. Messe im Verborgenen feiern. Wer hiebei angetroffen wurde, mußte solchen Frevel auf der Guillotine oder im Gefängnisse büßen. Statt der Kirchen hatte man Tempel zu Ehren der Vernunft errichtet. Der Sonntag wurde abgeschafft, dafür alle 10 Tage ein Fest gefeiert, welches man Decadi nannte. Statt des Priesters stieg an diesem Tage ein Anhänger der Republik, Jakobiner genannt, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, und einem Säbel an der Seite, auf ein Gerüst, auch auf einen Stuhl oder Tisch, und ermahnte seine Zuhörer, die Nation, d. h. die Jakobiner, zu lieben, die Könige zu hassen und für Freiheit und Gleichheit Blut und Leben zu opfern. Auch die christlichen Festtage durften nicht mehr bestehen, statt derselben wurden Feste der Vernunft, der Natur, der Vaterlandsliebe, der Aerndte, des Herbstes u. s. w. angeordnet, wobei Trunkenheit, Ausschweifung und Schimpfen über alles Heilige die Hauptsache war. Für die kleinen Bürger, so wurden die Schulkinder genannt, welche seit 1793 keine Schule und keine Kirche gesehen hatten, durften seit dem Jahre 1798 wieder Schulen errichtet werden, auch war es seit dieser Zeit wieder erlaubt,

Religion zu haben und im innern der Kirche Gottesdienst zu halten; wenn aber ein Geistlicher außerhalb der Kirche in kirchlichen Kleidern sich sehen ließ, hatte er Zuchthausstrafe zu erwarten. Indeß hatten die französischen Heere auch weitere Fortschritte gemacht. Napoleon Bonaparte, der erste Consul der französischen Republik, schlug die Oesterreicher in Oberitalien; der General Moreau drang wieder nach Bayern vor, besetzte München und Landshut, schlug im Jahre 1800 das vereinte bayerisch-österreichische Heer und stand, ehe man sich versah, bei Linz in der Nähe von Wien. Am 9. Februar 1801 wurde zu Lüneville Friede geschlossen, in welchem das linke Rheinufer, das die Franzosen schon längst besetzt hatten, förmlich an Frankreich abgetreten wurde. Die heutige Pfalz erhielt den Namen „Departement Donnersberg."

Zur Entschädigung erhielt Bayern die Bisthümer Würzburg, Augsburg, Bamberg, Freising und Passau sammt den geistlichen Stiften Eichstädt, Kempten und mehrere freie Reichsstädte. Von nun an fand auch die Religion in Frankreich allmälig wieder Aufnahme. Viele hatten über die Verachtung derselben ihre Mißbilligung gezeigt, und es drohte sogar eine Empörung auszubrechen, wenn die Verfolgung der Kirche nicht ein Ende nehme. Deßwegen erließ der erste Consul Napoleon Bonaparte am 8. April 1802 ein Gesetz, in welchem die katholische Religion wieder hergestellt wurde. An demselben Tage wurde auch den Lutheranern und Reformirten freie Ausübung ihrer Religion zugesichert.

§. 3.
Maximilian Joseph I. als König von Bayern, während der Zeit des französischen Kaiserreichs.

Maximilian durfte sich nur kurze Zeit des Friedens freuen. Im Jahre 1804 am 18. Mai hatte sich Napoleon zur Würde eines Kaisers der Franzosen erhoben, im folgenden Jahre sich zum Könige von Italien erklärt, und von nun an mit den Ländern ganz nach seiner Willkühr geschaltet. Deßwegen verbanden sich England, Rußland und Oesterreich neuerdings zu einem Kriege gegen Frankeich. Bayern, zwischen Oesterreich und Frankreich in der Mitte, war in einer mißlichen Lage. Die Oesterreicher machten dem Churfürsten von Bayern keine offene Mittheilungen über ihre Ansichten; Napoleon ließ ihm ein Bündniß anbieten. Maximilian wünschte parteilos zu bleiben. Dieß wurde ihm verweigert. Weil zu gleicher Zeit der Kronprinz Ludwig sich auf einer Reise in Frankeich befand und für ihn Gefahr zu fürchten war, wenn der Vater feindselig gegen Frankreich auftrete, schloß sich Maximilian an Napoleon an. Nun machte auch Oesterreich manche Anerbietungen; aber sie kamen zu spät, die bayerischen Truppen hatten sich schon mit den französischen vereinigt. Ueberall wurden die Oesterreicher geschlagen. Am 13. November 1805 wurde sogar Wien eingenommen. Der Kaiser Franz II. mußte fliehen. Das französische Heer zog ihm in Eilmärschen nach und bei Austerlitz in Mähren kam es zwischen Napoleon und dem vereinten österreichisch-

russischen Heere am 2. Dezember zu einer entscheidenden Schlacht. Napoleon siegte, und schloß zu Preßburg den 26. Dezember 1805 mit Oesterreich einen vortheilhaften Frieden.

Der französische Kaiser sah es wohl ein, was er dem Muth und der Tapferkeit der bayerischen Truppen zu verdanken hatte, daher wurde Maximilian zur Würde eines Königs erhoben und am 1. Januar 1806 feierlich als König von Bayern ausgerufen. Mit der Königswürde hatte Maximilian Joseph auch beträchtliche Besitzungen erworben. Er mußte zwar Würzburg an den Großherzog von Toskana abtreten; dagegen aber wurde ein großer Theil von Tyrol und Vorarlberg, und einige andere Besitzungen, welche früher zu Oesterreich gehörten, sammt den Städten Augsburg und Lindau mit Bayern vereint. Zu gleicher Zeit wurde auch das deutsche Reich aufgelöst; so daß die übrigen deutschen Fürsten dem deutschen Kaiser nicht mehr unterworfen waren. Der seitherige Kaiser Franz II. durfte vom 6. August 1806 an nur noch den Titel „Kaiser von Oesterreich" führen. Bayern und die meisten kleinern deutschen Staaten bildeten unter sich den rheinischen Bund und stellten sich unter dem Schutze des übermächtigen Kaisers Napoleon, der darum auch den Titel „Protector, d. h. Beschützer des rheinischen Bundes" führte. Von nun an mußte dagegen Bayern zu dem französischen Heere 30,000 Mann stellen, welche dem Kaiser bei allen seinen Feldzügen folgten.

Der erste Krieg, an welchem die Bayern im Jahre 1806 und 1807 Antheil nahmen, war gegen

Preußen gerichtet. Nach der unglücklichen Schlacht bei Eilau und Friedland verlor der König von Preußen im Frieden zu Tilsit fast die Hälfte seines Reiches. Napoleon machte daraus ein neues Königreich, welches er Westphalen nannte und seinem Bruder Hieronymus gab. Bald darauf wußte er sich auch Spanien und Portugal zu unterwerfen und verschenkte die eroberten Königreiche und Herzogthümer ohne alle Rücksicht an seine nächste Anverwandten. Darüber entrüstet, erklärte der Kaiser von Oesterreich am 9. April 1809 Frankreich abermal den Krieg. Doch das Glück war auch diesmal nicht bei den Fahnen der Oesterreicher. Sie wurden in den blutigen Schlachten bei Abendsberg, Eckmühl und Regensburg geschlagen, und die Franzosen zogen zum zweitenmal als Sieger in Wien ein. In dem hierauf in Wien am 14. Oktober 1809 abgeschlossenen Frieden mußte Oesterreich Salzburg mit Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel und einige andere Besitzungen an Bayern abtreten.

Zu gleicher Zeit hatten die Bayern auch harte Kämpfe in Tyrol zu bestehen. Die Tyroler, welche dem österreichischen Hause mit unerschütterlicher Treue ergeben waren, erregten eine Empörung gegen die Bayern, so daß die Herbeiziehung eines bedeutenden Heeres nothwendig wurde. Anfangs fanden die bayerischen Truppen, als sie in das Innthal einrückten, keinen Widerstand. Weit und breit ließ sich kein Tyroler sehen. Die Bayern zogen ruhig weiter. Als sie aber in einen engen Paß kamen und ringsum von himmelhohen Felsen eingeschlossen waren, hörten sie auf einmal laut rufen: „Sollen wir

anfangen." — „Nein," sagte eine andere Stimme. Die Bayern machten Halt, um zu überlegen, was zu thun sey. Auf einmal aber ertönte es im ganzen Thale: „Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit laßt los." „In demselben Augenblick rollten Baumstämme und ungeheuere Felsmassen mit reißender Schnelligkeit und entsetzlichem Getöse herab. Zugleich krachten aus jedem Schlupfwinkel die mörderischen Stutzen der Tyroler Schützen hervor. Keiner verfehlte seinen Mann, und in wenig Minuten lagen zwei Drittheile der Feinde todt oder verwundet am Boden. Die noch am Leben waren, wurden in die Flucht gejagt. Von jetzt an war ganz Tyrol in Bewegung. Alle ergriffen begeistert die Waffen. Jeder wollte für Kaiser Franz ins Feld ziehen. Selbst Frauen und Mädchen, ja Kinder wollten nicht zurück bleiben, um für ihren Kaiser zu siegen oder zu sterben. Einer ihrer ausgezeichnetsten Anführer war Andreas Hofer. Als er von Haus wegzog, war ihm auch sein zehnjähriges Söhnchen Anderl nachgefolgt. Es kam bald zu einem Treffen. Es wurde dem Vater um den Knaben bange. Darum hieß er ihn nach Haus zur Mutter gehen. Anderl machte ein trauriges Gesicht. Er ging, aber nur so weit, daß ihn der Vater nicht mehr sehen konnte und vertrieb sich seine Zeit damit, daß er mit einem Messerchen die Flintenkugeln, welche die Bayern während des Gefechtes abgeschossen hatten, aus den Bäumen schnitt und aus der Erde bohrte; Am andern Morgen brachte er seinem Vater ein ganzes Hütchen voll Kugeln, und meinte man könne sie brauchen, wenn's wieder Krieg geben sollte. Der Vater

nahm sie, und konnte nur mit Mühe den fleißigen Sohn bereden, nach Hause zu gehen. Nach einiger Zeit hörte Hofer, daß eine Abtheilung Soldaten, unter Musik und Trommelschlag im Anzuge sey. Er wollte wissen, wer sie wären. Wie freute er sich, als er vernahm, daß es Tyroler Schützen seyen, welche zu seiner Verstärkung herbeikamen. Zuerst zog eine vollständige Musik und dicht hinter derselben schritt ein Knabe mit einem kleinen Stutzen gar stattlich einher. Der Vater traute kaum seinen Augen, denn siehe, es war unser Anderl wieder. Er lief freudig auf den Vater zu und küßte ihm die Hand. Seiner Mutter war er fortgelaufen und hatte sich den Landesvertheidigern angeschlossen. Diese hatten ihm ein graues Mäntelchen und einen grünen Hut machen lassen, ihm einen leichten Stutzen gegeben und ihn vollkommen wie einen Soldaten ausstaffirt. Später als er mit dem Vater allein war klagte er diesem, daß er gar so hungrig wäre und seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen hätte. Von jetzt an behielt ihn der Vater bei sich. Nach einiger Zeit aber wurde Anderl in einem heftigen Gefechte von seinem Vater getrennt, und mit vielen andern Tyroler Soldaten von den Bayern gefangen genommen. Er meinte, sein Vater sey im Kampfe gefallen, darum weinte er bitterlich und schrie ohne Unterlaß: „Ach mein Vaterle! mein Vaterle!“ Endlich beruhigte er sich doch und ging mit den übrigen Gefangenen weiter. Sie wurden nach München gebracht. Die Jugend und das offentreuherzige Wesen des kleinen Kriegsgefangenen erregte allgemeine Theilnahme. — Auch der König

wollte ihn sehen. Er wurde ihm vorgeführt. „Was meinst du denn," fragte ihn Max, „daß mit dir geschehen soll." — „Ach! man wird mich umbringen wie meiner Vater," rief er. Der gute König aber sprach ihm Muth ein, unterhielt sich lange mit ihm und schickte ihn an eine Erziehungsanstalt. — Sein Vater war nicht umgekommen, er hatte sich im Kampfe auf einen Felsen gerettet und war sehr betrübt über den Verlust seines Sohnes. Die Tyroler mußten endlich doch den Bayern unterliegen und sich ihnen unterwerfen. Erst später kamen sie wieder unter die Herrschaft des Kaisers von Oesterreich.

Napoleon hatte sich bis jetzt fast alle Fürsten in Europa unterworfen, noch Rußland allein war unbesiegt. Darum faßte der eroberungssüchtige Kaiser den Entschluß, auch gegen dieses Land zu ziehen. Aus Franzosen, Rheinländern, Bayern, Sachsen, Polen, Holländern, Italienern, Spaniern, Portugiesen u. s. w. wurde ein Heer von mehr als 600,000 Mann ausgerüstet. Im Sommer 1812 rückte diese Mannschaft mit einem unabsehbaren Zuge von Kanonen und Wagen in das russische Reich ein. Nach mehreren blutigen Gefechten zog Napoleon am 14. September in Moskau ein. Auf der ganzen Stadt lag eine schreckliche Todesstille. Kein Mensch war auf den Straßen oder in den Häusern zu sehen, denn alle hatten die Stadt verlassen. Sie wurde der Plünderung Preis gegeben. Die Soldaten fanden nirgends Widerstand. Aber in der Nacht vom 14. auf den 15. September stiegen mitten in der Stadt große Feuerflammen unter furchtbarem Krachen

empor. Am folgenden Tage brannte es an mehreren Orten. Die Soldaten achteten nicht darauf und plünderten fort. Aber am 16. erhob sich ein heftiger Wind, an sehr vielen Orten brachen neue Flammen hervor, der Wind trieb sie schnell von Haus zu Haus, von Straße zu Straße und in kurzer Zeit war die ganze Stadt in ein unermeßliches Feuermeer verwandelt. Viele Soldaten verbrannten in den Häusern, Napoleon konnte sich nur mit Mühe und vieler Gefahr retten. Jetzt entstand auch Mangel an Lebensmitteln unter dem Heere, der Winter brach mit ungewöhnlicher Heftigkeit ein, und der Kaiser mußte so schnell als möglich, den Rückzug antreten. Die Kosacken umschwärmten und ängstigten die Zurückziehenden von allen Seiten. Zu dem Hunger, welcher schon viele Tausende hinweggerafft hatte, kam noch eine fürchterliche Kälte. Schaarenweise fielen die Soldaten zu Boden und waren im Augenblicke mit Schnee, wie mit einem Leichentuche bedeckt. Unzählbare ertranken als die Brücken brachen, welche die Fliehenden über die Beresina geschlagen hatten, und von 600,000 Mann kamen kaum 40,000 über die Gränzen des russischen Reiches zurück.

§. 4.

Maximilian Joseph I. nach dem Sturze Napoleons.

Nachdem der seither für unbesiegbar gehaltene Napoleon eine solche Niederlage erlitten hatte, glaubten Preußen, Rußland und Oesterreich, es sey Zeit, sich von

seinem Joche gänzlich frei zu machen. Auch Bayern schloß sich den Verbündeten an, und ließ seine Truppen gegen den Rhein ziehen. Napoleon zog seine ganze Heeresmacht bei Leipzig zusammen. Die Verbündeten Mächte standen ihm gegenüber, und in der großen Völkerschlacht am 16., 17. und 18. Oktober 1813 wurden die Franzosen so völlig geschlagen, daß sie eiligst gegen den Rhein zogen. Am 30. Oktober 1813 stellten sich ihnen bei Hanau noch einmal die Bayern entgegen, und brachten ihnen unter der Anführung des General v. Wrede die letzte Niederlage auf deutschem Boden bei.

Der Ueberrest der französischen Armee floh über den Rhein, die Verbündeten zogen ihnen nach, und nach mehreren kleinern Treffen zogen die Deutschen am 31. März 1814 siegreich in Paris ein. Napoleon mußte abdanken und sich auf die Insel Elba zurückziehen. Ludwig XVIII. wurde König von Frankreich. Während die Fürsten noch in Wien versammelt waren, um das Wohl ihrer Länder zu berathen, verließ Napoleon Elba, und wurde in Frankreich mit Jubel aufgenommen. Die Verbündeten eilten ihm abermals entgegen schlugen ihn bei Waterloo in den Niederlanden und verbannten ihn dießmal auf die Insel St. Helena. In dem hierauf am 20. November 1815 abgeschlossenen Frieden mußte Bayern das Inn- und Hausrückviertel sammt dem Herzogthume Salzbuurg an Oesterreich abtreten, erhielt aber dafür Würzburg und Aschaffenburg und unter andern Besitzungen, auch die Rheinprovinz, welche heute den Namen Pfalz führt. So war

Maximilian Joseph I. wieder in Besitze aller Länder, welche früher den verschiedenen Linien des Wittelsbacher Hauses unterworfen waren. In dem im Jahre 1816 abgeschlossenen deutschen Bunde nimmt Bayern nach Oesterreich und Preußen die erste Stelle ein.

Maximilian Joseph war jetzt auf's eifrigste bemüht, wieder die Wunden des Krieges zu heilen, und suchte durch Beförderung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe durch Pflege der Künste und Wissenschaften, besonders durch Verbesserung der Schulen seinen Unterthanen das Glück des Friedens in vollem Maße zuzuwenden. Weil aber alles Bemühen der Menschen eitel ist ohne Gottes Segen und auch die zweckmäßigsten Anordnungen kein Gedeihen haben, ohne Religion, so ordnete Maximilian Joseph in einer Uebereinkunft (Concordat) mit dem heiligen Vater im Jahre 1817, auch die kirchliche Angelegenheiten des Landes wieder. Es wurden später in Folge dieser Uebereinkunft zwei Erzbisthümer Freising-München und Bamberg und die Bisthümer Augsburg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Würzburg und Speyer errichtet. Und damit die mancherlei Verwirrungen nicht mehr zurückführen möchten, welche in früherer Zeit so viel Unheil und Verderben erzeugt hatten, wurde allen Unterthanen des Reiches in der am 26. Mai 1818 gegebene Verfassungs-Urkunde Freiheit des Gewissens und Gleichheit vor dem Gesetze zugesichert. Daher konnte auch Maximilian Joseph sein Land immer schöner emporblühen sehen und der Liebe aller Bayern und Pfälzer in gleichem Maße sich

erfreuen, bis er am 12. Oktober 1825 starb. — Ihm folgte König Ludwig I., welcher gerecht und beharrlich nur das Beste seines Volkes will und durch hochsinnige Förderung alles Edeln und Guten rastlos diesem schönen Ziele entgegen strebt.

Er führt seit 1835 den Titel: König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und Schwaben u. s. w. Diesem Titel entsprechend, wurden seit 1837 auch die acht Kreise nach den deutschen Volksstämmen benannt, welche in frühern Zeiten in denselben gewohnt hatten, so daß sie nun die Namen: Oberbayern, Pfalz, Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Niederbayern, Mittelfranken, Unterfranken und Aschaffenburg, Schwaben und Neuburg führen. Die Bayern in allen Kreisen sollen hiedurch erinnert werden, daß sie nur Glieder jenes Einen Volkes seyen, welches seit fast zwei Tausend Jahren den gemeinsamen Namen der Deutschen führt, und daß sie einig werden sollen, wie die verschiedenen deutschen Völkerstämme von Karl des Großen und des heiligen Bonifazius Zeiten an viele Jahrhunderte hindurch einig waren, und in dieser Weise das angesehendste und mächtigste Volk in Europa bildeten. Das Haus der Wittelsbacher aber, welches die Religion, dieses Band der Eintracht, in den verhängnißvollsten Zeiten schützte, blühe fort und fort, bis Alle zur Einheit im Glauben, bis Alle zur Einheit in Liebe gelangen. —

---

erfreuten, bis er am 12. Oktober 1825 starb. — Ihm folgte König *Ludwig I.*, welcher *gerecht und beharrlich* nur das Beste seines Volkes will und durch hochsinnige Förderung alles Guten und Edlen rastlos diesem schönen Ziele entgegen strebt.

Er führt seit 1835 den Titel: *König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und Schwaben* u. s. w. Diesem Titel entsprechend, wurden seit 1837 auch die acht Kreise nach den deutschen Volksstämmen benannt, welche in früheren Zeiten in denselben gewohnt hatten, so daß sie nun die Namen: Oberbayern, Pfalz, Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Niederbayern, Mittelfranken, Unterfranken und Aschaffenburg, Schwaben und Neuburg führen. Die Bayern in allen Kreisen sollen hiedurch erinnert werden, daß sie nur Glieder jenes *Einen* Volkes seyen, welches seit fast zwei Tausend Jahren den gemeinsamen Namen der *Deutschen* führt, und daß sie einig werden sollen, wie die verschiedenen deutschen Volksstämme von Karl des Großen und des heiligen Bonifazius Zeiten an viele Jahrhunderte hindurch einig waren, und in dieser Weise das angesehenste und mächtigste Volk in Europa bildeten. *Das Haus der Wittelsbacher* aber, welches die Religion, dieses Band der Eintracht, in den verhängnißvollsten Zeiten schützte, wolle fort und fort, bis Alle zur Einheit im Glauben, bis Alle zur Einheit in Liebe gelangen. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Egger, Karl Borromäus, 1772-1849

Erzählungen aus der bayerischen Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Pfalz ; zum Gebrauche in katholischen Volksschulen

Augsburg 1846

Bavar. 771 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373050-9